

878 R.E.

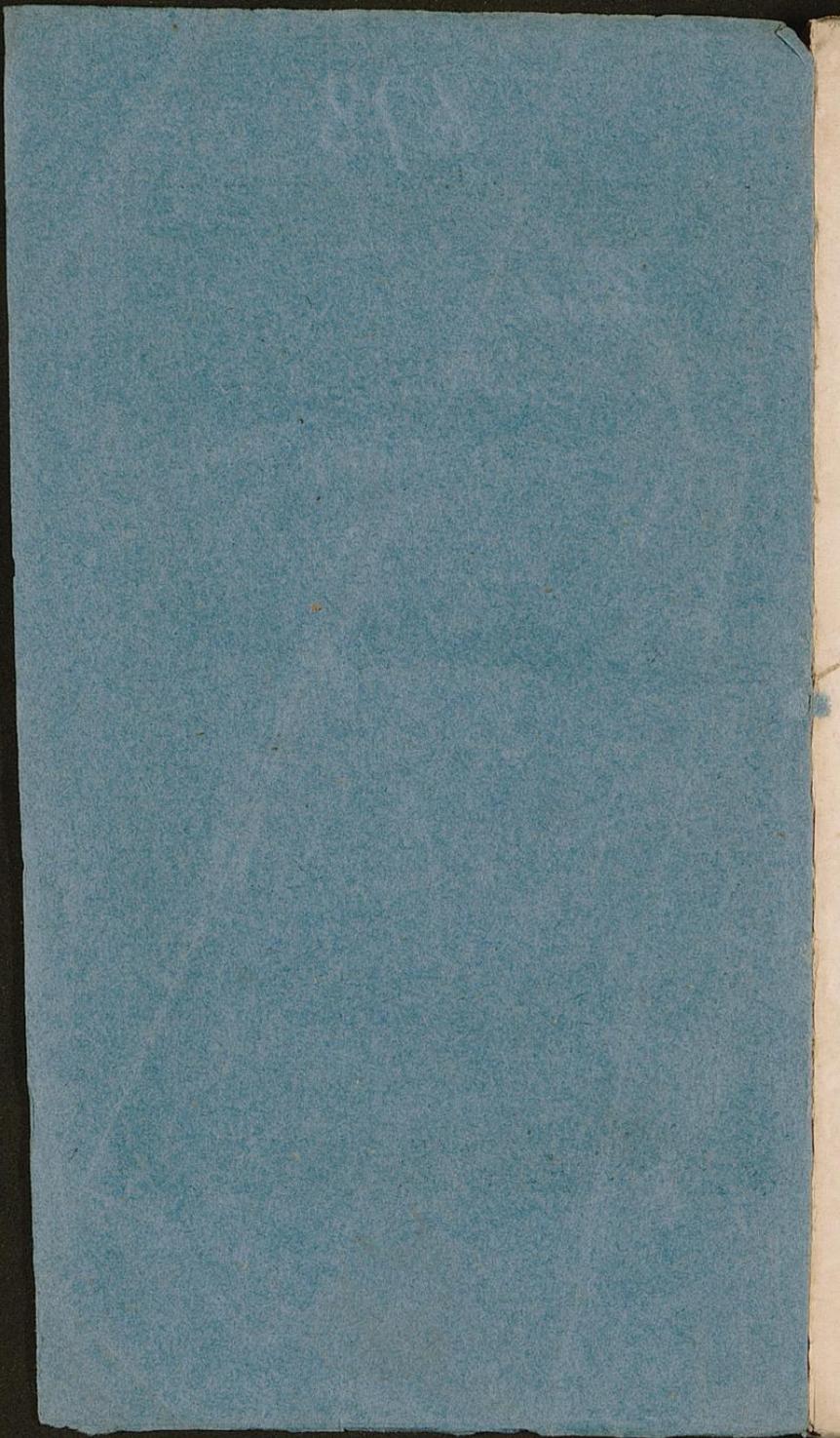
Die
Vorzeit der Länder
Cleve=Mark, Jülich=Berg
und
Westphalen
von
Montanus.



Viertes Heft.
Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.



✱
Benz.
878



Die Vorzeit
der Länder
Cleve-Mark, Jülich-Berg
und
Westphalen
von
Montanus.

„Lieblich sind Sagen vergangener Zeit!
„Sie gleichen dem heimlichen Schauer des Frühlings,
„Wenn in's Gefilde lugt die Sonne
„Und leichtes Gewölk über Hügel dahinfliegt!“
Ossian.

Viertes Heft.

Solinger und Gummersbach,
Verlag von **Friedrich Amberger.**

1837.



XXIX.

Die churfürstliche Ohrfeige.

(1613.)

In dem altgriechischen Heidenthume hatte ein Apfel selbst auf dem Olymp den heftigsten Zank erregt; eine viel süßere Frucht aber setzte unsere Heimat, Deutschland, ja fast ganz Europa in loderbende Kriegesflammen.

Unter Wilhelm IV. hatte das Herzogthum Cleve-Jülich-Berg seine höchste Macht und seinen höchsten Glanzpunkt erreicht, so daß dieser Fürst es wagen durfte, selbst mit Carl V., einem der mächtigsten deutschen Kaiser in einen Kampf zu treten, der anfangs für den Herzog einen so günstigen Erfolg gewann, daß in dem neidischen Frankreich Sieges- und Freudenfeste veranstaltet wurden über die Niederlage des kaiserlichen Heeres. Aber Wilhelm IV., ein eben so weiser als tugendhafter, thätiger und kraftvoller Regent, fiel in eine schwere Krankheit, die ihn für immer seines Verstandes beraubte. Sein Sohn und Nachfolger, Johann Wilhelm I. hatte nie welchen besessen, war zum geistlichen Stande bestimmt, und wurde zuletzt, da der Regententamm anderer männlichen Sprossen entbehrte, zum Herzoge und Erhalter des Fürstenhauses berufen. Man mußte ihn seines Wahnsinnes halber in einer Art Gefangenschaft halten und seine Lande wurden durch Räte und Stände regiert. Diese, mehr auf eigene Bereicherung als auf das Landeswohl bedacht, und unter sich eifersüchtig und entzweit, besonders aber durch die immer mehr im Lande sich verbreitende Reformation hingegeben den schändlichsten Cabalen und Partheiungen, die Leidenschaft nur erzeugen kann, — brachten Alles in Verwirrung, verdröherten das Recht, drückten die Unterthanen und verbreiteten Sektenhaß, Elend und Unsicherheit rings umher. Es kam soweit, daß die erste Gemalin des Herzogs, Jacobea von Baden in ihrem Bette erdroffelt

wurde; der Herzog selber aber starb (25. März 1609) höchst wahrscheinlich an Gift, nachdem er zu einer beinahe zwanzigjährigen Regierung bloß den Namen hergegeben hatte. Sein Tod brachte dem Lande noch größeres Unheil, als die unglücksame Regierung. Er veranlaßte einen erbitterten Krieg, der 57 Jahre lang das Herzogthum erst verwüstete und dann zersplitterte. Johann Wilhelm hatte aus beiden Ehen keine Kinder hinterlassen. Seine älteste Schwester Eleonore war mit dem Herzoge von Preußen, Albrecht Achilles vermählt und in den Ehepacten bestimmt worden, daß bei Abgang männlicher Erben sie und ihre Nachkommen die Regierung des Herzogthums Cleve, Jülich, Berg, Mark und Ravensberg antreten solle, wogegen Preußen aber an die Schwestern Eleonorens 400,000 Goldgulden zur Abfindung zu entrichten habe, welcher Ehevertrag von den Kaisern Ferdinand I. und Maximilian II. bestätigt wurde. Eleonore hatte mit dem Herzoge eine einzige Tochter, Anna, welche sich mit dem Churfürsten von Brandenburg, Johann Sigismund vermählte. Dieser forderte jetzt auf den erwähnten Ehevertrag und frühere Cleve-Jülich-Bergische Hausverträge, welche die Erbfolge in weiblicher Linie sicherten, gestützt, den alleinigen Besitz der Erbschaft Johann Wilhelms. Schon am 4. April sandte er einen Bevollmächtigten nach Cleve, Düsseldorf und Jülich, welcher durch ein churfürstliches Patent den erledigten Besitz ergriff und die Landstände dem Churfürsten huldigen ließ. Zugleich sandte Johann Sigismund seinen Bruder, den Markgrafen Ernst von Brandenburg als Statthalter nach Cleve. Gleich darauf aber erschien auch der Sohn des Pfalzgrafen, Philipp Wilhelm, der in Benrath, Düsseldorf und Jülich gleichfalls Wappen und Patente anschlug, sich huldigen ließ und die ganze Erbschaft in Anspruch nahm, indem er behauptete: das Recht des Brandenburgers sei erloschen, weil Eleonora noch vor dem Erblasser Johann Wilhelm gestorben und daher seine noch lebende Mutter, Anna, die einzige Erbin der vereinigten Lande sei. Der Pfalzgraf von Zweibrücken aber, Namens seiner Gemalinn Margaretha, der dritten Tochter Wilhelms IV., und der Markgraf

von Burgau, Namens seiner Gemalinn Sibilla, der jüngsten Schwester Wolfgang Wilhelms, forderten Theilung der Erbschaft. Brandenburg hielt sich an den Hausverträgen wie an der bisher in den Landen beobachteten Erbfolge. Da gab es denn ein heftiger Wort- und Federstreit, der bei der Hartneckigkeit der Partheien bald ernster und blutig zu werden drohete. Das Recht sollte mit dem Schwerte dargethan werden! Aber ein Dritter, der Kaiser, drohete das bestrittene Erbe als erledigtes Reichslehn für sich wegzunehmen und nun mußten die Streitenden sich vorerst vereinigen, um nicht alle leer auszugehen. Bis zur ausgemachten Rechtsstreitigkeit, die eine gütliche Theilung schlichten sollte, beschloffen Brandenburg und Neuburg die vermaifeten Lande gemeinschaftlich zu regieren, jeden fremden Eingriff mit verbrüdereten Waffen abzuhalten und die Einkünfte gewissenhaft zu theilen. Diese Einigkeit bestand so lange als Oestreich und das mit den Landen früher auch belehnte Sachsen droheten; das von dem Erzherzog Leopold in Besitz genommene Herzogthum Jülich wurde von den vereinigten Fürsten wieder erobert und das kaiserliche Heer vertrieben. So blieb es bis zum Jahre 1613, und man hegte allgemein die freudige Hoffnung, daß die Erbfolge friedlich ausgeglichen werde. Man sprach sogar von einer Theilung der Länder, und zu größerer Befestigung der Eintracht wurde zwischen dem noch unvermählten Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm und der Tochter des Churfürsten eine Ehestiftung verabredet, zu welchem Ziele diese beiden Fürsten in Düsseldorf zusammen kamen. Wie es bei den Deutschen von jeher üblich war, wurde zur gegenseitigen Beredung ein festliches Gastmahl in dem herzoglichen Schlosse veranstaltet, und dort war man mit der Ehestiftung bald fertig, aber die Mitgift mußte noch bestimmt werden. Der Churfürst schlug vor, dem Pfalzgrafen Jülich und Berg nebst einer ansehnlichen Summe zukommen zu lassen; allein dieser, vom Weine erhitzt und immer kühner werdend in seinen Forderungen, verlangte sämtliche Lande zur Mitgift. Der Churfürst schwieg als über einen unverschämten Antrag, auf den man eben nur auf ähnliche

Weise antworten dürfe. Als er aber vermerkte, daß es dem Pfalzgrafen damit voller Ernst sei und dieser immer ungestümer auf ihn eindrang, da empörte sich sein Zorn und dieser wie der Weinrausch ließen ihn sich so sehr vergessen, daß er dem Pfalzgrafen eine derbe Ohrfeige darlangte. *) Wolfgang Wilhelm gerieth außer sich vor Zorn, er schimpfte und tobte; man griff zu den Degen, und das so friedlich begonnene Gastmahl würde mit Fürstenblut bemakelt worden sein, wenn die Dazwischenkunft der Hofleute ein solches Unglück nicht verhütet hätte. Doch an eine friedliche Uebereinkunft war jezo nicht mehr zu gedenken. Dem persönlichen Hasse wurde das Wohl der Unterthanen geopfert, und Privatrache verheerte das Land mit Feuer und Schwert.

Johann Sigismund reisete ab, von den Drohungen des Pfalzgrafen verfolgt; beide Theile suchten Verbündeten und rüsteten sich zum Kriege. Um bei der Gährung des Religionsstreites die Hülfe des Kaisers und der katholischen Fürsten zu erhalten, legte die Politik dem Pfalzgrafen ein zweckförderndes Mittel nahe. Er vermählte sich mit Magdalene, einer baierischen Prinzessin und trat am 15. Mai 1614 öffentlich zur katholischen Confession über. **) Dafür wurde ihm der Beistand der Ligue und ein spanisches Jahrgeld zugesagt. Der Churfürst aber verband sich mit den reformirten Generalstaaten. — Noch in demselben Jahre rückte der Prinz Moriz von Dranien mit den holländischen Truppen für Brandenburg ins Feld und der Spanier Spinola führte ihm für Neuburg 50,000 Mann entgegen. Da wurden die Lande durch feindliche Truppen verheeret und durch befreundete Heere ausgefogen. Dörfer und Städte wurden geplündert,

*) Der große Friedrich II.. König von Preußen, erzählt diese Begebenheit auch in seinen Briefen. —

**) Der Jesuit Theodor Ray, Verfasser der Schrift: „Animae illustres Montensium, Oliviae etc.“, welcher den Pfalzgrafen in die Römische Kirche einführte, trat nachher selber zum Protestantismus über.

verbrannt. Neben dem politischen Kampfe rief der Religionszwist die ärgsten Greuel hervor. Durch die Anmaßungen der mächtigeren Bundesgenossen verloren die streitenden Fürsten ihre Selbständigkeit; ihre Stimme verhallte im wilden Kriegsgetümmel; fremde Heerführer brandschatzten in ihren Landen. Das Kriegsglück schwankte, der Kampf that kein Erbrecht hervor und nur die Unterthanen waren zu beklagen. Waffenruhm wurde vertragen und gebrochen; Theilungsverträge wurden angenommen und dawider gehandelt. Die Religionspaltung blieb der Grund unzuliger Reibungen und die Wiedererweckerin des Kampfes. Es war eine Zeit des Elends, wo alle Billigkeit, alles Recht, alle Menschlichkeit von der Erde genommen zu sein schien. Neuburg drückte die Protestanten, Brandenburg quälte zur Vergeltung die Katholiken. Priester reizten das Volk und führten die Scheeren gegeneinander; alle Bande des Bluts, alle bürgerliche Verhältnisse waren gelöst. Der Haß stieg, Mangel und Elend vermehrten sich und nur gänzliche Erschöpfung brachte kurze Ruhe. Selbst der westphälische Friede (1648) setzte in Jülich=Cleve=Berg dem Kampfe noch kein Ziel. Er wütete hier fort bis endlich 18 Jahre hernach (1666) eine feste Theilung zu Stande kam und der äußere Friede gesichert wurde. Neckereien wegen der Religion dauerten noch lange fort. Aber die Lande hatten unsäglich gelitten. Städte waren zerstört und Dörfer und Weiler abgebrannt, die Aecker lagen öde, Handel und Gewerbe stockten; die an Zahl und Habe verringerten Bewohner wurden zuletzt noch durch ansteckende Seuchen, die Folgen des Krieges, zu Tausenden hingerafft. Nur langsam konnte die Erholung gedeihen. Und dieses Unglücks Keim lag in einem Erbstreite, er wurde genährt durch Religionspartheiung und gewecket durch eine derbe Dhrseige.



XXX.

Die Hochzeit zu Bensberg.

(In der Christwoche 1295.)

Der junge Graf von Berge, Wilhelm, Graf
Abolphs Sohn,
Der sang zu Köln die Mette im Stifte Gereon.
Da naht die Trauerbotschaft von seines Bruders Tod,
Der ohne Sohn verschieden und von des Landes Noth.

Wilhelm ließ Stift und Mönche: von hellem Muth
entbrannt

Trabt er mit Schwert und Sporen wohl durch sein
Heimatland.

Hoch auf dem alten Bensberg ein Fest gefeiert ward,
Dort nahm zur Ehe Wilhelm die Gräfin Irmengard.

Schön Irmengard von Cleve ward dort ihm zum
Gewinn;

Wohl trug vom Berge Wilhelm davon gar frohen Sinn.
Als Mönch im Chor zu singen, dies ist zwar wohl
und gut;

Doch besser ist's zu üben, was Noth dem Lande thut!

Zu freien und zu feiern das bringt zwar große Freud',
Doch droht ein Feind dem Lande, ist's nicht zum Feiern
Zeit!

Es klang im Schloß zu Bensberg ein frohes Hochzeitsfest,
Es kamen eingeritten gar hohe edle Gäst'.

Der Graf von Cleve, von Jülich und auch der von
der Mark

Die waren dort beisammen, drei Helden kühn und stark.
Wohl kreiseten die Becher, wohl tönte der Toast;
Doch Ernstes auch beriethen zusammen Wirth und Gast.

An Abolph von dem Berge noch jüngst die Treue brach,
Von Köln der Bischof Siegfried zu seines Namens
Schmach;

Es war der Graf geschlagen mit grimmer Kerfernoth,
Daraus ihm bald erwachsen ein qualenvoller Tod.

Noch droht Siegfried dem Lande mit frechem Söld-
nerhauf,
Er pochte durch die Grasschaft in wildem Siegeslauf.
Da einten sich zum Bündniß Graf Wilhelm und die Drei,
Sie schwuren heiße Rache und hielten es mit Treu.

Vom Schlosse Bensberg zogen sie von dem Hochzeitsmahl
Und glänzten hoch zu Rosse im Kleid aus hellem Stahl;
Sie zogen übern Rheinstrom mit Ross und blanker Wehr,
Dort zwischen Bonn und Weßling stand Siegfried's
Söldner-Heer.

Der Bischof mitten drinnen, der bösen Tücke voll,
Mit einem finstern Herzen, drin Blutgier kocht und
schwoll:

Da gab es ein Getümmel um Helden brav und kühn,
Von ihnen wird man sagen, so lang die Berge grün!

Wohl mocht' der Bischof fluchen, sein Fechten frommte
nicht,

Es hielten die vom Berge ein strafendes Gericht;
Herr Diederich von Cleve bewies sich kühn und stark,
Und Eberhard der Tapfre bracht' Ehren seiner Mark.

Von Jülich Herzog Walram, der war da frisch zur Hand,
Daß bald des Bischofs Heerbann dem Feind den Rücken
wandt'.

Mit Siegfried's schnöbdem Prahlen war's rein jetzt ab-
gethan —

Wie klettert er so eilig den Godesberg hinan!

In Bonn vorbei im Sturme, flog jubelnd froher Sieg,
Gar schnell war er beendet der blut'ge Rachekrieg.
Draufzogen Ruhmstrahlte den Bensberg bald hinauf,
Sie brachten Ehr' und Beute daher im Siegeslauf.

Nun war's zu Bankettiren und sich zu freuen Zeit,
Der Jubel folgt der Arbeit, die Ruhe heißem Streit;
Es tönte Sang und Zitter im reichgeschmückten Saal,
Es kreist mit goldnem Weine der silberne Pokal.

Da scholl so mancher Trinkspruch zu Ehr dem jungen Paar,
Da kost' man froh und heiter nach dräuender Gefahr.
Der Bischof über'm Rheine, der ward so firr und zahm
Und froch durch seine Schösser gleich Kröten matt und
lahm.

Wie trauert' er so kläglich um Fahnen, Mann und Ross!
Doch drüben scholl der Jubel zu Bensberg auf dem
Schloß. —

Das war die Schlacht bei Wesling, wo Wilhelms Ruhm
ersproß,
Das war die Hochzeitsfeier zu Bensberg auf dem Schloß!

Anmerk. Adolph VI., der auf dem Turnier zu Neus
(Siehe 1. Heft S. 89.) umkam, hatte mit seiner Gemalinn
Margaretha von Hochsteden mehrere Söhne, von denen Wil-
helm, weil der ältere Bruder Adolph als Siebenter seines Na-
mens zur Regentschaft kam, den geistlichen Stand erwählte.
Adolph VII. bestieg in der berühmten Schlacht bei Worringen
den Erzbischof Siegfried von Köln und nahm ihn gefangen in
rechtlicher Fehde, bis ein Friede zu Stande kam (1289), den
der Erzbischof beschwor. Doch seine Niederlage und Gefangen-
schaft zu rächen, bemächtigte sich Siegfried des arglosen Grafen
mitten im Frieden durch teuflischen Verrath, und marterte ihn
durch beispiellose Qualen zum Tode (1295). Adolph hinter-
ließ keine Söhne und darum wurde der Probst Wilhelm, sein
Bruder, zur Regentschaft berufen. Wilhelm trat aus dem
geistlichen Stande, vermählte sich im Christmonat 1295 auf dem
gräßlichen Schlosse Bensberg mit der schönen Irmgard, einer
Tochter des Grafen zu Cleve*). Die versammelten Hoch-
zeitsgäste vereinten sich zu einem Bündnisse, und beschlossen
den gewaltigen Erzbischof für die an dem Grafen Adolph verübte
Unthat zu züchtigen. Berg, Cleve, Jülich und Mark rückten
mit dem Beginne des Frühlings in das Erzstift und am 6.
März 1296 kam es zwischen Bonn und Weslingen zu einer
entscheidenden Schlacht, in welcher der Erzbischof an der
Spitze seiner Heisigen gänzlich geschlagen und auf seinem festen
Schlosse Godesberg belagert wurde. Doch des Erzbischofs
Freund und Zögling, Kaiser Adolph von Nassau vermittelte

*) Irrig wird sie eine Gräfinn von Arensberg genannt, wie
das mortuarium des Klosters Altenberg, wo sie mit ihrem
Gemale begraben liegt, anzeigt. Siehe v. Zuccalmaghs
Geschichte von Altenberg.

eine Sühne und der friedliebende Graf Wilhelm vom Berge gab die Belagerung auf. Er einer der besten Regenten von Berg, starb am 21. April 1308 und liegt in dem Fürstencore der Altenberger Klosterkirche begraben.



XXXI.

Scenen aus dem Leben

Eberhards und Adolpfs,*)

der Grafen von Berg und Altena.

(Aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.)

1. Die Brüder.

Adolph II. von Berg und Altena hinterließ aus seiner Ehe mit Margaretha, Gräfinn von Käferberg aus Thüringen zwei Söhne, Adolph und Eberhard. Bei seinem Tode (1112) waren diese noch minderjährig, und die tugendsame Mutter stand der Verwaltung des Landes vor. Graf Dietrich von Cleve aber, ein naher Verwandter des bergischen Grafenhauses, übernahm die Erziehung der Jünglinge, die an dem damals weit berühmten Hofe zu Cleve gar bald Alles erlernten, was hohen Fürstensöhnen ziemet. Dies waren meistens nur Waffenübungen, und darin hätten die Zöglinge wohl feinen bessern Meister finden können, als den mannhafsten Dietrich, dessen Ruhm in Deutschland groß war, und welcher sich auch unter dem Herzoge Gottfried von Bouillon in Palästina herrliche Lorbeeren erkochten hatte. Was aber für die Jünglinge ihren Aufenthalt in Cleve noch schätzbarer machte, waren die Altersge-

*) Zu den Quellen dieser Geschichte, welche man in den Notizen zu der Legende der seligen Eberhard, im ersten Hefte dieses Werkleins findet, sind noch zu merken: des Mönchs Canisii Schriften, dann Theodor Ray, Animae illustres p. 152 und das Cistercium bis tertium S. 615, wo auch über Gezelin.

nossen Dietrich und Engelbert, die jungen Grafen von Cleve und Walram, der Sohn des Herzogs Heinrich von Limburg, die mit den Grafen von Berg erzogen wurden, sowie die clevischen Gräfinnen Mathilde und Adelheid, die in züchtiger Jungfräulichkeit mit eben solcher Zauber macht zu den stillen Prunkhallen des Schlosses gezogen, als das Ungestüm der heitern Jugend in die Ferne rief. Diese clevischen Fürstenkinder waren aber nicht die Söhne und Töchter des Grafen Dietrich, sondern Sprossen von dessen Bruder Arnold, der, nicht ein so gewaltiger Kriegsheld wie jener, das wahre Glück der Unterthanen dem Glanze der Waffen vorzog, und den Geschäften und Künsten des Friedens mit rühmlichem Eifer oblag. Er zog die jungen Fürstensöhne auch zu der Liebe für die Wissenschaften, und besonders Eberhard von Berg wurde sein eifriger Schüler. Ist wenn Adolph sich mit den übrigen Genossen unter Dietrichs Führung bei Jagden und Turnieren umhertrieb, blätterte der stillere Eberhard mit seinem Oheim Arnold in befehrende Schriften, oder besprach sich mit demselben über Sachen, die bildender sind, als Kampf und Waffengeräusch. —

Zwei Jahre nachdem die beiden Grafen nach Cleve gekommen waren, zog Graf Dietrich (1114) wiederum nach Palästina, das von den Sarazenen bedrohte heilige Grab schützen zu helfen, und die Jünglinge kamen bald darauf in ihre Heimat zurück. Hier sollten sie sich dem letzten Willen ihres Vaters gemäß in die Regierung des Landes theilen, so daß Adolph der Ältere die Burg Berg an der Dhün mit der südlichen Hälfte des Landes, Eberhard der Jüngere aber das Schloß Altena mit dem Landsstrich erhalten sollte, der jezo ohngefähr mit den Grenzen der Grafschaft Mark bezeichnet ist. Doch unter den Grafen herrschte eine so innige Bruderliebe, daß sie gar nichts Getrenntes besitzen mochten und die Regierung gemeinschaftlich zu verwalten beschlossen. Drum setzten sie einen wackern Ritter zum Burggrafen über das Schloß Altena und wohnten mit ihrer Mutter, die auch jetzt noch nicht allen Antheil an den Regierungsgeschäften verlor, auf der umfangreichen Burg Berg oberhalb

Odenbahl auf einer steilen Felshöhe an der Rhinbache gelegen. Nachdem Adolph aber Adelhaiden, die ältere Tochter des Grafen Arnold von Cleve als Gattin heimgeführt hatte, erbaute er (1118) auf der Stelle eines verfallenen Edelhofes das Schloß Neuenburg an der Wupper, das sich durch anmuthige und zur Befestigung geeignete, Lage wie auch durch seine Größe und Pracht auszeichnete und bezog es mit seinem Hoflager. Eberhard blieb mit seiner Mutter auf dem Stammschlosse seiner Ahnen, das forthinder alte Berg oder die alte Burg genannt wurde. Doch waren die Brüder meistens beisammen, und nur alsdann, wenn der Eine in den Heerbann oder an das Hoflager des Kaisers berufen wurde, blieb der andere zum Schirme des Landes daheim. In den Fehden fochten sie immer zusammen und bezeugten sich als wackere Helden. Auf dem Turnier zu Göttingen (1119), wo sich beide Brüder bei dem Herzoge Lothar von Sachsen, dem späteren deutschen Kaiser Lothar II. befanden, wurde besonders Eberhard wegen seiner Ritterlichkeit und Kampffertigkeit belobet. — Es hat sich die Sage aufbehalten, daß beide Brüder, wenn sie in der Heimath ihre Schlösser bewohnt, sich in früher Morgenstille mit ihren fernschallenden Hüfthörnern von den Zinnen der höchsten Thürme aus den Morgengruß gesandt und durch verabredete Tonzeichen sich verständigt hätten, wo sie sich treffen, wie sie dem Tag zubringen wollten. Immer in dem Beginne der Morgendämmerung sah man die Grafen auf die Thürme steigen, und dann fanden sie sich bald darauf zur fröhlichen Jagd oder zu fernerm Ritte mit wackerem Gefolge zusammen. Wer aber zuerst gegrüßt hatte, dem mußte der Bruder auf den ganzen Tag über als Gast folgen. Aehnliche Sagen erzählen noch viel von brüderlicher Zuneigung, wie diese sich in Lust und Gefahr immer offenbaret habe. Doch solche Sagen sind fast immer mit Wunderbarem und Abendtheuerlichem, das jener fernen Zeit anklebt, getrübt; sie sprechen in der eigenthümlichen Legendensprache des an derartigen Bilder reichen Mittelalters und sind daher weder als Lügen zu schelten, noch so, wie sie sind, für geschichtliche Urkunden von Wort

zu Wort aufzunehmen. Die Summe der Wahrheit aber, die aus jenen im Volke noch fortlebenden Märchen zu schöpfen ist, bleibt das schönste romantische Gemälde von brüderlicher Eintracht, lauterer Frömmigkeit und reiner Liebe, auf welchem der Blick nach dem Loben der Schlacht und der Tede einer an höherer Menschheitsbildung armen Zeit so gerne verweilet. Alle Scenen aus dem Leben dieser Brüder tragen solchen Charakter.

2. E m m a.

Nach dem Wunsche des Vaters sollte Eberhard sich dem Regentenleben widmen und durch ihn ein zweiter Dynastenstamm in den Grafen von Altena hervorsprossen. Doch die Mutter Margaretha hätte den jüngern Sohn lieber mit den geistlichen Würden bekleidet gesehen. Der Ahnherr des bergischen Grafenhauses hatte durch eine schreckliche Blutthat, die er arg getäuscht in Sähzorn verübt, die Ehre seines Geschlechtes bemakelt, und die Schuld des Vaters zu büßen, hatte einer seiner Söhne sich dem Himmel geweiht, d. h. er war ein Mönch geworden. Dies hatte den Vater, den die Reue über den Mord der schuldlosen Gattinn zu Boden zu drücken geschienen, beruhiget und es war eine Sage entstanden, daß das Geschlecht der Grafen von Berg nicht untergehen werde, solange aus jeder Generation ein Fürstensohn sich dem geistlichen Stande weihe. Mag man hier nun dieser prophetischen Sage, oder höheren Absichten gefolgt sein, oder mag ein Alles lenkendes Geschick auch hier mit unsichtbarer Hand zur Erhaltung des Grafenstammes geleitet haben: es ist damit wenigstens eingetroffen. Eberhards Vaterbruder, der kölnische Domprobst und spätere Erzbischof Bruno, wie auch Margaratha hegten die Hoffnung, daß Eberhards stilles Gemüt ihn zu dem geistlichen Stande lenken würde. Des jungen Grafen frühe Liebe zu den Wissenhafteu, die damals fast ausschließlich bloß von der Geistlichkeit geübt wurden, und zu den damaligen Le-

genden, und Klosterschriften hatten sie in dieser Meinung bestärket, allein ihre derartige Wünsche schienen gänzlich vereitelt, als sie den ritterlichen Jüngling jeso im Kampfgeschweide an der Seite des Bruders erscheinen sahen und ein inniges Liebesverhältniß kund wurde, womit er seine schönsten Lebenshoffnungen verbunden hatte. Emma, die Tochter des Ritters Andreas von Ddenthal war mit Eberhard aufgewachsen. Schon die Nähe der elterlichen Burgen hatte die Edelfinder zu Jugendspielen gemacht, und wenn Eberhard seinen Altersgenossen, den jungen Adalbert von Ddenthal, den Bruder Emma's, besuchte, so näherte sich mit der Freundschaft für diesen auch die Liebe zur Schwester, die wie die zarte Hagerose auf dem Felsen in deutscher Züchtigkeit und seltner Schönheit empor blühte. Eine solche Liebe, die schon zwischen Kindern unverständlich gelächelt, flößt bei ihrer Zunahme und Offenbarung im reifern Jugendalter die himmelschöne Ueberzeugung ein, daß die Herzen schon ehe sie sich selber weder kannten noch verständigten, für einander bestimmt gewesen seien. Da ist nur Eine Seele und Eine Liebe, wie Eine Ewigkeit, und diese Liebe ist ewig und ewig beglückend. So träumte Eberhard, so Emma. Das Glück Adolphs, das diesem an der Seite der clevischen Grafentochter Adelheid geworden, gab den Farben, womit der ihm so vertraute Bruder auch das Ziel seines Herzensverhältnisses ausmalte, höheren Glanz. Adolph wünschte nichts sehnlicher als den Bruder auch von dieser Seite in gleichem Glücke zu sehen, und schon war es kein Geheimniß mehr, daß der Graf von Altena die tugendsame, wunderschöne Tochter des Ritters von Ddenthal zur Hausfrau heimführen werde. Schon war der Tag der Verbindung bestimmt. Aber ein dunkles Geschick waltet über den Sterblichen und auch die noch so schön erträumte Zukunft bleibt zu oft nur ein Traum.

Wäre Emma auch ihrer lautern Tugend, ihrer Herzengüte und hohen Schönheit halber wohl eines Königssohnes würdig gewesen, so schien doch Manchem ihre Herkunft von einem minder namhaften Dynasten für einen so mächtigen weitberühmten Grafen zu nie-

brig, und besonders die Mutter Margaretha nahm hier, wie denn Mütter bei solchen Dingen Alles aufs schärfste nehmen, nicht geringern Anstoß. Dies war auch wohl die Ursache, weshalb die angeführte Sage wegen der Erhaltung des Grafenstammes so angelegentlich wieder aufgefrischt und Eberhard von allen Seiten zugeraunt wurde. Doch mochte er die Quelle solcher Anmutungen wohl erkannt haben. Er ließ sich wenigstens dadurch nicht irre machen, und statt in der festen Treue gegen seine Geliebte wankend zu werden, wurde ihm durch tägliche Intriguen der Stand, zu welchem ihm letztere bestimmen sollten, nur immer mehr verhaßt. Doch die Macht derjenigen, die den mächtigen Grafen in ihre Mitte zu ziehen hofften, gab sich ihm zu bald kund und verödeten jenen Erdenhimmel, den er sorglos vor schwarzer, schleichender Lücke erbauet hatte, für ewig.

Es begab sich, daß Eberhard nach Speier reiten mußte zu dem Kaiser Heinrich V., der ihn mehrere Monate in seinem Gefolge aufhielt. Als er nun über Mainz zurück kam, traf er dort am erzbischöflichen Hofe eines Abends mit vielen bekantten und fremden Fürsten und Edelleuten zusammen, worunter sich mehrere befanden, die das Kreuz genommen hatten, um die bereits schon wankende Macht des Königs von Jerusalem befestigen zu helfen, und eben auf dem Wege nach Venedig waren, wo sie sich einschiffen wollten, um zu dem heiligen Grabe zu gelangen. In dieser Gesellschaft, die ein fröhliches Gelage vereint und aufgeweckt hatte, wurde von gar vielen weltlichen Dingen gesprochen, und so kam man denn auch auf die Minne und den Werth der Weiber, den besonders ein junger Kreuzritter vom Rheine, Walter von Leuberg mit Namen, auf eine solche Weise herabzusetzen sich unterfang, daß es die meisten Anwesenden beleidigte. Nur die Geistlichen, welche sich in damaliger Zeit in den Schmähungen gegen das andere Geschlecht so wohl gefielen, zollten Waltern, der übrigens als ein roher Wüßling bekannt war, ihren Beifall. Als aber der Leuburger sich vermaß, die Treue eines jeden Weibes zu besiegen, so wurden die Stimmen der Ritter gar laut gegen ihn, und wäre er nicht zu der Kreuz-

fahrt als eine geheiligte Person bezeichnet gewesen, so würde mancher der Anwesenden ihn in die Kampfschranken gefordert und seine Lügenhaftigkeit mit dem Schwerte bewiesen haben. Die Rücksichten aber, die fromme christliche Ritter gegen die Kreuzfahrer hegten, und deren vom Papst mit Bannflüchen umtreifete Unverlegbarkeit schienen den Vorlauten so kühn gemacht zu haben, der sich spöttelnd gegen Eberhard, der sich besonders der verläumdeten Jungfräulichkeit angenommen hatte, vermaß: er vermöge ihm Beweise zu Handen zu liefern, welche des Grafen Vertheidigung beschämen würden. Es war hohe Zeit, daß das Gelage beendigt wurde, denn Eberhard hatte die zweideutige Rede und der freche Hohn des Ritters so empört, daß es fast zu Händeln würde gekommen sein. Doch der Erzbischof von Mainz trat mit all seiner hohen Würde zwischen die erhitzten Herren, und so gingen sie noch friedlich auseinander. Eberhard aber höchst entrüstet gegen den unverschämten Leuberger. Das währte bis am andern Morgen, als der Graf vom Berge nach den Kreuzrittern sich umsah. Er erhielt zur Antwort, daß diese schon in aller Frühe abgereiset seien, der Leuberger aber einen Brief an Eberhard zurückgelassen habe, der nach des Kreuzritters Aussage von großer Wichtigkeit sei und den Grafen von seinem eiteln Liebeswahne befreien werde. Der Brief war einem Probst übergeben worden, der nicht sogleich zu finden war. Erst gegen Abend erschien dieser mit der ringsum versiegelten Pergamentrolle, die Eberhard von düstrer Ahnung ergriffen kaum geöffnet, als ihm Emma's Verlobungsring, den er ihr vor wenigen Monaten noch zum Zeichen ihres ewigen Herzenbundes verehrt hatte, entgegen rollte. Kaum mochte er seinen Augen vertrauen bei diesem Funde, und in dem Schrecken und Erstaunen darüber war er des Schreibens fast vergessen. »Sie ist todt!« war sein erster Gedanke; es überlief ihn mit Eiseskälte. »Der Inhalt des Schreibens, das ihr in Händen habt, mögte euch wohl Auskunft darüber geben« sagte der Probst, aber Eberhard schien ihn nicht zu hören, bis dieser es mehrmal wiederholte. Da sah er in die Rolle, aber

die Schriftzüge schienen ihn abzuschrecken gleich höllischen Gestalten. Das Pergament entfiel seiner; der Geistliche hob es auf und las laut; doch kaum hatte er einige Zeilen verkündet, da sprang Eberhard außer sich herzu, riß dem Lesenden die Schrift aus der Hand und eilte, sich wie ein Verzweifelter gebärdend, hinaus nach seinen Rossen und Knappen rufend. »Gott steh' uns bei! der arme Graf ist besessen! er ist von Sinnen« sagte der Probst zu den Rittern, die voll Besorgniß für den Grafen diesem nacheilten. Der ließ sich weder halten noch in eine Erklärung seiner auf fallenden Umwandlung ein. Mit seinen Diensthleuten schlug er unverzüglich die Straße ein, welche der Leuberger gegen Straßburg hinauf genommen hatte. Doch der Probst erzählte, daß in dem Briefe gestanden habe, wie der Leuberger dem Grafen den Wankelmuth der Weiber an der eignen Geliebten beweise, deren volle Gunst ihm nur wenige Stunden der Bewerbung gegestofset habe, und wozu er den von Emma zum Geschenk erhaltenen Ring, in welchem sich Eberhard's Name und Wappen eingeschnitten befanden, als Wahrzeichen beilegte.

Das unbefangene Gemüt des Grafen war des Argwohn's nie fähig gewesen und wie früher von der reinen Tugend Emma's überzeugt, so war ihm jetzt ihre Schuld gewiß. Der Brief hatte ihm noch außer dem Ringe auch solche Verhältnisse entwickelt, deren Entdeckung ihm die furchtbarste Gewisheit aufdrang. Doch nicht Verachtung und kalte Gleichgültigkeit gegen die Treulose, sondern die rasende Wut der Verzweiflung hatte in des Grafen Herzen die Liebe vertauscht, und das Gefühl der gekränkten Ehre spornte ihn den Verführer zu vernichten, ehe er in den Kreis der heimlichen Freunde treten durfte. Doch weder in Weisenburg noch in Straßburg und Basel fand er den Kreuzritter; auch in Venedig nicht. Da sandte er seine Knechte zurück in die Heimat mit der Nachricht, daß er zu dem fremden Erdtheil hinüber schiffen werde, um dort unter den heiligen Palmen ein ehrenvolles Grab zu suchen. Und während sich daheim Liebe und Freundschaft um ihn bekümmerten; durch

streich er in düsteren Sinnen das Meer. Es sollte ihn von Allem scheiden, was ihm früher so theuer gewesen.

Als er in Jerusalem ankam, fand er alles in der größten Verwirrung. Der König Balduin II. war von den Türken gefangen und das ganze Land in Kriegesflammen. Eberhards Schwert war den christlichen Fürsten willkommen, ihm das Gewirre der Feldschlacht; aber was er suchte, der Tod auf heiligem Boden, wurde ihm nicht, obwohl er sich nicht nur mit der größten Unerfrohenheit, sondern mit dem Troste der Verzweiflung allen Gefahren bloß stellte. So war es auch in der Schlacht bei Azotum, wo dreitausend Christen unter dem Reichsverweser Eustachius Regnier über die fast sechsfache Zahl der Aegyptier den glänzendsten Sieg davon trugen, und wobei Eberhard einen großen Theil dieses Ruhmes zukam. Von dem Leuburger, der er so lange gesucht, hatte er bisher noch nichts erfahren können; am Abende nach jener Schlacht aber, als die Sieger das feindliche Heerlager erstürmt hatten und auf die Wahlstatt zurück gekehrt waren, dort für die Verwundeten Sorge zu tragen, wurde er von einem verstümmelten auf den Tod verwundeten Ritter angerufen, der sich ihm als den Walter von Leuberg zu erkennen gab. Des Grafen Zorn gegen den Störer seines Glückes verwandelte sich in Mitleid, als er ihn in dem Zustand eines Sterbenden erblickte. Walter aber dankte dem Himmel, daß er ihm auf wunderbare Weise Gelegenheit geboten habe, durch das Geständniß des schwersten seiner Verbrechen, die Verläumdung einer engelreinen Jungfrau, seine Sündenschuld zu mindern. Und nun vernahm der Graf mit Entsetzen, welches teuflische Lügengewebe ihn von seiner Geliebten fortgerissen habe. In der Abwesenheit Eberhards waren die abscheulichsten Ränke gegen seine Verbindung geschmiedet worden. Als das Fräulein zur Beichte hatte gehen wollen, und der Mönch an ihren gefalteten Händen den unglückseligen Ring strahlend gesehen, hatte er ein solches Kleinod als der schuldigen Demut zuwider erklärt und das Sacrament verweigert, sofern sie dies Zeichen der Eitelkeit nicht ablege. Die fromme Jungfrau hatte

gehört und so war ihr der Ring entwendet worden, welcher die schändlichste Erdichtung bewahrheiten sollte. Walter von Leuberg, dessen Vater in großer Freundschaft mit dem gefürsteten Abte zu Siegburg lebte, hatte sich von einem Mönchskomplotte zur Vollendung der Täuschung verführen lassen, indem man ihm vorgespiegelt, daß eine solche Lüge, welche zu den heiligsten Zwecken geschehe, nur verdienstvoll sein könne. Der Verwundete wollte noch den Grafen um Vergebung bitten, allein der fortwährende Blutverlust raubte ihm die Kraft, seine Lippen erstarrten, und bleich und starr wie die Leiche stand Eberhard in dem Kampfe mit sich selber. Sein Zweifel an der Tugend Emmas schien ihm ein schwarzes Verbrechen und ihm blieb nur Ein Weg, der zur Heimat, wo er sein Unrecht wieder gut zu machen und von der Verläumdeten Verzeihung erhoffte. Zehn Monate schon hatte ihn der unseligste Wahn umher getrieben, doch jetzt leuchtete über das peinliche Bewußtsein jener Kränkung die feurigste Sehnsucht und freudigste Hoffnung. Aber bei der schwierigen Jahreszeit erschien kein Schiff, das ihn zur Heimat bringe. Endlich kam er nach Genua und die seit seiner Abreise mit dem zweiten Frühlingsgrün geschmückte Heimat betrat er zwischen Ahnung und Freude zitternd. Er fand das Grab der Geliebten: der Schmerz um den Theuern hatte ihr junges Leben zerknickt.

3. Der Büßende.

In düstern Gram verloren, lebte Eberhard auf seiner väterlichen Burg zum Altenberge. Seine Mutter Margaretha, die an dem Unglücke des Sohnes, sowie an den gegen Emma geschmiedeten Mänken nicht geringen Antheil haben und welcher alle Besorgniß Anderer um den jüngsten und liebsten ihrer Söhne zum peinlichsten Vorwurfe gereichen mußte, war zu ihrem Bruder, dem Grafen Sieghard von Käferberg in Thüringen hinüber gezogen. Zu Adolphs fröhlicherem

Hoslager kam Eberhard selten. Er fand den Bruder meistens jagend in den finstern Waldungen, wo er seiner Schwermut ungestörter nachhängen konnte. Alle seine Lebenshoffnungen waren vereitelt, das Theuerste hatte er verloren. Nur die Bruderliebe hielt ihn noch in der Heimat, da sonst ihn nichts zu fesseln vermochte, und gewiß würde er seinen Gram hinter Klostermauern verborgen haben, wären ihm nicht die Mönche, denen er Emma's Verläumdungen zurechnete nur immer mehr verhaßt geworden. Doch die Vorsehung leitet auf dunkeln Wegen zu ihren großen Zwecken, und der Mensch, mag er ihr auch oft zu entfliehen scheinen, er gelangt zu seiner Bestimmung.

Vergebens hatte Adolph versucht, seinen Bruder aus der Einsamkeit in ein regeres Leben hervorzuziehn. Da wurde ihr Jugendfreund Herzog Walram I. von Limburg, der durch seine Ehe mit Mathilde von Cleve auch mit Adolph verschwägert war, in eine Fehde mit dem Herzoge von Brabant, Gottfried dem Bärtigen verwickelt und bat die Brüder um ihren Beistand. Eberhard zog mit seinem Bruder, dem Jugendfreunde zu Hilfe, und bald kam es jenseit der Maas bei Thaldorf, einem Weiler unfern dem Kloster Morimont zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher die Brabänter gänzlich geschlagen wurden. Doch die Freude des glorreichen Triumphes vergällte der Verlust des Grafen Eberhard. Weder unter den Todten noch unter den Verwundeten ward er gefunden, und Gefangene hatten die Brabänter nicht gemacht; man rief, man suchte nach ihm vergeblich. Man wartete Tage — Wochen — Jahrelang; Eberhard kam nicht zurück. Da sandte Adolph Boten durch das ganze Reich, durch Frankreich und Italien, diese fragten in jeder Stadt, in jedem Dorfe, in jedem Kloster; sie zogen Gnadenbilder, Eremiten und Wahrsager zu Rathe. Nach Jahresfrist kamen alle Traurig zurück, keiner hatte die Spur des Vermißten aufgefunden. Da beweinte man ihn als todt. — Doch Eberhard war von einer dunkeln Macht wiederum in die Ferne gerissen. In der Schlacht bei Morimont hatte man ihn zuletzt tapfer kämpfen sehen; dort bei der Verfolgung des

Feindes zu rasch, war er von einem Haufen umzingelt und durch den Schlag einer Streitart zu Boden geschmettert worden. Der fliehende Feind hatte ihn für todt gehalten und die entfernten Genossen hatten ihn im Gewirre der Schlacht verloren. Doch war der Graf nicht tödtlich verletzt, sondern er erwachte bald aus seiner dumpfen Betäubung. Er erhob sich und wankte über das Schlachtfeld. Dort lagen über 900 kräftige Männer, deren Tod von Tausenden bejammert wurde. Durch seine Hand und für ihn waren Viele gefallen und verstümmelt worden. Er sah hierin eine schwere Blutschuld, und der vernichtenden Kampflust fluchend, nahm er sich vor, mit Losreißung von allen Weltbanden ein strenges Bußleben zu führen. Die Gelegenheit sich von seinen Freunden unbemerkt zu trennen und den Nachforschungen eine unwirksame Richtung zu geben, war gerade günstig. Er ergriff ein lediges Roß und trabte durch Wald und Haid, bis er einen Eremiten fand, der ihn von seinen Wunden heilte und in dem vorgefaßten Entschlusse noch mehr bestärkte. Durch dessen Kunst Entfennbar gemacht in schlechtem Pilgerkleide, zog er den Rhein hinauf über die Alpen nach Rom, wo er seine Gemütsruhe zu erlangen hoffte; allein auch in der heiligen Liberstadt fand er keine Genesung von Schmerz und Neue. Auch nicht in San Jago di Compostella, wo er an des Apostels Jacob Grabe gebetet, und so trieb es ihn endlich wieder nach dem unglückseligen Schlachtfelde bei Marimont, wo er seinen Bruder zuletzt gesehen und der Welt entsagt hatte. Der Anblick des Schlachtfeldes erneuete seinen Vorsatz zu einem strengen Bußleben. Allem Range, allen Lebensgenüssen entsagend, wollte er dort in unbekannter Niedrigkeit seine Verirrungen büßen, für alle Lieben beten, und einem schönern Leben jenseits des Grabes, das alle Sehnsucht der Getrennten füllet in Ausöhnung mit sich selbst entgegen harren. Bei dem Meier des Klosterhofes zu Thaldorf verdingte er sich als Schweinehüter, und ertrug alle Beschweriß und Erniedrigung dieses Knechtdienstes mit freudiger Geduld und himmlischer Demut. Sieben Jahre lang hütete

er die Klosterheerde und Niemanden fiel es ein, daß in dem schlechten Gewande ein hochgebornrer Graf verborgen sei. Der Meier, welcher seine Treue und Bereitwilligkeit gewährte und belohnen wollte, bot ihm höhern Lohn und die Aufsicht über das Gesinde an; der Hirt aber schlug solches Anerbieten aus und bat, daß man ihn bei dem einmal übernommenen Dienste lassen möge, bei welchem er Muße fände zu dem Gebete, das ihm, dem Sünder ein gottesfürchtiger Beichtvater anbefohlen habe, und zu Manchem, womit er seinen leidenden Brüdern nützlich werden könne. Er hatte nämlich in seiner Jugend manches Geräthe aus Holz schnitzen gelernt, und die Kunst aus allerlei Kräutern heilsame Tränke zu bereiten, erworben. Drum sah man ihn, wenn er die Heerde auf die Weide getrieben hatte, und andere Hirten im Schatten zu ruhen pflegten, beständig mit Fertigung von hölzernen Gefäßen, Handhaben oder Krucifixen beschäftigt, die er verkaufte, um den Erlös an die Nothleidenden zu verschenken, und seine Heiltränke wurden in der Umgegend so vortheilhaft bekannt, daß der fromme Hirt rings als ein trefflicher Arzt gerühmt wurde. Die aber seine brünstige Gebete und seine äußerst strenge Busübungen gewahrten, meinten, er müsse wohl schwere Sünden begangen haben, die ihn so zerknirscht, und dies scheuchte von der Vertraulichkeit mit ihm eben so zurück als sein tadelloses Leben und seine Dienstfertigkeit Achtung und Theilnahme erregten. Dem Himmel nur lag sein ganzes Herz mit all seinen Leiden und seiner Sehnsucht offen; doch vertraute er sich auch mit der stummen wie mit der belebten Natur, die er verstand und die ihn zu verstehen schien. Seinem Herzen, das sich so ganz der Freundschaft und Liebe erschlossen, war die Morgenröthe ein Besuch, der nie eines freudigen Grußes entbehrte und die Vöglein des Waldes waren in mancher stillen Stunde seine Gespielen, vor denen er seine tiefe Seufzer aushauchte, in wehmüthigen Liedern. So sang er ihnen theilnehmend zu, wenn sie im Winterschnee verstummt dem lustigen Frühlinge sehnsüchtig entgegen sahen:

„Zwischen Dornenhecken fauert
Arme, traute Vöglein, ihr;
Von des Nordes Eis umschauert
Flattert ihr so bang und trauert
Um des holden Frühlings Zier :.

Ach! ich theile eure Sorgen
Um die Flur so duftig bunt ;
Aber meines Lebens Morgen
Hat viel tiefer noch verborgen
Unter Schnee der schwarze Grund.

Weißer Schnee wird bald verschwinden,
Sonne lockt euch grünes Rund ;
Neue Lust wird Lenz begründen :
Auch ich seh' den Schnee verschwinden,
Aber wann den schwarzen Grund ?“ —

Und wenn dann der Frühling neue Lust über alle
Wesen ausgoß, dann tauchten all die seligen Erinne-
rungen des verlorenen Lebensluzes lebhaft wieder in
seiner Brust empor:

„Schwalben seh' ich freudig ziehen ;
Wiese grünen, Bäume blühen,
Und die Quelle kofend rinnt ;
Laue Lüfte Düfte tragen,
Vöglein singen, girren, schlagen,
Alles freut sich, jauchzt und nimmt ;
Doch es ringt in einem Herzen
Alte Lust mit neuen Schmerzen.
Hätt' ich Flügel mich zu schwingen,
Mit euch Schwalben, wo Sie wohl !
Ach! so fern ist heit'rer Himmel,
Drum sind mir die Wolken lieber,
Denn da drüber strahlt der Mond
Heller zu des Himmels Ringe ;
Scheint er auch der Welt nur Nacht :
Droben schaut man seine Pracht!“ —

So hatte Eberhard seine Einsamkeit und Niedrig-
keit lieb gewonnen, und in stiller Zurückgezogenheit
und Betrachtung, die sein Herz beruhigte, hoffte er
seine Tage ruhig beschließen zu können ; allein das
Geschick hatte seinem wechselvollen Leben ein höheres
Ziel bestimmt. Unbewußt eilte er ihm entgegen.

4. Das Kloster.

Adolphs sonst heitere Tage umschloß der Verlust des Bruders und die Ungewißheit über dessen Schicksal mit trüben Wolken. Das ganze Land trauerte um den Verlorne, denn er war von den armen Leuten als Wohlthäter verehrt und von allen Edlen hochgeachtet und geliebt. Besonders Adelbert von Odenthal und Heinrich von Hurtenbach, seine Altersgenossen, Nachbarn und Jugendfreunde betrübten sich höchlich, da alle Nachforschungen vergeblich geblieben waren. — Oberhalb der Burg Altenberg, dicht an dem Dhänbache, wo jetzt die Altenberger Klosterpforte stand damals eine kleine Marienkapelle, die Eberhards Großvater Adolph I. von Berg hatte erbauen lassen, und die später (1240) Ritter Adolph von Stammheim aufs neu errichten, und dem Kloster einverleiben ließ. Hier wurde am Jahrestag der Schlacht von Morimont (14. Mai) im Jahre 1133 eine Gedächtnißmesse für den Todgeglaubten begangen, zu welcher sich Adolph, wie auch die meisten bergischen Edlen und viel Volk zusammen fanden. Der Hurtenbacher, da er mit Adelbert zusammen kam, erzählte demselben, daß ihm in der letzten Nacht in lebhaftem Traume der heilige Egedius erschienen sei, und ihn zu dem todtvermeinten Freunde geführt habe, der ihm mit großer Freude begegnet und mit zur Heimat gefolgt sei. Wunderbar genug hatte Adelberten das Nämliche geträumt, und beide fanden darin einen göttlichen Fingerzeig, wie der Verlorne aufzufinden sei. Sie beschlossen heimlich eine gemeinschaftliche Wallfahrt zum Grabe des heiligen Egedius und begaben sich noch in der folgenden Nacht voll zuversichtlicher Hoffnung auf die Reise. Nach wochenlanger Fahrt kamen sie über die Gränze der Champagne und nach St. Egidien, wo sie mehrere Tage in Gebeten verweilten; aber von dem Gesuchten fanden sie nicht die mindeste Spur. Da ritten sie traurig über die vermeinte Länzung ihrer Heimat wieder zu, durch die dichten Waldungen, die damals noch die Gränze von Frankreich umgraueten. Unfern des Klosters Morimont

hatten sie sich im Walde verirrt; sie erkannten die Gegend der Schlacht wieder, darin sie den jungen Grafen verloren, aber nirgendwo gewahrten sie einen Weg, der sie zu Wohnungen führte. Der Abend war nahe und sie besorgten kein Obdach zu finden. Da geboten sie ihrem Reitknechte auf einen Baum zu steigen, und nach Wohnungen, oder nach gebahnten Wegen zu spähen. Der Reitknecht aber erblickte auf einer Haidestelle einen Hirten, der neben seiner Hürde im Gebete begriffen schien, und freudig, von demselben eine Auskunft über den Weg erhalten zu können, schlugen sie die bezeichnete Richtung ein. Bald wurden sie des Hirten in einiger Entfernung ansichtig. Der Reitknecht, der sich die Gegend gemerkt hatte, war vorgeritten, um sich bei dem Hirten zu erkundigen; aber wie erstaunten die Edelleute, als derselbe vom Pferde sprang, und ihnen freudig entgegenrief: »Der Graf sei jetzt gefunden!« — Auch die Ritter erkannten Eberhard in dem schlichten Hirten wieder und grüßten ihn mit Dankagung gegen die Vorsehung, die ihre Schritte also gelenket. Aber der Hirt wandte sich ab, und wollte sich entfernen, indem er in welcher Sprache sein Bestremden über die seltsame Gebärde der Angekommenen zu erkennen gab. Er beherrschte der deutschen Sprache unkundig zu sein, und als ein niedriger Knecht, der nie aus jenen Wäldern gekommen, die fremden Ritter nicht zu kennen, die entweder irre redeten oder ihn verhöhnen wollten. Doch der Reitknecht, der ehemals Eberhards Diener gewesen, eilte auf den Hirten zu, umschlang die Kniee des Fliehenden, und beschwor ihn, sich nicht länger zu verstellen. Der Hirt aber, der die Anwesenden wohl erkannt hatte und in welchem bei ihrem Anblicke so viele Erinnerungen früherer Tage umdrängten, stand in Sinnen wie willenlos. Da entblosste der Knabe des Hirten Brust, er zeigte den Rittern wohlbekannte Narben. Beide sprangen von ihren Rossen und umarmten unter Freuderänen ihren wiedergefundenen Herrn, der sich jetzt von den süßesten Gefühlen besiegt zu erkennen gab und ihre Liebkosungen erwiderte. Die Nacht brach herein unter den Herzensergüssen des

Wiedersehens, dessen unbeschreibliche Wonne Eberhards Gramswolke für diesen hehren Augenblick zu verbannen vermochten. Doch wie ersaunte der Klosterpächter, als er seinen niedrigsten Knecht am Arme der Ritter und gar vertraulich redend mit ihnen daher kommen sah. Als er aber vernahm, daß sein Saubirt ein hochgeborner Graf sei, der eine solche Niedrigkeit als Buzübung angetreten habe — Da eilte er noch zur Nachtzeit in das benachbarte Kloster, dort die wunderfame Mähre zu verkünden.

Kaum dämmerte der Morgen, als die Ritter ihre Rosse satteln ließen, in der Meinung, Eberhard werde sie jetzt zur Heimat begleiten, auf daß in des Bruders Schlosse und im ganzen Lande eine große Freude sei über die unverhoffte willkommene Wiederkehr. Allein Eberhard hatte sein niedriges unbemerktes Leben lieb gewonnen. In dem Knechtsdienste hatte er die Herzensruhe gefunden, die ihm im Glanze der gräßlichen Würde versagt war; er betheuerte, daß er sich zu einem solchen Leben auch durch feste Gelübde dem Herrn verbunden habe, und daß ihn nichts bewegen könne seinem Vorsatze untreu zu werden. Darum lehnte er alle Bitten, sein Knechtsgewand zu vertauschen ab, und als die Stunde gekommen war, da er seine Heerde auszutreiben pflegte, wollte er von seinen Freunden Abschied nehmen, um der Tagesverrichtungen Acht zu haben. Er wußte die Beschwerden seines hohen Grafenstandes und die Befriedigung seiner jetzigen anspruchlosen Beschäftigung so gegeneinander zu stellen, daß die Ritter mit all ihren Einwürfen beschämt wurden. Doch über diesem Freundesstreite trat der durch den Meier benachrichtigte Abt Otto von Morimont, ein sehr gelehrter Mann, der später als Bischof von Freisingen treffliche Geschichtswerke schrieb, zu den Versammelten; er fand mit Erstaunen die Sache also, wie sie ihm der Pächter mitgetheilt hatte, und als er sah, daß Eberhard sich zur Heimkehr nicht wollte bereden lassen, so schlug er ihm vor, in das Kloster zu treten und in dem Orden sich dem Himmel zu weihen, um so mehr, da er als ein schriftkundiger Mann zur Annahme des heiligen Priester-

standes befähiget sei. Eberhard ging auf den Vor-
schlag des Abtes ein, und dieser pries Gott, daß er
den Orden auf so wunderbare Weise vermehret habe.
Eberhard ging mit dem Abte in das Kloster und die
Freunde zogen in die Heimat, dort eine allgemein
freudige Nachricht zu verkünden. Adolph eilte ohne
Säumen in des Bruders Arme und bot ihm Land und
Leute, auf daß er nur mit ihm ziehe und sich seiner
Lieb' erfreue. Doch Eberhard beharrte auf der Welt-
entsagung. Da fand Abt Otto auch hier wieder einen
Mittelweg. Er sah wie Gott den Orden durch Eber-
hard zu verbreiten beschloffen habe, und schlug den
Brüdern vor, in ihrer Heimat ein Kloster zu stiften,
worin denn Eberhard in seines Bruders Nähe und
bei seinem gottseligen Entschlusse verharren möge.
Da schenkte Graf Adolph dem Orden, das Stamm-
schloß Berg an der Dhün, mit vielen Gütern und
Gerechtsamen dem Cisterzienserorden, zur Errichtung
eines Gotteshauses, und Eberhard folgte ihm dorthin
mit zwölf Mönchen aus dem Mutterkloster Morimont,
die den neuen Convent bilden sollten. Noch im Som-
mer desselben Jahres traf man die Einrichtungen, und
schon am 23. August 1133 wurde die ehemalige Re-
sidenz der bergischen Grafen zum Kloster eingeweiht
durch den Erzbischof Bruno von Cöln, Eberhard's
Dheim. Berno, der frühere Subprior von Mori-
mont, ein sehr frommer und gelehrter Mann, des
heil. Bernhards von Clairvaur Freund und Lehrer,
wurde der heiligen Genossenschaft als erster Abt vor-
gesetzt und Eberhard wohnte fortan in dem väterlichen
Schlosse in dem bescheidenen Gewande und nach der
strengen Regel des Cisterzienserordens.

5. Der Abt.

Auch an Eberhards Mutter, die Gräfinn Marga-
retha, die die Tage ihres Alters auf ihren väterlichen
Gütern in Thüringen zubrachte, war die Bot-
schaft gelangt, daß ihr längst todtgeglaubter Sohn

auf so wunderbare Weise wiedergefunden und in die Heimat zurückgekehrt sei. Voll Sehnsucht ihren geliebten Eberhard wieder zu sehen, bat sie denselben zu sich, da sie selber durch die Gebrechlichkeit des Alters verhindert war, eine solche Reise zu unternehmen. Freudig erfüllte Eberhard diese Kindespflicht und sein Bruder Adolph begleitete ihn zu den entferntesten Verwandten. Da wurden diese, Margaretha's Bruder Sieghard und dessen Gemalinn Gisela durch die Frömmigkeit und die wundersame Schicksale Eberhards so erbauet und gerühret, daß sie ein Kloster zu gründen versprachen, wenn Eberhard dessen Leitung übernehmen und in ihrer Nähe weilen wolle. Des Ordens Vortheil und die Bitten der Mutter bestimmten den Sohn zur Gewährung. Graf Sieghard schenkte das unsern Käferberg gelegene Schloß Gorisberg unter Bewilligung seiner Söhne Günther und Heinrich zur Stiftung des Klosters, in welchem Eberhard als erster Abt fungirte. Zum zweiten Male mußte sich Adolph nun von dem geliebten Bruder auf lange Zeit trennen, doch war diese Entbehrung eine Genugthuung für die Gräfinn Margarethe, der er in dem Unwillen über die gegen die Liebe Eberhards geschmiedeten Ränke übereilte Vorwürfe gemacht, wodurch sie aufs bitterste gekränkt und das Fehlschlagen ihrer unglückseligen Plänen selber betrauernd und bereuend die Grafschaft Berg verlassen hatte. Nie glitt ein Wort von derartiger Mißbilligung über die Lippen Eberhards, des edelmütigen Dulders. Es gelang ihm durch kindliche Ergebung und die schönsten Trostworte der Mutter letzte Gewissensängste zu verschleichen, und ihr die wundersame Fügungen Gottes, wozu sie zum höhern Heile des Sohnes ein Werkzeug gewesen, in seinem vielbewegten Leben schauen zu lassen. Da pries sie den Himmel, der ihre Hoffnungen nach so vielen Umwegen doch noch erfüllet hatte und war sich mit freudigem Selbstvertrauen nun bewußt, daß sie zu dem Erfordernisse, das nach der erwähnten Sage die Erhaltung des Grafengeschlechts bedingte, im Plane der gütigen Vorsehung mitgewirkt habe. Nun flossen die letzten Le-

benstage der so lange mit Kummer belasteten Mutter ungetrübt dahin, und nach einigen Jahren betete der fromme Abt über ihrem Grabe in der Klosterkirche zu Gorisberg. — Eberhard war als ein Muster der Demut und Frömmigkeit ringsher bekannt, von allen Großen geachtet und geehrt. Seine wundersame Lebensgeschichte verbreitete sich rings in den Landen und erbaute vieler Herzen. Er aber lebte anspruchslos, streng nach den Vorschriften der Ordensregel und ging seinen Mönchen in Allem mit dem besten Beispiele voran. Mehr durch dieses leitend, als durch Befehl herrschend, hatte er die Genossenschaft zu einer achten Zugschule geschaffen und seine Jünger beschäftigten sich nicht nur, wie leider in so vielen Stiftern damaliger Zeit mit körperlichen Kasteiungen und leerem Formelwesen, sondern sie bildeten auch den Geist durch Wissenschaften, übten den Landbau und trieben gemeinnützige Künste zum Besten der leidenden Menschheit; sie übten nach ihrem gottseligen Vorbilde überall die Pflichten der Menschenliebe auf die humanste Weise. — Viele derartigen Scenen sind uns von dem Grafen Eberhard aufbehalten worden in den Annalen des Erzstiftes Mainz, in welchem Gorisberg gelegen, sowie durch mündliche Tradition in Berg.

6. Der Fröhner.

Es war an einem schwülen Julitage des heißen Sommers 1147, als ein Priester im weißen Gewande des Cisterzienserordens von dem Eifenthal herab dem Kloster Altenberg zuritt. Er war eben dorthin gelangt, wo das Ufer der Dhün sich zu einem schönen weiten Bergkessel verflachet, und er wandte sein ehrwürdiges Antlitz freundlich nach allen Seiten der Hügel und Waldungen, als grüße er diese als alte Vertraute, und sein Antlitz trug den Ausdruck einer wehmütigen Freude, als tauchten Erinnerungen verschwundener Sonnentage in ihm auf. Sein hohes Roß ging von der Hitze ermattet den langsamsten Schritt; allein es schien ihm noch immer zu schnell zu treten, denn wenn

ein Hügel, an dem sein Auge gebannt war, vorbei glitt, so seufzte er, wandte schnell den Blick wie zum Scheidegruße noch einmal nach ihm um, und schien dann an den folgenden Gegenständen ebenso zu haften. Da ward er aus seinen Träumereien geschreckt durch einen tiefen Seufzer, welcher neben ihm klagte, und er sah dort einen Mann in halbzerrissenen Kleidern, der eben vom Rasenhacken an einen Baumstamm gelehnt ansruhete, auf die Karst sein bleiches, kummervolles Gesicht stützte und Thränen herab rollen ließ, die sich mit dem Schweiß, von dem Bart und Kleider triefen, mischten. Tief ergriffen von dem Schmerze, der aus des Bauern Zügen sprach, hielt der Priester sein Ross an und grüßte den Fröhner, der jetzt von dem Anblicke des Mönches erschreckt auffuhr und sogleich wieder anfang die Karst zu schwingen. Der Mönch aber stieg vom Pferde, setzte sich in den Schatten einer Buche und lud den ärmlichen Mann freundlich ein sich ihm zu nähern: »Wer bist du und was betrübet dich so sehr?« frug der Mönch in zutraulichem Tone, nachdem der Bauer sich ehrerbietig genähert und das lange Scapulier des Gewandes geküßt hatte. — »Ach! Herr, ich bin ein gar armer Mann!« — antwortete der Gefragte ängstlich: »Ich bin ein Höriger des Edelhofs zu Bechheim; mein Leibherr hat seine Güter dem Kloster verpfändet und ist nach dem heil. Grabe gezogen. Drum fröhne ich dem Kloster und muß eben den Waldrand den Weg entlang roden. Ihr zürnt mir vielleicht, daß Ihr mich müßig gesehen; aber verklagt mich darum nicht! Ich bin ein gar unglückseliger Mann, und wenn ich das so bedenke und es mir in die Augen steigt, dann kann ich weder Karst noch Rasen mehr sehen und der Arm erlahmt mir.« — Da quollen ihm wieder heiße Thränen hervor und Seufzer erstickten seine Worten. Der Mönch legte die Rechte auf die Schulter des Fröhners und sprach tröstend: »Nicht also Gesell! laß dich ein irdisch Leid nicht also drücken! Wende dich lieber zu Dem, nach welchem Alle hinausschauen, wenn das Auge auf Erden keinen Trost mehr findet; Er, der Aller Wunden heilt, wird auch deinen Schmerz von dir nehmen, aber vertraue

mir ohne Furcht, was dich drücket, damit ich erfahre, ob ein menschlich Mitleid, das ich zu dir hege, hier mit meiner schwachen Kraft zu helfen vermag!« — »So wisset denn, ich bin ein blutarmer Mann, mein Weib daheim ist ehegestern ihres ersten Söhneleins genesen und liegt hart darnieder. Da ist Niemand, der sie pflege, da ist nichts, von dem sie lebe, nichts, was ihr Hülfe erwerben könnte. Da liegt sie auf dem harten Stroh, das arme Wärmchen im Arm und — ach! ehrwürdiger Herr, ich mag es mir nicht ausdenken! Ihr schauet mich so gütig, so mitleidig an; Ihr wäret gewiß nicht so unbarmherzig gewesen, als des Klosters Frohnvogt, den die Herren hinauf schickten, der mich aus meiner Hütte hinweg riß und hier herunter jagte. Der Frohnvogt ist auch Vater. Ihr habt kein Weib und keine Kinder und könnt nicht wissen, wie mir jezo Gewalt geschieht!«

»Unglückseliger Mann (erwiederte der Mönch) wohl fühl' ich deinen Schmerz, der so groß ist als das Glück Vater zu sein. Gott im Himmel ist ein allgütiger Vater und er hat mich gesandt deine Noth zu erleichtern. Ihn sollst du preisen und deine Klagen enden. Hier nimm dies Gold, setze dich auf mein Roß und bringe Trost und Labung den Deinigen, der himmlische Vater wird ihnen auch Gesundheit senden!« »Ach! Herr!« — versetzte der Fröhner erstaunt und verslegen: »Des Goldes ist zu viel und ich darf ja nicht aus der Frohne laufen. Ich würde gestäubt und eingesperrt und das wär meines armen Weibes gewisser Tod. Ihr meint es gut, aber« — »Werd' es verantworten,« fiel der Mönch ein: »bei Gottes Mutter, es soll dir kein Haar drum gekrümmt werden und du sollst frei werden, denn der Schmerz Kind und Gattin elend zu wissen, sprengt alle Ketten. Aber jetzt auf's Roß. Her die Karst, ich will für dich arbeiten, und eile, wenn ich dich nicht für einen Lügner halten soll!« Der Mönch half jezt dem vor Erstaunen fast erstarrten Bauer auf's Roß. »Gottes Lohn!« stammelte dieser und flog davon so schnell, als das gute Pferd zu laufen vermochte. Der Mönch sah ihm lange nach, dann faltete er seine Hände und hob sein seelenvolles

Auge empor, in welchem der Himmel stralzte, zu welchem es auffah: »Vater im Himmel, sprach er, du wirst mir dieses Mühens segnen!« — und dann fing er an mit rüstigen Händen die Arbeit des Fröhners fortzusetzen.

Nicht lange mochte er also beschäftigt gewesen sein, als ein Haufen bewaffneter Reiter das Thal herauf zog, Graf Adolph von Berg an der Spitze. Als dieser des arbeitenden Mönches ansichtig wurde, der auf das Geräusch des reißigen Zuges aufschaute, sprang er vom Rosse, eilte auf den ihm gleichfalls entgegen kommenden Mönch zu, und mit dem freudigen Anrufe: »Mein Bruder Eberhard!« schloß er ihn in seine Arme. Die Ritter waren nicht wenig erstaunt darüber, den Grafen mit der harten Arbeit eines Fröhners beschäftigt zu finden, sie eilten nun freudig herzu und bewillkommneten ihn wie biedere, deutsche Freunde. Adolph häufte nun die Fragen über des Bruders bisheriges Leben und um Nachrichten aus Thüringen, aber Eberhard war auf Alles dieses zu keiner Antwort erbötig, bis er erzählt, was sich mit dem Fröhner begeben und die Zusage erhalten hatte, daß man demselben den Freibrief verleihen solle. Adolphs Herz erhob sich bei dieser Erzählung, und er getraute sich nicht seine hellpolirten Waffen anzuschauen, deren siegreicher Glanz so sehr von der Karst verdunkelt wurde, die am Boden lag.

Darauf gab Eberhard kund, daß er bald nach dem Tode der Mutter die abtliche Würde im Kloster Gorisberg niedergelegt habe und jezo seine noch übrigen Lebenstage in der Heimat als Mönch zum Altenberge zubringen wolle. Dessen freute sich der gräfliche Bruder und am andern Tage beschied er seine beiden Söhne Adolph und Eberhard (seine Gemalin Adelheid ruhte schon seit zwei Jahren im Grabe) und die ganze Ritterschaft des Landes zu sich. In der feierlichen Versammlung theilte er das Land, sowie sein Vater gethan, unter die Söhne, so daß der ältere Adolph, Berg, der jüngere Eberhard, Altena erhielt. Darauf trat er an den Altar der neugebauten Klosterkirche (jetzige Markuskapelle), legte Schwert, Schild

und Helm auf dessen Stufen nieder, ließ sich das Haupt scheeren und nahm die Ordensregel an. Er lebte fortan nur dem Himmel und der Bruderliebe *). Eberhard suchte er in allen Tugendübungen nachzueifern, und ging wie dieser, seine frühere Hoheit gänzlich vergessend, überall mit dem schönsten Beispiele der Demut und Frömmigkeit vor. Die milde Freigebigkeit der Brüder wurde nicht minder gepriesen. Das Kloster erhielt fortwährend bedeutende Gaben und der Armen und Nothleidenden nahmen sie sich mit der größten Menschenliebe an. — Als Eberhard einst einen Conventsen, dem die landwirthschaftlichen Verhältnisse außerhalb des Stiftes zu besorgen oblagen, ein schönes Ross in den Klosterhof führen sah, und auf die Frage: »ob dies Thier für das Kloster angekauft oder ihm zum Geschenk gemacht sei« — zur Antwort erhielt, daß dasselbe von einer Bäuerinn komme, deren Mann sich auf dem Todesbette (wie damals als ein verdienstliches Werk gebräuchlich) dem Kloster zum Leibeigenen gelobet, und jenes Pferd, die werthvollste Hinterlassenschaft des Verstorbenen, nun dem Kloster als Besthaupt oder Churmut zufalle. — Da gebot Eberhard dem Conventsen, das Ross jener Wittwe augenblicklich wieder zurück zu führen: »Denn (sagte er) weil der Mann ein Freund des Klosters war und dessen Wohlthäter wurde, darf dies die arme Wittwe drum nicht benachtheiligen und ihr ein Eigenthum entreißen, dessen Entbehrung ihr empfindlicher ist als der Genossenschaft, die größeren Schaden erleiden würde, wenn sie sich an dem Gute der Waisen und Wittwen zu bereichern trachtete!« Mögten nur alle Klöster solchen Grundsätzen beständig gefolget sein! —

Auch Eberhards Jugendfreunde, Edelbert von Ddenenthal und Hermann von Hurtenbach (welcher letztere nach Berno und dessen Nachfolger der dritte Abt zu

*) Nach der Klosterchronik war sein beständiges Gebet: „Domine, nihil habeo nisi sanguinem et mo ipsum, quem tibi do; Tu te mihi, ego me tibi!“ Hoc saepius usque ad mortem exclamare solebat.

Altenberg wurde und die Geschichte der Grafenbrüder in lateinischen, gereimten Hexametern niederschrieb) traten am Abend ihres Lebens in den Orden und führten mit ihren gräßlichen Jugendfreunden ein stilles gottesgegebenes Leben. Eberhard starb am 21. Mai des Jahres 1152, freudiger Wiedervereinigung im Lande der Seligen entgegen harrend. Er soll seinen Todestag mehrere Monate voraus angezeigt und auch dem Bruder verkündet haben, daß er ihm bald zum Grabe folgen werde. Vor seinem Heimzuge ließ Adolph seine Söhne Adolph, Eberhard, Friedrich und Heinrich zu sich kommen und ermahnte sie, so tugendhaft zu sein, wie ihr Oheim Eberhard gewesen. Darauf ertheilte er ihnen seinen väterlichen Segen und verschied am 12. October desselben Jahres. In dem Chore der Altenberger Klosterkirche bedeckt ein Grabstein die Gebeine der Brüder. Sie wurden beatificirt und ihr Andenken am 15. März und 10. September von der Klostergenossenschaft noch lange gefeiert; doch diese überlebend dauert es fort und wird noch lange erhalten bleiben durch die Sagen der Heimat.



XXXII.

Der Ritter Arnold von Elberfeld.

(1190—1203)

Wo jetzt am schönen Wupperstrand
Der Stolz von unserm Heimatland,
Stadt Elberfeld sich hebet,
Wo Handel, Glück und Wohlstand blüht,
Wo Sinn für alles Schöne glüht
Und Fleiß und Glaube strebet,
Drückt vor sechshundert Jahren noch
Des blutigsten Dynasten Joch.

Nicht reiht sich friedlich Haus an Haus;
In Wildniß und in bangem Graus

Die schönen Auen lagen
Und einsam sah man überm Thal
Von einem Felsen schroff und kahl
Ein hohes Schloß getragen;
Der Thurm' und Mauern stolze Pracht
Mit Trotz der Feinde Sturm verlacht.

Dort haust der Herr von Elberfeld,
Arnold genannt, als tapf'rer Held
Bekannt im deutschen Reiche,
Doch auch an Wut und Grausamkeit
Fand er in jener rohen Zeit
Kingsum nicht der ihm gleiche.
Wir sagen es mit Schauder nach,
Was wilden Sinnes er verbrach.

Längst zitterte das Heimatland
Vor Ritter Arnold's blut'ger Hand,
Die keiner Unschuld schonte,
Raub, Mord und Brand, dies macht ihm Lust,
Und in des wilden Wolfes Brust
Kein Stral des Mitleids wohnte;
Um desto trotziger er's trieb
Je länger Rache ferne blieb.

Doch Arnolds Frevelzahl war voll,
Als eine böse Kund erscholl,
Daß im Westphalenlande
Er Adolp's edlen Kampfgenos
Mit Weib und Kind im eig'nen Schloß
Und außer Fehd verbrannte.
Da rief der Edlen schuldlos Blut
Zur Rache an dem Frevelmut.

Adolph von Berg, ein mächt'ger Graf,
Des Lanze manchen Freyler traf,
Der manche Kühnheit übte,
War dennoch bei Gerechtigkeit
Zur Mild' und Nachsicht stets bereit;
Darum sein Volk ihn liebte.
Des Friedens Glück am stillen Heerd
War mehr als Waffenruhm ihm werth.

Und mogt' er manches Lorbeerreis
In Waffenthaten hart und heiß
Mit Löwenmut ersiegen,
Däucht dieser Schmuck ihm minder schön
Als durch ein friedlich Mäh'n zu sehn
Wie Glück und Segen stiegen.
Doch all des Friedens Glück zerschellt
Der wilde Herr von Elberfeld.

Drob ritt auf seinem hohen Roß
Des Grafen Herold vor das Schloß
Zur Sühne aufzufodern,
Und ging er die nicht willig ein
So sollt' des Krieges Fackelschein
Ihm zum Verderben lodern! —
Im Troß auf seine Burg verlacht
Der Räuber kühn des Grafen Macht.

Da braust heran zum Felsenschloß
Der Graf mit kühnem Mannentroß
Und Arnold rasch entgegen;
Roth färbte sich der blanke Stahl,
Es zitterte das laute Thal,
Von schnellen Schwerterschlägen.
Jedoch der Frevler hält nicht Stand
Und flieht hinauf die Felsenwand.

Da blitzt empor das Feu'rgeschloß,
In lichten Flammen steht das Schloß,
Nicht kann es Schutz mehr geben
Und aus dem hohen Felsenthor
Tritt Arnold waffenlos hervor,
Er flehet um sein Leben;
Und Rächerstimmen werden wach:
Verwirkt hat er es tausendfach!

Doch als er fleht und Sühn' verspricht,
Da zürnt der Graf ihm länger nicht
Und trauet seinen Eiden. —
Die Unschuld rächen ziemt dem Mann,
Doch werden Mild' und Güte dann
Den Helden schöner kleiden.

Wohl mag der Mut zu preisen sein,
Doch edler ist es — zu verzeihn! —

Das Land der Berge seufzt und weint,
Denn über'n Rheinstrom kam der Feind,
Der seine Flur verödet;
Es ritt hinaus der wackre Graf
Bis er den Feind im Felde traf
Und mutig ihn befehdet.
Da brach Herr Arnold ihm die Treu
Und stand dem Feind des Landes bei.

Um auszulöschen alte Schmach
Er Sühn' und Eide tückisch brach
Und sann auf blut'ge Rache;
Doch der Verräther küßt den Sand
Vor Adolphs starker Siegerhand,
Daß nicht die Hölle lache.
Auf Bensberg hielt er im Verwahr
Des Grafen treue Knappenschaar.

Dort saß er lang zu Schimpf und Schaam,
Doch als dem Grafen Kunde kam,
Daß böse Räuberhorden
Des Ritters Schloß und Land bedroht
Und rings verbreitet große Noth
Mit Rauben, Brennen, Morden,
Da sprach er: Ziehe wohlgemut
Und schütze deiner Ahnen Gut.

Du weiltest zu der Räuber Heil,
Ich will an Freveln nimmer Theil.
Und drum dich jetzt erlösen;
Doch halt hinsfür dein Ritterwort,
Und wende, bist du glücklich dort
Dich nicht aufs neu zum Bösen!« —
Herr Arnold zog so früh es tagt,
Die Räuber er von dannen jagt.

Der war ein ächter deutscher Mann
Der edle Graf, wer singen kann,

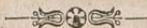
Der sing zu seinem Lobe!
Doch auch der Herr von Elberfeld,
Da er der Räuber Macht zerschellt,
Auch er bestand die Probe.
Wie er auf Wort und Treu verhieß
Rehrt wieder er zum Burgverließ.

Da sprach der Graf: Du warst mein Feind,
Doch also ist es nicht gemeint,
Mir gnüget Sühn und Treue;
Zieh hin, und sei mein Freund hinfort,
Daß du gehalten Ritterwort,
Dies kündet deine Neue.
Gerührt der wilde Ritter schied
Und fortan er die Fehde mied.

Längst ist das Schloß zu Elberfeld
Bis auf den letzten Stein zerschellt,
Und duft'ge Lustigehege
Umfangen an der Felsenwand,
Wo Arnolds stolze Felsburg stand,
Die schönen Blumenwege.
Durch alle Lande ist bekannt
Die reiche Stadt am Wupperstrand.

Anmerk. Elberfeld war ursprünglich ein Rittersitz und eine von Berg unabhängige Herrschaft, mit welcher im Jahr 1176 Ritter Hermann von Elberfeld vom Erzbischofe von Köln belehnt wurde. Hermann's Sohn und Nachfolger war der übelberüchtigte Arnold, an welchem Graf Adolph V. von Berg so seltene Nachsicht und deutsche Biederkeit bewies. Nicht lange nach seiner Ausöhnung mit dem Grafen kam Arnold in einer Fehde mit der Abtei Essen ums Leben. Sein unruhiger Geist vererbte sich auch seinem Sohne Conrad, der gleichfalls mit dem Grafen von Berg in Fehde kam, von demselben aber zum Vasalleneide gezwungen wurde, wie in einem späteren dieser Feste näher mitgetheilt werden wird. — Erst Herzog Adolph I. von Berg vereinigte die Herrschaft Elberfeld im Jahre 1421 mit dem Herzogthum Berg. Damals war das dortige Schloß von großem Umfange und eine der bedeutendsten Festen des Landes. Bald siedelten sich fleißige Anbauer um den Schloßberg an, die Waldungen verschwandten aus dem Thale, die Wiesen, Aecker und Wohnungen vermehrten sich,

und im Jahr 1619 erhielt der Ort Stadtrechte. Schon unter pfälzischer Herrschaft erwachte recht der Gewerbefleiß, der Elberfeld in kurzer Zeit zu einer der bedeutendsten Fabrikstädte Deutschlands erhob.



XXXIII.

Friedrich, Graf von der Zsenburg.

(Eine biographische Skizze aus dem 13. Jahrhundert. Zur märkischen Geschichte.)

Ungefähr eine Stunde oberhalb Werden, ein wenig weiter von Essen entfernt, liegt hart an der Ruhr eine einsame Burg, welche zwar aus alter Zeit herrührt, allein unlängst verfallen war und jüngst durch modernen Ausbau wieder wohnbar gemacht ist. Baldenau ist ihr Namen, und die Bewohner erfreuen sich einer sowohl romantischen als lieblichen Aussicht aus den altgothischen Fensterbogen auf die rasch dahin eilende von Kohnachen belebte Ruhr, die lachenden Wiesen, die den Fluß umgeben und die nicht unbeträchtlich hohen manigfaltig gestalteten Hügel, die als riesige Zeugen alter Zeit den Wasserspiegel überschauen und tief auf ihr Bild herab blicken. Der Berg, an dessen Fuße das genannte Schloß liegt, ist einer der höchsten in der Nähe. Auf steilem Pfade gelangt man zu seinem Rücken, von sich eine herrliche Aussicht darbietet in das sich rings krümmende Ruhrthal. Zwischen bemooseten morschen Eichenstämmen und jugendlich schlanken Buchen, auf einem von Haidestrauch und Heidelbeerstengeln freien, etwas abgeflachten Waldhange, der Ruhr zu, gewahrt man hier noch die wenigen Ueberreste der einst stolz empor ragenden Zsenburg, deren Namen durch ein im frühen Mittelalter dort blühendes Grafengeschlecht berühmt wurde. Das Schloß bestand aus zwei Gebäuden. Das erste oder die untere Burg hatte acht Thürme mit breiten Steinmauern. Dort waren Wohnungen für 400 Knechte, die Schloß und Land bewachten und dem Grafen zur

Fehde folgten; dort befanden sich auch die Ställe für die Pferde Rinder u. s. w. — Von dieser Unterburg stieg man 15 Treppen hinauf durch einen gewaltigen Thurm mit Zugbrücke und Fallgatter zur obern Burg wo der Schlossherr wohnte. Vier Thürme ragten auf den Ecken, und ein fünfter Thurm erhob sich vor der Mitte des Gebäudes nach der Landseite zu. Dort waren die Ringmauern von einem tiefen Graben umzogen und es war kein anderer Zugang, als über die Zugbrücke des mittlern Thurmes, der mit hohen Warten gen Norden schauete. Von der obern Burg konnte man die ganze Ruhrgegend überschauen und das Gebäude hatte so viele Hallen und Gemächer, daß auch dort über 400 Menschen wohnen konnten. Beide Gebäuden hatten in der Mitte einen Brunnen. Diese wie die Keller waren tief in den Felsen des Berges gehauen. Bei anhaltender Dürre wurden die Brunnen bisweilen trocken, und dann mußte man um Wasser zu schöpfen 274 Stiegen von der untern Burg zum Flusse hinab. Nach Norden hin war der Burggarten, den ein großes flaches Feld umgab, wo jetzt Wald und Wildniß grauet.

Also beschreibt uns ein Augenzeuge das Schloß und von dessen Größe mag man wohl auf die Macht der Schlossherren schließen. Glanz und Reichthum umgab die Grafen von Isenburg, weithin waren sie berichtet im Lande, denn sie hatten sich immer ausgezeichnet durch kühnen Muth und durch Gewandtheit in dem damaligen Kriegswesen; ihre nahe Verbindung mit den Landesherren, den Grafen von Berg und Altena, hatte ihnen den ersten Rang von deren Vasallen ertheilt, und erhebliche Dienste dankten ihnen diese Lehnsherren. Doch jetzt ist verdunkelt der Glanz des edlen Geschlechtes, sein Name ist gebrandmarkt in der Geschichte, seine Burgen liegen seit Jahrhunderten im Schutte und andern Edlen wurden ihre weitausgedehnten Besitzungen zugetheilt — Alles durch die Frevelthat eines Abkömmlings dieses Hauses, des Grafen Friedrich von Isenburg, der sich erkrehte, Hand zu legen an die geheiligte Person seines Oheims, des damaligen Erzbischofes Engelbert I. von Eöln.

Nie hatte das Erzbisthum Eöln sich eines solchen Glanzes und einer solchen Ruhe erfreuet, als in den

Tagen Engelberts des Heiligen. Es hatte aber bisher auch noch kein Mann den erzbischöflichen Stab geführt, welcher mit körperlichen und geistigen Vorzügen so wie er geschmückt war. Hohe kräftige Gestalt und männlich schönes Antlitz, allen Sprossen von Altena gemeinsam, hoben ihn besonders hervor. Eben so kräftig wie er seiner Kirche vorstand, wußte er auch im Kampfe das Schwert zu führen, bei Papst und Kaiser stand er in gleich hohem Ansehen und seine Klugheit wie sein Ernst übten über ganz Deutschland eine wohlthätige Macht. Er allein vermochte herzustellen und zu handhaben, was vielen mächtigen Kaisern nicht gelungen war — den Frieden des Landes. — Von zarter Kindheit auf unter Waffen erzogen, einst zu glänzen in den Heldenreihen des bergischen Grafenhauses, wandte er seine Kraft vielmehr auf die damals üblichen Wissenschaften, und noch als Jüngling erwählte er den geistlichen Stand. Damals, als Schaaren frommer Streiter nach Palästina zogen, dort den Martyrtod zu sterben auf dem Boden, der als die Heimat ihres Heilandes ihnen heilig war, belebte die blühendste Schwärmerei für ihre hohe Religion die kräftigen Gemüther des Adels sowie des Volkes, und Viele aus den edelsten Geschlechtern sogar verschmäheten es nicht, die klösterliche Abgeschlossenheit oder ein Einsiedlerleben zu erwählen zu einem stillen, prunklosen gottgeweihten Leben. Dem damaligen Geiste gemäß segneten Engelberts fromme Eltern ihres Sohnes Entschluß, sich dem geistlichen Stande zu widmen, denn Adolph, ihr ältester Sohn, berechnete zu der Hoffnung, daß er seines Vaters Würde mit Ruhm und zur Beglückung seiner Untergebenen bekleiden werde.

Es lag auch in der Politik des bergischen Grafenhauses nach geistlicher Würde zu streben, denn Viele ihres Stammes hatten als kölnische Erzbischöfe, die meist aus dem hohen Adel der Nähe, selten ohne große Ambition gewählt wurden, mit Ruhm geglänzt, und einen Blutsfreund in dieser Würde zu haben, war den Herzen immer zum Heile, wie dasselbe denn auch oft traurige Ereignisse zu befahren hatte, wenn aus einer ihm befeindeten Familie seinen Grafen ein Erzbischof gegenüberstand: denn der Clerus überbot damals die

weltliche Macht in Vielem; sowohl die Gemüther des Volks als auch das Recht hatte er für sich, denn die mangelhaften germanischen Statute und Rechtsbräuche wurden durch das wachsende canonische Recht theils verdrängt, theils umgemodelt, und das der weltlichen Herrschaft günstigere Römische Recht, das damals im Bologna von tüchtigen Männern, den Glossatoren, gelehrt wurde, um welches zu hören die Kaiser den wißbegierigen jungen Adels (besonders jetzt Friedrich II. in seinen Streitigkeiten mit dem Papste) aufmunterten und ihm hierzu viele Vortheile verschafften, die sich noch in verschiedenen Universitätsfreiheiten und Studentenprivilegien bis zu heutiger Lage im Nachslange erhalten haben, — dies Römische Recht zum allgemein geltenden zu machen, wollte, was sie auch dafür vorzubringen sich bemüheten, den Kaisern nicht gelingen.

Die Aussicht auf den kölnischen Erzbischofsthul, in Vergleichung gezogen mit den Talenten und dem Eifer seines Sohnes, berechtigte den Grafen Engelbert I. von Berg zu den kühnsten Hoffnungen. Dies höhere Ziel vor Augen haltend, schlug der damals schon mit vielen geistlichen Pfründen begabte Engelbert, als ihm, dem 18jährigen Jünglinge das Bisthum Münster angetragen wurde, dasselbe aus, indem er erklärte: einer so hohen Würde nicht gewachsen zu sein; und wenn man auch damals schon beobachtete, daß, wie er Keiner so weise und kräftig ein solches Ruder zu lenken verstände, so brachte diese Enthaltbarkeit des Sprossen eines so ehrgeizigen stolzen Grafenhauses, demselben den Ruf der Demut und der Gottseligkeit, welcher ihn heller umstrahlte und sich weiter verbreitete, als die Macht eines Münsterer Bischofs gethan haben würde.

In Edln lebte Engelbert als Domprobst, widmete dem Studium, wie der Hülfsleistung des damaligen Erzbischofs Theodorich, eines Anverwandten, seine Zeit und stand in dem Rufe der Gelehrsamkeit, des Frohsinns, der Gerechtigkeitsliebe und der Leutseligkeit. Im Jahre 1215 wurde Erzbischof Theodorich förmlich entsetzt, und Engelbert nach vielen Streitigkeiten, die bei solchen Wahlen gewöhnlich waren, durch die Mehrzahl der Stimmen zu seinem Nachfolger erkoren. Engelberts Regierung bezeichneten Tha-

ten der Weisheit, Menschenliebe und Kraft. Gegen den Knecht wie gegen den Ritter war er gleich freundlich, gleich gerecht; dem Unwesen der Raubritter steuerte er mit starker Hand in offenem Kampf wie durch die Fehme, die er über seinen ganzen Sprengel auszubreiten bemüht war; die gesunkene Klosterzucht stellte er her, half dem Ackerbau wie dem Städtewesen, dem Handel auf, und machten es auch, den Sitten der Zeit nicht widersprechend, oft dringende Umstände nothwendig, daß der Erzbischof die Haufen der geadelten Räuber mit gewaffneter Hand zu Paaren trieb, und ihre Burgen zerstörte, so versäumte er dennoch nie die heiligen Handlungen seines Amtes. Wohl war es eine gefahrvolle stürmische Zeit, als Engelbert die Regierung antrat; denn die Fehden, welche eine zweifache Kaiserkrönung unter seinen streitsüchtigen Vorgängern Adolph und Theodorich hervorgerufen hatte, dauerte zum Theile noch fort, und hatten das Reich so zerrüttet, daß Handel und Ackerbau stockten und die Straßen unsicher waren. Eifersucht und Zerwürfnisse zwischen Kaiser und Pabst schienen keinem festen Frieden Raum geben zu wollen und hielten alle Fürsten in Spannung. Engelbert hatte mächtige Neider und das Erzstift war in Schulden und Mißachtung versunken, jedoch wie die Frühlingssonne aufgeht nach den Aquinorialis-Stürmen, so erheiterte Engelberts reges Wirken die stürmische Nacht der Fehden und Verwirrungen. In kurzer Zeit hatte er den Glanz der Bischofswürde erneut, über 20,000 Mark Silbers Schulden abgetragen, die Fehdegänger verschucht, und die Straßen gesäubert. Des Erzbischofs Ruhm verbreitete sich in allen Landen, und als der Kaiser Friedrich II. nach Italien ging, vertraute er ihm das ganze Reichsverweser die Zügel der Regierung, und seinen Sohn und Nachfolger Heinrich*) zur Erziehung

*) Heinrich wurde auch von Engelbert in Aachen zum deutschen Könige gesalbet. Doch merkwürdig ist es, daß die Kaiseröhne, welche von heiligen Erzbischofen von Eöln erzogen wurden, so lasterhaft waren. So Heinrich IV., der Zögling des heiligen Hanno, so dieser Heinrich Engelberts Schüler, der sich gegen seinen Vater empörte.

an. Solche Früchte aber trug des Erzbischofs Landesverwaltung, daß gleichzeitige Schriftsteller von ihm sagen: »Das Land habe damals einer Ruhe genossen, wie sie ihm lange entfremdet gewesen sei, und die glücklichen Tage eines Augustus haben wiederzukehren geschienen!« Der Pabst Honorius II. rief, Engelberten bewundernd aus: »Nur durch ihn ist der Pabst in Deutschland noch etwas geachtet!« Dankgebete der Waisen und Bedrängten wurden dem edlen Schützer, er half, bestrafte, schuf und zerstörte mit Milde und Kraft, wie er es gerecht und den Umständen gemäß fand. Geliebt war er von den Bürgern, gepriesen von den Kaufleuten. Die Landbauer verehrten ihn als ihren Schützer; der Adel aber war ihm abhold. Jedoch so gefürchtet war des Erzbischofs Strenge, Wachsamkeit und Gerechtigkeitsliebe, daß sie es nicht wagten, gegen seine Geleitsbriefe zu freveln, — ja ein Handschuh von ihm statt eines Geleitsbriefs in der Hand des fahrenden Kaufmanns schreckte den verwegensien Räuber in seinen Schlupfwinkel zurück.

Auch das der Diözese Söln nachbarliche Berg wurde durch Engelbert zu höherem Wohlstande erhoben, denn als des Bischofs Bruder, Graf Adolph von Berg, der Sitte damaliger Zeit gemäß nach Palästina zog, wo auch sein Vater Engelbert I. von Berg (1193) den Tod gefunden hatte, übertrug er dem Bischofe bis zur Rückkunft die Landesverwaltung, und dieser handhabte dieselbe als Graf Engelbert II. von Berg mit Kraft und Weisheit, setzte den Ruhestörern Schranken, schleifte deren Burgen, und bauete viele starke Schlösser gegen fehdslüchtige Nachbarn. Graf Adolph von Berg starb (1219) auf dem Kreuzzuge vor Damiette. Er hatte eine Tochter mit Namen Irmengard hinterlassen, welche mit Heinrich dem Erbherzoge von Limburg verhehlicht war, und dieser Heinrich hatte jetzt als Vormund seiner Söhne ein begründetes Recht auf die Regierung von Berg; allein dem Erzbischof gefiel es nicht, die so lange geführte Obmacht fahren zu lassen, und hielt sich mit starker Hand im Besitze des Landes, was auch Heinrich dagegen für Klagen

erheben mochte, und wie aufgebracht auch der bergische Adel hierüber auch war. Zum Theile wurden die Streitigkeiten durch einen Vergleich beseitigt, der durch die Vermittelung Walrams von Limburg, Heinrichs Vater zu Stande kam, gemäß welchem der Bischof zwar im Besitze blieb, Heinrichen aber ein Jahrgehalt aussetzen, ihm die Burg Neuenberg bei Lindlar zur Residenz einräumen, und ihm den Titel eines Grafen von Berg zugestehen mußte; allein auch nach dieser Uebereinkunft blieb des Bischofs Regierung dem bergischen Adel immer lästig.

Leider theilte Engelbert die Politik aller damaligen geistlichen Fürsten. Er suchte die Macht des Clerus ungeachtet des Nachtheiles für das Reich zu fördern; er begabte die Klöster, rief die damals sich verbreitenden Bettelmönche ins Land, und hegte die Vortheile der Geistlichkeit, besonders das Klosterwesen über Alles. Der Adel wurde durch ein solches Gegengewicht freilich mehr im Zaume gehalten, und im Einzelnen Ruhe und Frieden herbei geführt, wo sonst Mord und Verödung geherrscht hätte; allein im Allgemeinen waren die Folgen schädlich, denn des Kaisers Ansehen sank dadurch und seine Macht wurde immer geringer, je mehr sich der ihm feindliche Clerus empor hob. In der Zeit der Rohheit, wo alle Leidenschaften ohne Zügel sich entfalteten, und selbst das Gesetz erst dann Achtung gewann, wenn es in der Form der Gewaltthat gehandhabt wurde, gedachte Engelbert durch die Furcht, die stärkste der Leidenschaften, alle andere zu unterdrücken. Aber der, welchen Viele fürchten, hat auch viel zu fürchten. —

Dem das geistliche Regiment am wenigsten zusagen mochte, war Friedrich, Graf von Isenburg. Sein Vater war Arnold I., Graf von Isenburg und Limburg an der Lenne, der ein Sohn war von Eberhard von Altena, dem Bruder Engelbert I. von Berg, des Vaters des heil. Engelberts. Isenburg und Altena hatten mit Berg ein gemeinsames Wappen, die Rose, und der Graf von Berg hatte in den Schlössern des Isenburger's das Deffnungsbrecht. Friedrich von Isenburg als Besitzer der Isenburg, Nienbrück Limburg

war ein mächtiger Herr und seine Tapferkeit erwarb ihm Achtung. Er war ganz das Bild seiner Zeit. Kühn und Fehdelustig ward er leicht bewegt zur unbesonnenen That, und weil er die Folgen mit vor-schauendem Geiste selten im Voraus bedachte, so führte er beharrlich durch, was er Freunden versprochen, oder was sein unruhiges Gemüt ihm eingegeben hatte. Er war wie sein Oheim Engelbert von schöner hoher Gestalt, gar heiteren Sinnes und zählte viele Freunde, denen er mit biederer Treue ergeben war. Sein Ehrgeiz, seine Berwegenheit und Rachsucht machten ihn dem Feinde gefährlich und nicht selten artete seine Streitlust zur Rohheit und zu Freveln aus. Seine Unversöhnlichkeit, wenn er einmal beleidigt war und sein Starksinn, wenn es galt, ein vermeintliches Recht zu vertheidigen, ließen ihn gegen den stärkern Feind des geraden Weges vorgehen. Dies verdunkelte den Glanz seiner guten Eigenschaften und stürzte ihn ins Verderben. Durch seine Verbindung mit Elisabet, der eben so reichen als tugendsamen Herzoginn von Limburg, der Schwester des Grafen Heinrich von Berg hatten sich seine Macht und sein Anhang noch vermehret, und so wuchs auch sein Uebermut. Die durch die Reichsfehden jüngst entzügelte Raubsucht des Adels wurde durch des Reichsverwesers Wachsamkeit! bloß niedergehalten, nicht aber getilgt und so glimmte der Zunder zu Fehden tückisch hinter Mauern verborgen. Vераubung auf öffentlicher Heerstraße galt dem Adelligen nicht für unedel; selbst Fürsten verschmäheten oft diese Erwerbquelle nicht, und einen strenggehaltenen Landfrieden sahen die Edlen daher als eine Beeinträchtigung ihrer erworbenen Rechte an. Der mächtige Isenburger theilte die Ansicht dieser Raubritter; darum ketteten sie sich an ihn und schmeichelten seinem Uebermute, aus Furcht vor des Reichsverwesers Strenge sich hinter ihn versteckend. Besonders am Rheine oberhalb des Siebengebirgs wurde der Name Isenburg oft bei Freveln genannt. Zu mancher Unordnung hatte Engelbert geschwiegen; aber es kam zu offenem Bruche, als

Friedrich ihm im tiefsten Herzen wehe that, als er gegen die Klöster feindlich auftrat.

Friedrich war nämlich Schirmvogt der Abteien Essen und Werden. So lange der Landfriede noch nicht vollkommen gesichert war, bedurften die geistlichen Stifter solcher Schützer, denen neben der Sicherung der Personen und Güter auch die weltlichen Angelegenheiten zu schlichten oblag. Dafür bekamen die Schirmvögte besondere Gefälle und Vortheile, und die Schutzherrschaft wurde unter die Einkünfte dieser Herren gerechnet. Als aber Bannflüche und Landfrieden die Geistlichkeit gesichert hatten, glaubte diese des weltlichen Schwerts nicht mehr zu bedürfen, sie hielten die Schirmvogtei für überflüssig und suchten sich auch den stipulirten Entrichtungen zu entziehen. So die Stifter Essen und Werden. Sie kündigten dem Isenburger die Gerechtsame auf und hielten ihm päpstliche Freibriefe vor, nach denen er sich der Erhebung von Gefällen zu enthalten hatte. Friedrich aber verachtete Freibrief und apostolische Drohung; er behauptete sein ererbtes bisher ausgeübtes Recht und nahm forthin mit Gewalt, was ihm freiwillig nicht mehr dargeboten wurde. Um der Geistlichkeit zu beweisen, daß die Schirmvogtei ihr noch nicht entbehrlich worden sei, reizte er die Raubritter zur Weinträchtigung derselben und ließ es geschehen, daß auf isenburgischem Gebiete die für das Stift Essen bestimmten Fuhren weggenommen wurden (1222). Er soll sogar die Beute mit dem Gesindel getheilt haben. Da suchten die Nonnen bei dem Erzbischofe Schutz und dieser stellte Friedrichen zur Rede, der aber antwortete: »Wenn das Kloster ihm die Schirmvogteigefälle nicht entrichte, so sei er wegen der Verraubung auch nicht verantwortlich: dies sei von altersher so gehalten worden und die Nonnen mußten nun entweder die Verpflichtungen anerkennen, oder zusehen, das ihnen daraus ein größeres Nachtheil erwachse.« Der Erzbischof zeigte bei dieser Angelegenheit eine ungewöhnliche Nachsicht und versprach Friedrichen sogar eine Jahresrente zur Abfindung. Allein der rheinische und westphälische Adel, der eifrig eine Gelegenheit suchte, dem

lästigen Reichsverweser zu schaffen zu machen, reizte Friedrich zum Widerstande. Es hieß: der ganze Adel und das Reich leide durch des Erzbischofs Anmaßung; die Vogtei sei eine weltliche Sache und ehe ein Reichstag darüber entschieden hätte, müsse es beim Alten bleiben. Die Bessern sogar äußerten sich für Friedrichs Sache, denn sie waren der geistlichen Herrschaft müde geworden, und besonders Graf Heinrich von Limburg-Berg war Engelberten gram, weil dieser ihm sein rechtmäßiges Erbe, die Grafschaft Berg, noch immer vorenthielt. Da rief Friedrich aus: »Der stolze Erzbischof ist selber im Falle der Ungerechtigkeit, er ist nicht der Herr dieses Landes und hat mir nichts zu befehlen!« Viele Fürsten theilten die Ansicht und ihres versprochenen Schutzes gewiß, trieb es Friedrich ärger als zuvor. Da gelangte das Wehgeschrei der Nonnen endlich vor Kaiser und Papst, an welche sich Adelheit von Wildenburg, die Abtissin gewandt hatte. Engelbert erhielt den Auftrag die Sache streng zu untersuchen und die Störungen abzustellen.

Es begab sich aber zu dieser Zeit, daß Engelbert gen Soest in Westphalen reisete, die dortige Kirche zu weihen und eine Provinzial-Synode abzuhalten, die er auf den 3. Novbr. 1225 ausgeschrieben hatte. Als geistlicher Richter und Stuhlherr des westphälischen Freigerichts ließ er den Isenburger dorthin laden, verwarf dessen Ansprüche auf wohlervorbene Schirmvogtei, verwarf dessen Berufung an den nahen Fürstentag zu Nürnberg, machte ihn bekannt mit der über seinem Hause schwebende Strafe und befahl ihm mit dem Ernst und dem Stolze eines strengen Richters, alles dem Kloster Entzogene zu ersetzen und als Kirchenräuber selber Buße zu thun nach damaliger Sitte, mit geschorenem mit Asche bestreuetem Haupte in einen Sack gekleidet. Friedrich schien betroffen, er versprach die Sühne; allein er war schon zu weit gegangen, als daß er ohne Beschämung hätte umkehren können. Seinem Stolze war eine so tiefe Demütigung unmöglich und die Zuversicht auf die Macht seiner Anhänger machte ihn halsstarrig. Eilig berief er seine Freunde, die auf eine günstige Gelegenheit mit dem

Erzbischofe zu brechen in der Nähe lauerten um sich, und machte sie mit seiner Lage bekannt. Des Bischofs Tod wurde beschlossen. Weil Engelberts Tod dem Grafen Heinrich nur wünschenswerth sein konnte, er hierzu auch den aufgebrachten Isenburg angereizt haben mochte, so hoffte dieser von Heinrich reichen Dank zu verdienen und hielt sich so des Schutzes des Grafen von Berg versichert. — Die raschbeschlossene That erheischte Eile. Schon war Engelbert von unbekannter Hand ein Brieflein zugestellt worden, welches ihm die Verschwörung gegen sein Leben enthüllte. Die Macht des versammelten Adels befürchtend, hielt er es nicht für rathsam Gewaltschritte zu wagen. Er ließ die jüngere Brüder Friedrichs, Wilhelm und Gottfried von Isenburg, Bischöfe von Osnabrück und Münster zu sich rufen, theilte ihnen mit, was er von dem Vorhaben ihres Bruders gehört hatte und hielt ihnen vor, wie sehr er seine Vetter immer geliebt habe und wie besorgt er stets für deren Vortheil gewesen sei. Obwohl diese Grafen und Bischöfe bemühet waren, den schwarzen Verdacht von dem Bruder zu wälzen, und obgleich Engelbert scheinbar annahm, daß Alles nur Verläumdung sei, so kannte er doch die Gefahr, in welcher er schwebte nur zu klar und war deshalb für seine Sicherheit besorgt. Vor dem getreuen Bischofe von Minden äußerte er, als die Vetter sich entfernt hatten: »Er sei hier in einer schwierigen Lage, denn ziehe er Friedrichen des Frevels, so würde man ihn als einen Verläumder ausrufen, und schweige er, so bleibe der schreckliche Frevel einer solchen Verschwörung ungeahndet und ihm selbst Gefahr. Doch nachdem er bei dem Bischof gebeichtet und das Nachtmahl empfangen hatte, zog er vor, vorab zu schweigen und sich zu stellen als ob er nichts fürchte. So trat er mit seiner Leibwache, die noch durch den Grafen von Dortmund und dessen Reissgen verstärkt wurde, die Reise nach Schwelm an, wo er die neuerbauete Kirche am 8. November zu weihen gedachte. — Um allen Verdacht von sich zu entfernen und den Dheim durch den Wahn der Sicherheit zu verleiten, ihm Gelegenheit zur Ausführung seines Vorhabens darzubieten,

ritt Friedrich in des Erzbischofs Gefolge und schien ganz freundlich und unbefangen, während er auf Gelegenheit lauerte, seinen Frevel zu vollbringen. Da sagte der Erzbischof zu dem Grafen Conrad: »Er halte das Gerede von Friedrichs Vorhaben für Verläumdung, denn der Verstellung sei dieser minder fähig als der unglückseligen That. Doch Conrad von Dortmund machte den Fürsten aufmerksam, daß Friedrich sich oft unter allerlei Vorwand von dem Gefolge entferne und dies genugsamer Grund zum Verdachte gebe. Diese Vorstellung vermochte den Erzbischof an der Ruhrbrücke bei Westhofen einen Theil seiner Leibwache zurück zu lassen, denn da Friedrich ihn am vorigen Tage noch jenseits der Ruhr verlassen hatte und dieser Fluß durch anhaltendes Regenwetter, das auch die Reise verzögerte, so hoch angeschwollen war, daß der Uebergang außer der Brücke unmöglich schien, so glaubte Engelbert durch diese Verkehrung hinlänglich gesichert zu sein. Aber der Isenburger, der sich unter dem Vorwande nach Nienbrück reiten zu müssen entfernt hatte, war schon mit 25 verwegenen Mordgesellen durch eine bekannte Fuhr gelangt, und nachdem sich Graf Conrad im Dorfe Gevelsberg von dem Erzbischofe getrennt hatte, die erzbischöfliche Leibwache aber mit den Dortmundern in einer Schenke des Dorfes etwas zurück geblieben war, benutzten die Mörder durch Späher von Allem benachrichtigt, gerade den Augenblick, als der Erzbischof, der auf eigenem Gebiete angelangt, alle Gefahr entfernt wähnend, mit zwei Reissigen, zwei Edelknaben und einigen Prälaten eben den Holweg des Gevelsberges hinab ritt. Dort, wo der Fürst auf einem Kreuzweg gelangte, drangen zu beiden Seiten die Verfolger auf ihn ein. Die Prälaten flohen, die Reissigen und die Edelknaben wurden niedergeworfen. Dem Erzbischof hätte beinahe sein gutes Roß gerettet, das flüchtig geworden die Verfolger aus dem Wege drängte; aber Heribert von Rückerath, ein berühmter Raubritter, des Erzbischofs grimmigster Feind, riß ihn am Gewande zur Erde. Noch rang Engelbert sich wieder empor, stieß den Ritter zurück, und war schon auf einem Fußpfade

über den Hohlweg hinauf geeilt, als ihn Heribert wieder einholte und am Mantel fest hielt. Da sprengte auch Friedrich der Iſenburger herzu und unter dem Rufe: »Schlagt ihn todt! schlagt den stolzen Hund todt!« schwang er zur Ermutigung der Mörder sein Schwert. Bisher hatte er absichtlich zurück gehalten, weil er dachte, der Erzbischof würde gleich von den mordkundigen Gesellen niedergestoßen werden. Selber Hand zu legen an den Dheim und Priester trug er heilige Ehen, und es heißt, er soll kurz vor dem Ueberfalle seinen Anschlag bereuet haben, allein durch den von Ruckerath sei er durch das Vermahnen an Engelberts Rache wieder zum Schlimmsten gereizt worden. Er war schon zu weit gegangen, und nun mußte das Opfer fallen, sollte er nicht selber unterliegen. Die Mörder von dem Grafen aufgemuntert, drangen mit Hefigkeit auf den Erzbischof ein, der sich, mit dem Rücken an den Stamm einer Eiche gelehnt, tapfer vertheidigte. Doch weil er keine Rüstung trug wurde seine Rechte, die das Schwert schwang, abgehauen und Blut rann von Hüfte und Haupt. Noch wollte er entfliehen — da spaltete ihm Jordan, ein Reitknecht des Iſenburgers sein Haupt und Ruckerath, durchstieß ihn mit dem Jagdmesser. Als jetzt der Erzbischof röchelnd in seinem Blute lag, wollten die Unmenschen den Leichnam des Gemordeten verstümmeln; aber der Iſenburger wehrte ihnen und in Erkenntniß der Unthat rief er: »Es ist genug! es ist schon zu viel geschehen!« — Nahende Hufschläge von der erzbischöflichen Leibwache scheuchten die Mordgesellen. Den Leichnam des theuren Herrn luden die Reissigen auf einen Bauerkarren, der eben vorbei fuhr und brachten ihn nach Schwelm, wo man den Erzbischof zur feierlichen Einweihung der neuerbauten Kirche erwartete. Da verbreitete sich allgemeine Klage und noch in der Nacht setzte man den Mördern nach. Nur einen derselben wurde man habhaft und dieser gab die Mitschuldigen an. Die Frevelthat aber geschah am 7. November gegen die Abenddämmerung, an der Stelle, die noch jetzt im Lindengraben genannt wird, und die ein Stein-

kreuz bezeichnete, das erst im vorigen Jahre (1836) weggenommen wurde. —

Engelberts Leichnam wurde zuerst nach seinem Geburtsorte, dem Stammschlosse Burg (novum castrum) gebracht, allein da der Graf Heinrich nicht daheim war, verweigerte dessen Burgwart dem Leichenzuge den Einlaß, und dieser setzte sich deshalb noch spät- abends nach dem Kloster Altenberg in Bewegung, wo die Leiche mehrere Tage zur Schau stand und dann nach Cöln gefördert wurde, wo alle Gemüther sich im Unwillen über die unselige Mordthat empörten und den geliebten Wohlthäter zu rächen beschloßen. Die Bürger rüsteten sich zum Heerzuge und fielen vereint mit großen Schaaren des westphälischen Erzstiftes und mehrere Edlen, worunter auch Adolph von Altena, ein Vetter Friedrichs, in die Isenburger Besitzungen ein. Graf Friedrich vertheidigte sich heldenmütig und hoffte, daß auf dem nahenden Fürstentage zu Nürnberg sich mächtige Reichsfürsten für ihn verwenden würden. Der neugewählte Erzbischof von Cöln aber, Heinrich von Müllenarken, brachte das Skelett und die blutigen zerfetzten Gewände seines Vorgängers auf den Nürnberger Reichstag und der Abt Gottfried von Altenberg hielt dort eine feurige Rede, worin er zur Rache aufforderte gegen Isenburg und die Mordhelfer. Da wurde der junge König Heinrich tief ergriffen über den Verlust seines theuern Lehrers und die Mehrzal der Fürsten sprach ihren Unwillen über die Bluthat aus. Zwar fand Friedrich auch eifrige Vertheidiger, deren Viele sich anboten, die Rechtmäßigkeit seiner Sache in einem Gotteskampfe darzuthun; besonders die rheinische und sächsische Ritterschaft nahm sich des Isenburger an; allein die Geistlichkeit und das Volk war entschieden gegen ihn, und es kam zu einem Gedränge, bei welchem nach der kölnischen Chronik 32 Ritter und viel Andere ihr Leben verloren. Doch des Reiches Acht und der Bannstrahl des Papstes wurden über den Verschworenen und Mitwisser der Mordthat ausgesprochen. Engelbert wurde als Martyrer für die Klosterfreiheit für Heilig erklärt und während seine Reste als Reliquien in dem ältern

Kölnner Dome zur Verehrung ausgestellt waren, las man den Bannfluch gegen den Isenburger und dessen Anhang ab. Erzbischof Heinrich zog mit gewaltiger Rüstung über den Rhein gegen Isenburg, Adolph von Altena, der sich jetzt, um mit dem Mörder auch nicht Wappen und Namen gemeinsam zu haben, von Mark nannte und sein Wappen änderte, fiel ins Limburgische Gebiet ein. Viele andere Fürsten, sogar manche die dem Erzbischofe gram gewesen waren und Friedrichen Vorschub versprochen hatten fanden jetzt einen Anlaß ihrer Fehdelust zu genügen und stritten ihres Wortes uneingedenk gegen Isenburg, um den Verdacht ihres Einverständnisses zu entfernen. Doch der verwegene Friedrich, der kein Geheimniß aus seiner That gemacht und sie als eine Handlung der gerechten Nothwehr ausgerufen hatte, trotzte auf die Unbezwinglichkeit seiner Burgen, fügte den Belagerern vielen Schaden und schlug sogar mehrere Haufen derselben. Doch als er Acht und Bann bestätigt sah, da gedachte er sich persönlich bei dem Fürsten zu verwenden und verließ mit Gattinn und Kindern heimlich sein väterliches Schloß. Den Vertheidigern brauchte er nicht Widerstand zu empfehlen, denn Verzweiflung gebot ihnen, sich gegen Feinde zu wehren, von denen nur schmachvoller Tod zu erwarten war. Endlich, nach dreimonatlicher Belagerung fiel die hochgethürmte Isenburg. Alle Bewohner wurden niedergehauen und mit dem ausgeplünderten Schlosse verbrannt, die Mauern der Erde gleich gemacht. Neuenbrück, Limburg Rückersath und viele andere Schlösser hatten gleiches Schicksal. Alle wirkliche und angebliche Freunde des Isenburger's, schuldige und unschuldigen wurden aufgehängt oder lebendig verbrannt. Nicht bloß Mark, Berg und Westphalen, auch der Rhein wurde zum Schauplatze der grimmigsten Rache. Blutströme, und lichter Brand rächeten schrecklich, der Rohheit damaliger Zeit gemäß, den erschlagenen Erzbischof.

Friedrich's Gattinn fand mit ihren Kindern bei Heinrich von Berg, ihrem Bruder, Schutz. Friedrich suchte vergeblich die Fürsten, die ihn zum Widerstande gegen Engelberten gereizt hatten, zur thätigen

Hülfe zu vermögen. Einen Geächteten und Gebannten vertheidigen, zog damals Acht und Bann nach sich. Die geringste Pflicht der Menschenliebe an einem Geächteten üben, brachte Verderben. Die Lage Friedrichs war schrecklich und zu den Folgen des Bannes, die ihn trafen, ward er noch mehr gefährdet, als die Kölner Bürger für den, welcher den Isenburger todt oder lebendig brächte, einen Preis von 2000 Gulden ausgesetzt hatten. Von den Freunden Engelberts wurde auf den für vogelfrei erklärten Mann wie auf ein wildes Raubthier Jagd gemacht; allein kein Edler mochte das Blutgeld verdienen. Ein ganzes Jahr hindurch zog er von Burg zu Burg, von Land zu Lande, immer verfolgt von Fehme und Rachsücht, bis er sich endlich im Spätherbste des Jahres 1226 in einem Walde an der Ammer zwischen Hui und Lüttich verirrete, wo ihn der dort jagende Ritter Balduin von Gennep, Lehensmann der Grafen von Cleve erkannte, festhielt und den Cölnern für das ausgesetzte Fänggeld nach Biset an der Maas auslieferte. Am 8. November wurde er mit Ketten belastet nach Cöln gebracht, und die Stadt empfing ihr Todesopfer mit Jubel. Alle Glocken wurden geläutet und die Vollstreckung des Urtheils war ein allgemeines Freudenfest. Vor dem Severinsthore, auf der Stelle, die noch das Naderthal heißt, wurden dem Grafen unter Abführung von Psalmen Arme und Beine zerschlagen und nachdem die Qual dieser Verstümmelung ihn schon getödtet hatte, wurde er am dritten Tage nachher, am 13. November 1226 noch auf's Rad gehetzt. Mit beispielloser Standhaftigkeit ertrug er diese Qualen und soll nicht das geringste Zeichen von Schmerz gegeben haben. Dem Erzbischofe Engelbert fluchte er noch sterbend und betheuerte bis zu seinem letzten Athemzuge: das dem nur sein Recht geschehen sei. —

Dies unwürdige Ende fand ein Mann, der zwar bei seinem heftigen unverföhnlichen Gemüthe durch Freunde und eigne Kränkung zu unmenschlichen Handlungen irre geleitet wurde, der aber auch Eigenschaften besaß, die ihm unter andern Umständen ein ehrwürdiges Andenken verschafft haben würden. Die

Schmähungen geistlicher Schriftsteller damaliger Zeit gegen Isenburg tragen offenbar das Gepräge der Parteilichkeit. Alle Zeitverhältnisse, welche den Lobrednern Engelberts, dessen in minder günstigem Lichte stehende Handlungen entschuldigen helfen, kommen auch seinem Mörder zu gut. Auch die Hand der Bischöfe blieb damals selten frei von Blutschuld; aber wehe dem Layen, der sich an ihnen vergriff! Sie hatten nicht nur die damaligen Gesetze für sich, sondern auch die Geschichtschreiber, welche sämmtlich Geistliche waren und deshalb ihre Sache aufs günstigste darstellten. Friedrichs That erscheint zwar immer schwarz, allein die Anhänglichkeit, die sich ihm auf dem Reichstage zu Nürnberg bewies, wie auch der Vorschub nach der Achtung reden wieder für ihn. Verschiedene Schriftsteller bemühen sich, sein Gedächtniß ganz zu reinigen und Engelberten zu verdammnen; doch ist jene Zeit zu fern und ihre Chronisten sind zu einseitig, als daß man darüber ganz ins Klare kommen könnte*). Die Beschuldigungen aber, mit welchen ein westphälischer Schriftsteller in einer sogenannten Legende Engelberten viel Böses nachsagt, entbehrt des historischen Grundes. Des Isenburger trauernde Gattinn starb in Rom, wohin sie gepilgert war, für die Missethat ihres Gemals zu büßen und bei dem Papste Honorius III. um Aufhebung des Bannes anzuhalten, damit die Reste des Verbrechers auf geweihtem Boden ruhen dürften. Die Söhne Friedrichs zeichneten sich im Gefolge des Grafen Heinrich von Berg rühmlichst aus und tauschten den geachteten Namen Isenburg mit Limburg. Alle Verwendungen des Grafen von Berg, daß seinen Neffen die entzogenen Güter ihres Vaters wiedergegeben würden, blieben fruchtlos; angewendete Waffengewalt verschaffte ihnen dieselben bloß zum Theil wieder. Als die Isenburg zerstört war, da prophezeigte man, daß aus

*) Die Schriftsteller, welche vom Erzbischof reden, sind im 1. Hefte S. 71 aufgeführt. Eine Geschichte Friedrichs von Isenburg von Manx, das 1836 bei Krüger in Dortmund erschien, enthält gehässige Beschuldigungen Engelberts, die nicht erwiesen sind.

deren Trümmern bald ein neues Schloß erbaut werden würde. Drum hieß man die aus den Steinen des zerstörten Schlosses am Fuße des Isenbergs erbauete Burg Baldenneu, woraus der heutige Name Baldenau entstand. Traurig erinnern den Geschichtskundigen die spärlichen Reste der Isenburg an dem Untergang des Grafenhauses, das einst mächtig war an den Ufern der Ruhr. Viele Sagen von der Belagerung des Schlosses leben noch im Volksmunde fort. Auch von vergrabenen Schätzen und von einem goldenen Spinnrade im Schloßbrunnen, wornach noch in jüngerer Zeit vergeblich Nachgrabungen Statt fanden.

Die schmähliche Hinrichtung Friedrichs entflammete Berg zu einem Haße gegen Cöln und die Cölner grollten den Bergischen um den Vorschub, welchen sie den Kindern des Isenburger's angedeihen ließen. Viele Jahrhunderte hindurch hat sich deshalb eine unheilbringende Spannung zwischen diesen Nachbarn erhalten, welche immer neue Nahrung fand, und sich besonders darin äußerte, daß nach Engelbert kein bergischer Fürst mehr auf den kölnischen Erzbischofs-Stuhl gelangte.



XXXIV.

Die Spinnerinn zu Scherven.

(Eine bergische Volksfage aus dem 13. Jahrhundert.)

Wo auf rascher Quellen Kauschen
Still die muntern Böglein lauschen
In der Buchen traurem Saal,
Wo des Scherffbachs heller Spiegel
Flüchtig grüßt die grünen Hügel
Ueber saatenreichem Thal,
Thürmte sich in fernen Tagen
Stolz empor das Ritterschloß,
Wohl von Kampf und kühnem Wagen
Einst ein freudiger Genos.

Doch des Thurmes morsche Mauern,
Die des Hauses Fall betrauern,
Künden uns von schöner Zeit,
Und des Baches Wellen tragen
Froh hinab die bunten Sagen
Von der Vorwelt Lust und Leid.
Aus den grün = ummoos'ten Eichen
Flüstert es wie Geisterwehn;
Aus den Gräbern steigen Leichen,
Und die alten Burgen stehn!

Nicht mehr trauern morsche Trümmer;
Seht des stolzen Schlosses Schimmer
Und der hellen Fenster Pracht!
Fackeln leuchten in den Hallen,
Humpen im Gelage schallen,
Und das Mahl verkürzt die Nacht.
Hold vereint sich Sang und Zitter,
Traut Gespräch und heit'rer Scherz,
Und Erinn'ung schwellt der Ritter,
Thatenlust der Knappen Herz.

Doch am Heerd sitzt Abulgunde,
Sehulich harret sie auf Kunde
Aus dem fernen heil'gen Land;
Von dem blonden Rocken spinnend
Sizet traurig sie und sinnend,
Schmerzhast zuckt oft ihre Hand.
Ach! zwar dämmert auf im Herzen
Die Erinn'ung ferner Lust,
Aber langer Trennung Schmerzen
Lasten schwer auf treuer Brust.

Hilbrich, hold im Glanz der Jugend,
Reich an jeder Männertugend,
War des Schlosses schönster Stral,
Mild daheim und stark im Streite
Ward er Abulgundens Weide,
Ihres Herzens stille Wahl.
Wehe, wenn der Liebe Sonne
Heiter von dem Himmel lacht,

Aber all die süße Wonne
Ueberstort der Trennung Nacht!

Hilbrichs Vater zog die waise
Jungfrau väterlich zum Preise
Ihrer sel'nen Tugend auf,
Denn des Todes ew'gen Schlummer
Schlies der Vater, drob der Kummer
Schloß der Mutter Erdenlauf.
Anmutfüll' umlacht die Holbe,
Und ihr Herz schlug rein und warm,
Nur an Ahnen und an Golde
War die edle Jungfrau arm.

Hilberich und Adalgunde
Hatten hier im Wiesengrunde
Engelfroh den Lenz durchspielt,
Bis die süßesten der Triebe,
Jugendfreundschaft, zarte Liebe,
Ihre reine Seele fühlt.
Kund ward da in frohen Blicken,
Was in heit'rer Seele sprach,
Aber Kuß und Händedrücken
Zog ein mild Erröthen nach.

Kam als Jäger heimgezogen
Hilberich mit Pfeil und Bogen,
Und sein helles Horn erklang,
Grüßte schon von hoher Zinne
Adalgunde ihn voll Minne
Zu dem höchsten Freudendrang.
Und wenn von Turnier und Fehde
Er zur stillen Halle kehrt,
Däncht ihm freud'ger ihre Rede,
Als sein Ruhm ob Speer und Schwert.

Täglich wuchs die treue Liebe,
Aus dem reinsten Lustgetriebe
Schreckte nie der Trennung Traum.
Willig hängt der Glaub' am Glücke;
Doch so sinkt die Himmelsbrücke
Auf des Regenbogens Saum,

Wie der Treuen frohes Hoffen
All in Leibesnacht verschwand,
Als dem Vater Hildrich offen
Seines Herzens Wahl gestand.

»Flichst du nicht zu dieser Stunde,
Sprach der Ritter: »Adelgunde,
Nenn ich dich nicht meinen Sohn!
Andre magst du dir gewinnen,
Eine arme Waise minnen,
Spräche deinen Ahnen Hohn!« —
Hildrich starrt; verzweifelnd bat er
Kindlich um sein einzig Glück,
Doch es stieß der harte Vater
Ihn in düstern Schmerz zurück.

Adelgunde — seufzt' er — scheiden
Muß ich, muß dich Holde meiden;
Ach! in dir flich ich mein Glück!
Doch bei meinen reinen Trieben
Schwör' ich ewig dich zu lieben,
Liebend fehr' ich einst zurück!
Dann mag Treu und Tugend stralen,
Ueber Stolz und Ahnenzier;
Doch mich drängt's aus diesen Thalen,
Und das Kreuz sei mein Pannier!

Such ich Ruhe fern in Kämpfen,
Magst du auch die Trauer dämpfen,
Denn es bleibt ein milder Trost,
Daß die reine, treue Minne
Stets ihr schönes Ziel gewinne,
Wie das Schicksal sie umtoft.
Lebe wohl! auf Wiedersehen —
Rief er noch vom raschen Roß,
Und bald trennten Thal und Höhen
Ihn vom väterlichen Schloß.

Seufzend rang die Maid die Arme,
Und in ungemess'nem Harne
Trübt' ihr Aug' sich, sonst so klar;
Wohl mag sie der Gram verzehren:

Hinter Ländern, über Meeren
Weilt der Theure in Gefahr.
Doch es dämmert zwischen Klagen
Noch ein Stral des Hoffnungslichts ;
Länder scheiden, Wogen schlagen,
Aber Lieb', die scheidet Nichts.

Er, der nie sein Wort gebrochen,
Hatte Wiederkehr versprochen ;
»Liebend keh' ich einst zurück«
Klang ihr stets im Herzen wieder,
Holder als die schönsten Lieder
Lönt es fort zu Lust und Glück.
Sehnsucht malte sein Erscheinen
Ihr in stillen Stunden vor,
Und ihr Seufzen und ihr Weinen
Sich in sanftern Schmerz verlor.

Ach! sie harret schon viele Jahre,
Hildrichs Vater trug die Bahre
Schon in seiner Ahnen Grab,
Welcher Treu und Tugend wegen
Väterlich ihr seinen Segen,
Und sein Schloß zueigen gab ;
Aber Hildrich blieb so ferne
In dem Sarazenenland,
Ihrer Liebe Hoffungssterne
Zittern bleich am Himmelsrand.

Bei der Lampe traurem Strale
Sitzt sie spinnend einst im Saale
Zu der Zeit der Mitternacht ;
Unter Seufzern, unter Thränen,
War ihr Herz zu heißem Sehnen
Um ihr fernes Lieb erwacht.
»Könntest du mich länger lassen,
Wenn du wüßtest meine Pein ?
Laß mich einsam nicht erblaffen,
Halte Wort und werde mein!« —

Horch! da schallts von Rosseshufen,
Rasch hinan des Berges Stufen,

Rasch durch das verschloss'ne Thor;
Lust und Angst ihr Herz erfassen,
Und sie schaut mit thränennassen
Blicken ahnungsvoll empor.
Und es naht schon dem Saale,
Offen springt die Eisenthür:
Matt durchbebt vom Mondenstrale
Schwebet Hildrichs Geist vor ihr.

Auf den einst so heitern Wangen
Keine Lebensrosen prangen;
Doch das Aug strahlt helle Glut,
Stirn und Brust sie klaffen offen,
Alle die Gewande troffen
Von des treuen Helden Blut.
»Sieh! hier bin ich, Adalgunde,
Wie ich liebend dir versprach;
Aber horch! es ruft die Stunde,
Folge Liebchen, folge nach!«

Und sie naht ihn zu umschließen,
Doch sie sieht das Bild zerfließen,
Und sie klagt in herber Noth:
»Hildrich! weh! er ist gestorben,
Hat im Heidenland erworben
Einen sel'gen Märtyrtod.
O! Maria, heil'ge, fromme
Magd, laß mich nicht länger hier!
Hildrich ich komme, komme,
Ewig weil' ich nun bei dir!«

Vor dem Muttergottesbilde
Sank sie hin, Maria milde
Hob sie ihren Geist hinan;
Adalgunde starrt als Leiche,
Aber in des Himmels Reiche
Sich die Liebenden umfahn.
Was der Erde Trug geschieden,
Eint mit milder Hand der Tod,
Ew'ge Liebe, ew'ger Frieden
Lacht nach neuem Morgenroth. —

Lange, bis zu unsern Tagen,
Sah man noch die Feste ragen,
Die umschloß so treue Lieb;
Zwar die Zeit zerbrach die Mauern,
Die in morschen Trümmern trauern,
Doch die alte Sage blieb.
Und sie geht von Mund zu Munde
In der Berge schönem Land,
Hilberich und Adalgunde
Werden dort noch oft genannt.

Nächtlich um die zwölfte Stunde
Oft die Jungfrau Adalgunde
In dem stillen Thal erschien;
Von dem blonden Foccken spinnend,
Luget sie, in Trauer sinnend,
Auf die morschen Trümmer hin.
Wie bewegt von Wehmut rauschen
Dann die Bächlein in dem Thal,
Und auf tiefe Seufzer lauschen
Stern' und Mond in sanftem Stral.

Süße Schauer uns umfahen,
Wenn wir dann dem Thale nahen,
Wo dort spinnet die holde Maid;
Ach! auch jetzt wie manches Mädchen
Zieht zum Brautheind zarte Fädchen,
Und es wird ihr Todtenkleid!
Aber selig sind die Treuen,
Die getrennet nur der Tod,
Denn sie wird die Lieb' erfreuen
Ueber schönern Morgenroth.

Anmerk. Das ehemalige sehr bedeutende Rittergut Scherff, auch Scherven oder Amtmannscherven genannt, an welchem gegenwärtige im Volksmunde sich forterbende Sage haftet, liegt in der Gemeinde Ddenthal über einem schmalen, von dem forellreichen Scherffbache durchströmten Wiesenthal auf einem grünen Vorhügel, rings von hohen Waldbergen umraet in romantischer Umgebung. Nur ein verfallender Thurm steht noch von der alten Feste, nach welcher sich die

Ehlen von Scherffen nannten, die schon im 12. Jahrhunderte als wackere Ritter hauseten. Hilderichs Vater war Udo von Scherven, der um die Mitte des 13. Jahrhunderts mehrmals genannt wird, und mit ihm erlosch das uralte Adelsgeschlecht. Gerhard, ein Edler von Stein, Udo's Schwestersohn wurde darauf mit dem Ritterstzge beliehen und er wie seine Nachkommen nannten sich abwechselnd von Stein, von Steinen oder von Scherff und von Stein zu Scherven. In der Mitte des 16. Jahrhunderts waren die Herren von Steinen zu Scherff Amtmänner des bergischen Amtes Mieseloh. So auch Herr Reinhard von Wolfmetternich, der im J. 1609 in den Besitz des Hauses Scherff gelangte. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts waren die Ehlen von Steinen wieder Herren zu Scherff, wozu damals auch Milleforst, Herkenrath und mehr andere bedeutende Güter gehörten. Gottfried von Steinen zu Scherffen war (1640) pfalzneuburgischer Kämmerer. Zu Altenberg hatten die mächtigen von Steinen eine eigene Begräbniskapelle am Ende des Kirchenthores, welche noch ihren Namen trägt, und wo das Familienwappen mehrfach pranget. Später kam das Rittergut an die Herren von Forstmeister und von denselben an die Familie von Weichs, die noch im Besitze desselben ist. Weil die Burg früher der Sitz des Amtmannes von Mieseloh war, so ist auch noch jetzt das Rittergut zum Unterschiede von andern Orten der Nachbarschaft, die auch Scherven heißen, Amtmannscherven genannt.



XXXV.

Die Chronik des Klosters Altfeld, vulgo Kamp,

im Herzogthum Cleve.

(Vom J. 1122 bis 1802.)

Nicht allein als das älteste Cisterzienser-Kloster in Deutschland und als »die glückselige Mutter« von mehr als hundert Abteien seines Ordens war das Kloster Altfeld oder Kamp (Vetus Campus) Jahrhundertere hindurch hochberühmt, sondern auch wegen seines Reichthumes an irdischen Gütern wie an Heiligthümern. Seine vielen Schicksale und die endliche Ausartung der frommen ascetischen Stiftung aber machen die Klosterannalen auch noch für die jezige Zeit höchstmerkwürdig.

Die ehemalige Abtei Camp liegt in dem Herzogthume Cleve zwischen Rheinburg und Mörs auf einem mäßig hohen anmutigen Hügel in der Nähe der unvollendeten fossa Eugeniana, die den Rhein mit der Mosel verbinden sollte. Erzbischof Friedrich von Cöln, (Xanten, Soest, Rheinberg und andere clevische Städte gehörten damals dem Erzstifte) erbat sich von Arnulph, dem Vorsteher des Klosters Morimund *) in Frankreich dreizehn Brüder des damals so sehr in Aufnahme gekommenen Cisterziordens und schenkte ihnen zur Einrichtung eines Klosters, die zu der Gerichtsbarkeit von Rheinberg gehörige Ortschaft Altfeld mit Wäldern, Aekern, Wässern, Wiesen, Moorgründen; mit den Zehnten und vielen andern Gerechtigkeiten gemäß Urkunde vom 31. Januar 1122. Nachdem der fromme Erzbischof die nothdürftigen Einrichtungen hatte treffen lassen, fingen die Ordensbrüder unter ihrem ersten Abte Heinrich, dem Bruder des Abtes Arnulph von Morimund, das Kloster zu bewohnen an, und erlangten bald einen solchen Ruf der Gottseligkeit, daß alle Lande davon erfüllet wurden und reiche Gaben, wie auch viele Ordensneulinge hinzuströmten, so daß in kurzer Zeit sich nicht bloß die Genossenschaft der Cönobiten an Zahl vervielfältigte, sondern auch des Klosters Wohlgedeihen sichtbar wurde durch die Erweiterung der Gebäude und durch viele Güter, die den Mönchen ein sorgenfreies Leben verschafften. Von den durch des Stifters Schenkung erhaltenen und aus ferneren milden Gaben erworbenen Waldungen ließ schon Abt Heinrich durch seinen Convent viele zu Saatzfeld und Wiesen umschaffen, legte Meiereien an, welche er durch Conversen oder Laibrüder bebauen ließ und sorgte überhaupt für das leibliche und geistliche Wohl seiner Mönchschaft, die durch ihre dem Orden gemäße Strenge **)

*) Morimund von mors und mundus Todtenreich — denn der Mönch sollte als leiblich todt, der Welt abgestorben betrachtet werden.

**) Einiges von der Strenge des Cisterziordens siehe im 2. dieser Hefte in der Geschichte der Abtei Heisterbach. Eine vollständige Schilderung jenes Mönchwesens siehe in v. Zuccalmaglio, Gesch. des Klosters Altenberg, S. 30 bis 70.

eine solche Bewunderung erregte, daß viele Großen der Früchte solcher Heiligkeit theilhaft zu werden wünschten und darum aus eignen Mitteln Klöster anlegen ließen von der Kamper Genossenschaft. Die fromme Gräfinn Adelheid von Klettenberg, als sie von einer Heiligenfahrt nach Neuß und Cöln zurück kehrte, erbat sich von dem Abte Heinrich einige Mönche zum Anbau in ihrer Heimat und gründete so das Kloster Wolkenrade in der Nähe ihres Schlosses Harthoven in Thüringen, das am 20. Januar 1128 von dem Erzbischofe von Mainz eingeweihet wurde. Eben so erbat sich Graf Siegfried von Bromberg eine Camper Colonie und gründete am 8. November 1135 das Kloster Amelungsborn in Sachsen. Durch die Schenkung der Gräfinn Hildeburg von Gleichen aber errichtete Abt Heinrich am 5. März 1136 die Abtei Volkolderade. — So waren schon unter dem ersten Abte drei stattliche Filialklöster von Camp ausgegangen, was dem Mutterkloster nicht allein Ruhm, sondern auch manchen Vortheil brachte. Ein anderer Gewinn wurde der Abtei im J. 1137, als die beiden edlen hochberühmten Ritter Reiner von Willich und Raimund von Humbertsheim den Kampf im weltlichen Geschmeide verließen und der Welt absagten um ein ordnunggemäßes Leben zu führen in Camp, dem sie ihre zeitlichen Güter zum ewigen Allmosen verließen. Abt Heinrich hinterließ nach 16 jähriger Abtschaft das Kloster in reichster Blüte und ging zu dem bessern Lohn der Seligen hinüber am 28. März 1137.

Ihm folgte 2. Theodorich, ein Freund und Schüler des heiligen Bernhard, der 40 Jahre hindurch die Abtswürde mit Ruhm getragen und den Orden wie den Glanz des Klosters verbreitet. — Im Jahre 1138 schenkte der Ritter Dietrich von Alset dem Kloster den großen Hof zu Götterswit, welche Schenkung der Erzbischof Arnold von Cöln mit den frühern Besitzungen bestätigte. In derselben Zeit schenkten eine Edelfrau mit Namen Gotthilde und andere fromme Gläubigen dem Kloster mehrere Güter bei Hönnepel und Papst Innocenz II. bestätigte im Jahr 1139 sämtliche Besitzungen von Camp, welchen apostolischen Freibrief Eugen III. im Jahre 1151 mit vielen Privilegien erneuerte und mehrte.

Durch Schenkung des Bischofs zu Paderborn, Bernhard von Dzele gründete Abt Theodor das Kloster Hardhausen in Westphalen im Jahre 1140 und durch die Milde des Grafen Poppe von Hessen die Abtei Nulesburg, dann Michelstein aus einer Schenkung der Hebtissinn Beatrix von Quedlinburg. Im Jahre 1162 starb Graf Heinrich I. von Geldern und Zutphen und wurde zu Camp vor dem Altare des heil. Stephan an der Seite seiner Gemalinn Eleonora beigesezt. Zu einer ewigen Seelenmessstiftung für das Heil dieses fürstlichen Paares erhielt der Convent bedeutende Renten, Gerechtsame und Güter zum Geschenke. Abt Theodorich starb am 23. August 1177 und ihm folgte

3. Eberhard, von welchem die Chronik nicht viel Erbauliches aufbehalten hat. Das Kloster hatte damals schon viele Einkünfte, dem Convent wurde es behaglich, die alte Strenge sezte zuweilen aus und die Sittlichkeit war nicht die Beste. Es ist der Zuchtverfall, von dem der heilige Bernhard schreibt, der ihn dem Reichthume der Klöster zur Last legt. Die Folge war, daß Eberhards Convent in Schulden sank und sich die Mönchenzahl von mehr denn Hundert bis auf zwanzig verminderte. Doch, berichtet die Klosterchronik ganz treuherzig, lebten damals sehr heilige Weiber im Kloster, die im Mönchsgewande unter Männernamen es selbst den Männern in der Ordensstrenge zuvor thaten. Eine gewisse Hildegundis wurde als Pater Josephus im Kloster Camp besonders belobt. — Doch gefiel dies Zusammenwohnen von Weibern und Männern den Päpsten für die Dauer nicht und Innocenz III. verbot im Jahr 1208 die Aufnahme, weil die Einkünfte dadurch erschöpft und die Männer in Versuchung geführt würden. Doch gab er nach, daß je 12 Laischwestern, jede über 50 Jahre alt aufgenommen würden, wobei denn alle lebendige Beweise eines vielleicht anstößigen Wandels wegflehen. — Hundert Jahre später aber erscheint im eigener Convent geistlicher Schwestern auf dem Altfeld, ganz in der Nähe der Abtei und unter des Abtes Aufsicht. Erst im Jahre 1584 in den Truchsessischen Kriegen unruhen liefen diese Nonnen davon. Merkwürdig ist, daß alle reichere nur bekannte Mönchsabteien, Alt-

berg im Bergischen einzig ausgenommen, ein Nonnenkloster ganz in der Nähe hatten. So z. B. Die Benediktinerabteien Siegburg, Dissibodenberg und Limburg, von welcher letzteren ein unterirdischer Gang bis in das Nonnenkloster Seebach führte. In Städten aber findet man gewöhnlich die Klöster durch solche Mau-
 wurfwege verbunden. Man sagte oft, diese Annäherung geschehe zur Abtödtung und zur gegenseitigen Entflam-
 mung in geistlichen Liebeswerken. Eberhard der dritte
 Abt des Klosters Camp starb am. 5 März 1184, und
 sein Nachfolger

4. Gerhard, ein kluger und frommer Mann stellte die gesunkene Zucht wieder her, und befreiete während einer 20 jährigen sehr weisen Verwaltung das Kloster von allen Schulden. Die auf zwanzig Genossen gesunkene Mönchzahl brachte er wieder auf fünfzig Köpfe. Im Jahre 1188 schenkte Graf Dietrich III. der Mannhafte von Cleve aus sonderlicher Gunst und Berehrung mit Bewilligung seiner Gemalinn und seines Bruders Arnold dem Kloster die große und schöne Rheininsel Hoen bei dem Flecken Rees, welche Schenkung der Erzbischof Philipp von Cöln bestätigte. Diese sehr fruchtbare Insel trug bedeutende Aecker und Wiesen und sie allein hätte eine Anzahl Menschen wie die Camper Genossenschaft anständig zu ernähren vermocht. Als Reinertrag zog das Kloster von diesem Werthe jährlich 1200 Malter Getreide, und hielt dort 12 bis 1300 Schafe, dazu eine Menge Kühe und Schweine. Leider wurde diese ersprießliche Besizung in der großen Ueberschwemmung des Jahres 1312 gänzlich vom Rheine verschlungen. — Gräfinn Adelheid von Cleve eine besondere Gämerrin des Klosters übertrug demselben ferner mehrere Güter und machte eine gar überaus fromme Stiftung, daß der Convent daraus jährlich eine gute Mahlzeit habe am Gründonnerstage, am Ofterabend, und an den dreien Ofter- und Weihnachtstagen. Diese Mahlzeit aber bestand aus Weizenbrod, Wein und Fischen. Den Fond hierzu bildeten einige Güter bei Auenheim und ein Weinberg zu Weise bei Coblenz. — Andere Gönner der Abtei waren die Grafen Otto II. von Geldern und Hein-

rich von Sayn, die unter Abt Gerhard vor dem Altare des heil. Stephan in der Klosterkirche beerdigt wurden, welche Grabstädte sie sich bei Lebzeiten erkiesen und zu sanfterer Ruhe mit bedeutenden Gaben und Stiftungen erworben hatten. Abt Gerhard starb mit dem Ruhme ein sonderlicher Förderer des Klosters gewesen zu sein, am 25. November 1204. Sein Nachfolger, der 5. Abt

5. Theodor, ein sehr frommer Mann und Freund des Erzbischofs Johann von Trier, der dem Kloster bedeutende Vortheile zuwandte, regierte nur zwei Jahre und starb am 19. März 1206. An seiner Statt wurde erwählt

6. Gerlach, der der Abtei dreizehn Jahre und 9 Monate sehr rühmlich vorstand. Seiner Beredsamkeit halber wurde er im Jahre 1212 von Papst Innocenz III. als Prediger gegen die Albigenser Ketzerie berufen, wovon er große Ehre getragen haben soll. Im Jahre 1214 half er zwei Nonnenklöster errichten, die der Abtei Camp fürderhin unterworfen blieben, das eine Cppinghoven bei Neuß, und das andere Marienhof in Saaren, in welchem Letzteren die berühmte Schreiberin Agnes lebte, die an Zierlichkeit und Deutlichkeit der Handschrift die kunstvollsten Mönche beschämt haben soll. — Im Jahr 1217 schenkte Graf Heinrich von Gennep der Abtei mehrere Güter zu Auenheim. Gerlach starb am 15. October 1218. Sein Nachfolger

7. Johannes erwarb dem Kloster viele Reliquien, die aus Palästina gekommen waren, und verbesserte Manches hinsichtlich der Einkünfte, da der durch die Gunst des heil. Engelberts, Erzbischofes von Cöln sehr viel Vortheilhaftes erwirkte. Unter ihm wurden die Nonnenklöster Münster bei Nuremund und Marienforst bei Kalkar gestiftet, die beide unter der Aufsicht des Abtes von Camp gestellt wurden. Ersteres fundirte Graf Gerhard von Geldern im Jahre 1218, dessen verwittwete Mutter Richardis dort den Schleier nahm, und der Genossenschaft als erste Aebtissin im heiligen Wandel vorstand. Abt Johann starb am 18. März 1223. Ihm folgte

8. Arnold, ein sehr fähiger gelehrter Mann und besonderer Freund des Erzbischofs Engelbert von Cöln und des Grafen Gerhard von Geldern, welche beide des Klosters Wohlthäter wurden. Zu vier neuen Klosterstiftungen sandte Arnold Mönchskolonien, worunter besonders Neukamp auf der Insel Rügen gestiftet im Jahre 1234 merkwürdig. Nachdem er der Abtei 12 Jahre hindurch getreu vorgestanden, wurde er seiner ausgezeichneten Tugenden wegen, zu der hohen Abtswürde des Mutterklosters Morimont berufen, wo er aber schon nach 6 Monaten im Jahre 1236 starb. An seiner Statt wurde in Camp erwählt

9. Hartklef. Er erwarb dem Kloster durch die Gunst des kölnischen Erzbischofes Heinrich von Müllenarken mittelst Vertrag vom Jahre 1235 vom St. Kunibertstifte in Cöln die Zehnten zu Rheinberg; das Patronat des Städtchens aber blieb wie bisher beim Kanonikatstifte. Auch wurden aus dem Convente wieder vier neugestiftete Klöster bevölkert, welche der Aufsicht des Conventes unterworfen bleiben. Er starb am 6. September 1245. Auch

10. Heinrich sandte schon im ersten Jahre seiner Abtschaft eine Mönchskolonie zur Stiftung des Klosters Marienthal bei Utrecht. Er starb zwei Jahre nachher am 5. August 1247. Unter ihm war der Wohlstand des Klosters gar hoch gestiegen. Das Mönchswesen überhaupt und Camp insbesondere hatten ihre höchste Glanzepoche erreicht. Bei den ungeheuren Reichthümern mußte die Strenge der Klosterregel erlöschen. Von eigner Arbeit der Mönche war gar nicht die Rede mehr. Layenbrüder besorgten die Geschäfte innerhalb des Klosterzingers und auf einigen Meierhöfen; andere Güter wurden von Pächtern zur Hälfte bebaut, oder in Jahrespacht oder Erbpacht gegeben. Die Ermunterung zur Ackerbauhätigkeit rief immer mehr Ansiedler herzu, die irgend ein Stück Wald in Erbpacht nahmen, sich dort eine Hütte bauten, und die Dede allmählig in Getreidefelder umschufen. So entstanden um diese Zeit die Dorfschaften Camperbroich Lindforst, Salzhof, Brück, Altfeld und Kirchhof; fast eine Quadratmeile wurde auf diese Weise durch das

Kloster Camp und in dessen Nähe urbar gemacht. Der Convent, welcher mit Frankreich in genauer Verbindung stand, machte auch bisher ausländische Pflanzenarten einheimisch, und ließ sich ganz besonders den Weinbau und die Bienenzucht angelegen sein, letztere besonders weil Honig statt des späteren Zuckers noch in Speisen gebraucht wurde, und weil Wachs ein nothwendiges Bedürfnis der Kirche war. Der Wein, welcher die 7 Hügeln Roms umblühet, wurde mit den römischen Kircheneinrichtungen auch durch alle Zonen der Erde verbreitet. Er war ein Erfordernis der Religionsausübung und der Ordensregel. Doch wie so manches, was sich für südliche Clut eignete, im Norden nicht gedeihen wollte, trugen auch die Camper Neben keine besondere Frucht und es hieß: »Der Kamper Moost trage nicht sonderlich zur Lust des Mahles bei.« *) Der Güter der Abtei waren um diese Zeit so viele, daß man fragen sollte: wie eine Genossenschaft von durchschüttlich 100 frommen Männern die Einkünfte alle hätten verzehren können, zumal da die Ordensregel eine so einfache Kleidung, ein so frugales Mahl vorschrieb und Prunk und Ueppigkeit verbot. Dagegen erwäge man die kostspieligen Bauten der Kirche und der übrigen Klostergebäude; die prachtvollen Kirchengewande und Messgefäße von edlem Metall; denn die Erpressungen päpstlicher Legaten, die unter dem Vorwande Privilegien zu erwirken in die Klöster einschlichen, und sie mit vollständigen Steuern belegten, welche die Abgabefreiheit der frommen Stiftungen vergessen machte. Aber auch der Convent, wenn er, was bisweilen geschah, von der strengen Regel abglitt, verthat zu Zeiten viel an köstlichen Mahlen und an theuren ausländischen Weinen. Dazu kamen Kriege, in welchen die Klostergüter häufig geplündert, gebrandschaft und zerstört wurden. — Heinrichs Nachfolger,

11. Hermann wurde seiner guten Sitten wegen nicht gepriester. Das Kloster litt damals durch das sich immer mehr verbreitende Faustrecht; die Einkünfte

*) „Vinum Campense non facit gaudia mensae“. —

verschwanden, der Convent verwilderte. Abt Hermann starb am 23. September 1252 und ihm folgte

12. Gerhard, der mehr als sein Vorgänger auf den ewigen und zeitlichen Gewinn des Klosters bedacht war. Im Jahre 1253 gab Erzbischof Conrad von Hochsteden der Genossenschaft die Befugniß auf dem Dachsberge bei Camp eine Windmühle zu errichten, da zu Neuß und Rees damals noch die nächsten Mühlen waren. Im Jahre 1256 verkaufte der Convent des Benediktinerklosters zu Deuz der Abtei Camp den bedeutenden Hof zu Strohmörs mit vielen Gerechtsamen, welchen Kauf Erzbischof Conrad bestätigte. Im Jahre 1260 schenkte Graf Dietrich V. von Cleve dem Kloster zum Heile seiner und seiner Ahnen Seelen 500 Mark Silbers und der Convent kaufte damit die Güter des Ritters Heinrich von Friemesheim, die in Aldruk bei Strohmörs lagen. Auch gingen wieder zwei neue Abteien von Camp aus. Gerhard starb am 12. Februar 1265.

13 Albert, früher Mönch im Filialkloster Wolfenrode starb nach zehnjähriger Abtschaft in sehr frommem Wandel am 20. August 1274.

14. Giselbert, gleichfalls ein frommer Abt, sah in Camp und den 6 nächsten von dort gegründeten und beaufsichtigten Filialabteien 901 Mönche und in 15 Nonnenklöstern 509 Nonnen. — Vom Jahre 1276 erzählt die Klosterchronik ganz weitläufig die wundersame Geschichte, daß Margaretha, die Gemalinn des Grafen Hermann von Henneberg, eine Tochter des Grafen Florentin von Holland, die nicht glauben wollte, daß eine Frau, ohne Umgang mit mehreren Männern, Zwillinge gebären könne, am Charfreitage des obengenannten Jahres, Vormittags 9 Uhr in Beisein vieler namentlich angeführter Personen 364 ganz kleine aber lebende Kindlein zur Welt gebracht habe, nämlich die Hälfte Knaben, die der anwesende Bischof Guido von Utrecht sämmtlich Johannes, und die Hälfte Töchter, die er Elisabeth kaufte. Der überreiche Segen, der aber der Mutter das Leben kostete kam daher, weil diese ein armes Weib, die Zwillinge gebar des Ehebruchs beschuldiget und diese der Verläumberinn angewünscht hatte, daß sie so viele

Kinder gebären solle, als Tage im Jahr sind. Doch (sagt die Chronik des Klosters Camp) damit das Betselweib sich nicht rühmen könne, daß Gott ihr Gebet erhört habe, so wurden nicht genau so viele Kindlein als Tage im Jahre sind, nämlich 165, sondern nur 364 geboren!

Im Jahre 1277 errichtete und fundirte Arnold von Wachtendonk, Kanonich des Stiftes zu Kanten ein Hospital zur Verpflegung zweier armer Greise vor der Pforte des Klosters Camp. Auch stiftete er eine jährlich am Gründonnerstage zu haltende Armenspende, die bis in die späteste Klosterzeit bestand und deren Brodzugabe mit einer Rente von 15 Malter Roggen, 7 Malter Gerste und 1 Malter Weizen fundirt war. Aus solchem Gemengsel pflegte damals das gewöhnliche Schwarzbrod in Form von runden spannhohen Kuchen gebacken zu werden. Es versammelten sich an diesem Tage alle Armen der Gegend und ihre Mahlzeit bestand in Erbsensuppe, Stockfisch, Häring, Bier und Brod. Jeder erhielt auf den Weg ein wenigstens achtpfündiges Brod und 1 Stüber. Oft sind über 1400 Brode so vertheilt worden. — Im Jahre 1285 nahm Erzbischof Siegfried den Camperhof in Cöln in seinen besondern Schutz und erlaubte, daß dort eine Kirche errichtet, öffentlicher Gottesdienst gehalten und zum Vortheil des Ordens gepredigt werde. Dasselbe gestattete er für die Klosterhäuser in Rheinberg und Neuß, welche der Convent als Zufluchtsorte in Kriegeszeiten sich errichtete. — Im Jahre 1296 erneuete Erzbischof Siegfried die Privilegien und Immunitäten des Gotteshauses, verlieh ein Holzungsrecht in den Rheinberger Gemarken und schenkte einen bedeutenden Moorgrund in der Nähe der Abtei. Alle weltliche Klosterleute befreiete er von der landesherrlichen Gerichtsbarkeit. Im Jahre 1298 wurde die Kapelle auf dem Kloster Gute zu Strohmörs erbauet und eingeweiht. — Als Abt Giselbert am 14. Februar 1298 starb waren im Kloster Camp 72 Mönche, 72 Converse und 15 Novizen. Erwählt wurde von ihnen

15. Arnold, aus Sittart. Um diese Zeit, zu Ende des 13. Jahrhunderts litt die Abtei so sehr durch Kriegerunruhen, daß ihr Wohlstand für lange Zeit sank und

Zucht und Regel vergessen wurden. Nach Rudolphs Tode (1291) erneuerten sich die Greuel des Faustrechts wieder und besonders am Niederrheine sah es schlimm aus. Selbst in der Nähe des Klosters und auf dessen Gütern schlugen sich die Fürsten und Edelleute herum. Heinrich von Birneburg, der Erzbischof kämpfte mit der Stadt Köln, die der Bundesgenossen nicht ermangelte; die Grafen von Cleve und von Holland lagen mit dem Bischöfe von Utrecht und dem Grafen von Geldern in Hader. Da mußte das Kloster oft sehr große Summen an die Sieger bezahlen, damit seine Güter verschont würden und dennoch raubten Freund und Feind, plünderten, brandschatzten und verheerten viele Meierhöfe. Selbst Todtschläge an Klosterleuten wurden verübt. Im Jahre 1298 erlitt die Abtei blos an geraubtem Vieh einen Verlust von 15000 Gulden und dazu wurden 22 der einträglichsten Meierhöfe eingekäschert, die besten Wäldungen niedergehauen und viele Meierknechte, die sich widersetzen wollten, getödtet. Da mußte der fromme Convent für hohe Zinsen von Juden Geld borgen und die Schulden stiegen auf 40000 Gulden, eine für damalige Zeit äußerst beträchtliche Summe. Zu diesem Glückswechsel aber gesellte sich das sittliche Verderbniß der Genossenschaft. Die allgemeine Entsittlichung der durch Kriege so sehr verwilderten Zeit riß auch im Kloster ein, und von den 150 Mönchen, Conversen und Novizen liefen über zwei Drittheile davon, theils in reichere Klöster, theils zu weltlichem Treiben. Die 36 in Camp noch übrigen Ordensgeistlichen litten Mangel am Nothwendigsten, und als sich die Kriegswetter im Anfange des 14. Jahrhunderts verzogen hatten, konnten die Spuren der Verödung erst langsam wieder ausgefüllt werden. —

Im Jahre 1301 erwarb das Kloster durch Vertrag von der Abtei Deuz das Patronatrecht der Kirche zu Rheinberg und von dem Ritter Wilhelm von Millen im Jahre 1311 das Patronat der Kirchen zu Loer, Haren und Niederkassel, welche Verträge der Erzbischof Heinrich bestätigte. — Kaum waren die Wunden des Kriegs am vernarben, als sich neue Unglücksfälle über Camp häuften. Die schöne Rheininsel Hoen, das einträglichste aller Klostergüter war nach der neulichen Krieges-

verheerung kaum wieder in Kultur gesetzt, als sie im Jahre 1312 von einer Rheinüberschwemmung sammt Vieh und Früchten und den neuerrichteten Oekonomie-Gebäuden gänzlich verschlungen und weggespült wurde. Ganz eigen ging es mit dem großen Hofe zu Götterswit. Derselbe war in Folge der neulichen Verschuldung dem Stifte zu Rees mit der Bedingung verpfändet worden, daß wenn die Zinsen nicht jährlich am bestimmten Tage vor dem Einläuten der Besper abgetragen würden, das schöne Gut dem Stifte gegen das Darlehn eigenthümlich zufallen solle. Der Rheinüberschwemmung wegen verspätete sich der Kahn, der zur Einhaltung der Pfandbedingungen von Camper Convente abgesendet war, und als die Canonichen zu Rees Nachmittags 2 Uhr den Nachen auf dem Rheine ankommen sahen, läuteten sie sogleich zur Besper. Weil aber sonst die Besper um eine Stunde später zu beginnen pflegte, so behauptete der Convent, daß er den Termin eingehalten. Die Sache kam zu Proceß, den das reiche Stift zu Rees vor dem Erzbischofe wie vor dem Papste gewann, dem damals waren (besonders zu Rom) die Urtheile meistens käuflich und die geldarmen Camper mußten da wohl verlieren. Auch noch zu diesen Verlusten waren sie gezwungen, mehrere andere Höfe zu verkaufen. —

In demselben Jahre (1312) wurde ein Converse des Klosters von zwei Hausföhnen von Elberfeld, die das Raubrittergewerbe trieben, schändlich ermordet. Die Sache wurde kundbar, sie schrie um Rache und die beiden Elberfelder mußten sich zur Neue bequemen. Sie wandten sich nach Rom an Papst Clemens V. der sie unter der Bedingung lossprach, daß sie von Rom aus in ihre Heimat bis auf die Weinkleider entblößt und einen Strick um den Hals in allen Kirchen, denen sie vorbeikamen, beten sollten und daheim in allen Nachbarkirchen in demselben Aufzuge, Bußpsalmen singend sich geißeln lassen müßten. — Im Jahre 1314 mußte das Kirchweihfest der Gemeinde Camp wegen Todtschlägen und andern Unordnungen, die das Kloster störten und die am Fest oft theilnehmenden Mönche zweifach gefährdeten, vom Spätsommer auf den 9. Januar ver-

legt werden, wo denn, sagt die Klosterchronik, die Winterkälte die Hitze in den Köpfen nicht zum Ausbruch kommen ließ. — Damals lebte im Kloster der berühmte Schreiber Nüdiger von Berka, der viele Bücher verfertigte und im Frauenkloster Levenhorst in Holland starb. — Abt Arnold aus Sittart verschied am 29. December 1320. Ihm folgte

16. Herman'n, aus Wachtendonk, der das Kloster zu seiner frühern Blüte nicht wieder empor zu heben vermochte. Schon nach 6 Jahren legte er das wegen Alterschwäche ihm beschwerliche Amt nieder.

17. Gottfried, aus Neuß, war ein sehr thätiger Mann und ließ sich die Verbesserung aller klösterlichen Verhältnisse angelegen sein. Alles fand er im desolatesten Zustande. Außer Stande die verheerten Meierhöfe wieder herstellen zu können, mußten die Mönche von milden Beiträgen leben, und unvermögend den Glückszustand zu ihrem Vortheile zu wenden, verschlimmerte sich dieser immer mehr durch steigende Schulden. Nach den Verheerungen erfolgte Mißwachs und es war im Jahr 1327 eine so große Hungersnoth in Deutschland, daß die Menschen mit solchen Nahrungsmitteln ihr Leben fristen mußten, die sonst nur dem Viehe zum Futter dienten. Bei der allgemeinen Viehsenche aßen Viele von dem Fleisch der gefallenen Thiere, eine pestartige Krankheit raffte immer mehr Menschen dahin und die Kirchhöfe waren zu klein, die Menge der Leichen aufzunehmen. Da mag man sich vorstellen in welcher Lage auch das Kloster gewesen. Abt Gottfried erließ (1327) ein Bittschreiben an alle Christenheit, in welchem er die Noth des Convents mit den grellsten Farben schilderte und die Gläubigen aufrief, den Bedrängten beizustehen. Da flossen von allen Seiten milde Gaben herzu, der kölnische Erzbischof, Walram von Jülich gestattete der Abtei viele Vortheile und der Graf Dietrich von Cleve begabte den Convent mit Gütern, Geld und Gerechtsamen. Durch ordentlichen Haushalt und durch Sparsamkeit erholte sich das Kloster in reichen Fruchtjahren bald wieder und sein Wohlstand war in den letzten Abtjahren Gottfrieds so hoch als er je geblühet. Beson-

ders gedeihlich war die Erlaubniß des Erzbischofes (1337) eine neue Klostermühle auf dem Niesenberge zu bauen und die Aufhebung des Mühlenzwanges zum Vortheil der Abtei. Abt Gottfried starb am 30. Jan. 1341 und hinterließ alle Angelegenheiten im günstigsten Verhältnisse seinem Nachfolger

18. Arnold Beiert, aus Rheinberg. Wieder im Vollgenusse ihres Reichthums ließen die Mönche von der kaum eingeführten Strenge. Die vom vorigen Abte gebotenen Arbeiten hörten auf, man wollte einsehen, daß die übergroße Ordensstrenge für Menschen der Zeit nicht mehr passe. Schwelgerei trat ein statt der Fasten, und Verschwendung statt der Armut. Das Stillschweigen hörte auf und die Mönche fingen an gesellig zu werden. Doch führte der verräutere Umgang nicht selten zu Zank und Prügelei. Mit dem Pest- und Hungerjahre 1348 sank die Zucht vollkommen und von der Regel war gar keine Rede mehr, die Mönche schweiften im Lande umher und das Kloster sank aufß neue in Schulden. Abt Arnold starb am 30. Sept. 1349.

19. Wilhelm, aus Zwalm, ein frommer Mann suchte in ruhigeren Zeiten die Zucht wieder herzustellen. Ihm erlaubte der kölnische Erzbischof, Wilhelm von Gennep im J. 1350 die Pfarreien, worüber Camp das Patronatrecht hatte, mit Klostergeistlichen zu besetzen Wegen Alterschwäche legte er im J. 1360 mit Bewilligung des Convents sein beschwerliches Amt nieder..

20. Belling, aus Rees, sah die Klosterbeskungen mehrmals durch Raubritter verheert. Es drangen sogar einmal bei Nacht Räuber, welche der Gelegenheiten kundig waren, in das Kloster. Einige stiegen durch die Fenster der Kirche, während Andere die Thüren zu den Schlafgemächern mit Schwert, Spieß und Bogen bewachten. Außer dem Raube im Kloster nahmen sie aus der Kirche 16 Kelche mit, darunter einer aus reinem Golde war. Von den Thätern hat man nie eine Spur entdeckt, doch mutmaßte man auf Theilnahme unter dem Convente. Abt Belling starb am 27. Januar 1379.

21. Adam, aus Löwenich, ein frommer, strenger Mann hatte viel zu kämpfen mit der ausgearteten Genossenschaft. Er starb auf dem Abteigute zu Strohmörs am 10. October 1352.

22. Wilhelm, aus Cöln, sandte wieder zu drei Klosterstiftungen Mönchskolonien. Das Patronatrecht von Rheinberg, das der Erzbischof von Cöln im Jahre 1397 an sich gerissen hatte, erhielt Camp im folgenden Jahre wieder durch einen Richterpruch des Papstes Bonifaz IX. Wilhelm starb am 3. September 1402. Sein Nachfolger

23. Johann, aus Bottenbroich, stiftete in einer 21 jährigen Abschaft mehrere Klöster.

24. Johann, aus Goch, führte die baufällig gewordenen Klostergebäude größtentheils neu auf. Im Jahre 1429 um Pfingsten herrschte in der Gegend eine pestartige Krankheit und die Abtei verlor zwei Priore nacheinander, 12 Priester, 1 Noviz und 2 Conventsen nebst mehreren Hausgenossen und Klosterbauern. Im Jahr 1432 in der Nacht vom 6. auf den 7. Oct. erlitt das Kloster durch einen Sturmwind großen Schaden an Obstbäumen und an Dächern und Fenstern der Häuser. Johann starb am 21. Decbr. 1438.

25. Johann Niphausen, aus Nepelen, errichtete 6 Filialklöster. Den von seinem Vorgänger begonnenen Neuban des Klosters setzte er mit Eifer fort und verzierete die Kirche mit mehreren prachtvollen Altären. Im Jahr 1440 verließen die geistlichen Schwestern, die über 100 Jahre auf dem Altfeld unter dem Schutze und der Pflege des Abtes gewohnt hatten, wegen unruhiger Nachbarschaft und wegen der Ausschweifungen in benachbarten Herbergen ihren bisherigen Wohnort und verlegten denselben mit Bewilligung des Abtes und Convents in das Haus Lohmühlen zwischen der Abtei und der Dachsberger Windmühle gelegen. Im Jahr 1442 in Petri-Stuhlfesternacht wurde der Klosterhof zu Strohmörs, der damals noch durch einen Conventsen dirigirt war, von einem Uebelwollenden in Brand gesteckt, wodurch dem Kloster großer Schaden erwuchs an Früchten und Vieh. Erst im folgenden

Jahre konnte er neu erichtet werden. Abt Johann starb in Cöln am 30. Juli 1452.

26. Heinrich de Ray war ein sehr frommer, dabei aber auch ein hoch gelahrter und leutseliger Mann, ein Freund der schönen Künste. Er galt viel bei den Fürsten, und an dem Hofe des wackern Herzogs Johann von Cleve war er wie bei vielen Fürsten gar wohl gelitten. Dies brachte dem Kloster viele Vortheile; aber auch manches Unangenehme ereignete sich unter diesem Abte. So flüchteten am 11. Juli des Jahres 1453 zwei Leute, die in Alpen einen Todtschlag begangen hatten, in das Kloster, um der dortigen Freistätte theilhaft zu werden. Zwei Tage darauf drang Eberhard von Duadt, der Schultheiß von Alpen mit bewaffneter Hand in das Kloster, tödtete den einen Mörder, der sich widersetzte, mit seinem Speere und führte den anderen gefangen davon. Dies gab ein gewaltig Geschrei wegen der Verletzung der Immunität. Ueber das Kloster wurde das Interdikt ausgesprochen und alle heilige Handlungen unterblieben. Graf Theodor von Neuenar, der Erzbischof von Cöln hieß den ergriffenen Mörder frei und wohlbehalten wieder in die Abtei zurück führen und hob dann das Interdikt auf. Der in Bann verfallene Schultheiß wurde, nachdem er sich gegen das Kloster mild erzeigt von dem erzbischöflichen Pönitenziar der Excommunication wieder entledigt. Im Jahre 1458 ließ Herzog Johann I. von Cleve seinen erstgeborenen Sohn von dem Abte von Camp in der Marienkirche zu Cleve unter vielen Feierlichkeiten taufen. Dem Abt schenkte er hierfür einen schweren silbernen Becher, dem Kloster aber verschiedene Gerechtsame. — Die berühmten Bücherschreiber Wilhelm vom Rhein und Heinrich von Altenkirchen, von denen man jetzt noch viele Kopien schätzbarer Werke besitzt, lebten damals zu Camp. Im Jahr 1461 ließ Abt Heinrich eine schöne neue Thurmuhr verfertigen mit doppeltem Schlagwerk und einem Glockenspiel von 14 Glocken und anderen Kunstwerken. Die von den nächsten Vorgängern erichteten Gebäude schmückte er auß'zierlichste aus und die Abtei ward damals als die stattlichste im

ganzen Lande bewundert. Im Jahr 1463 war ein so großer Ueberfluß von Lebensmitteln, daß man um Dstern 1 Mltr. Roggen, 1 Mltr. Hafer, 1 Mltr. Weizen, 1 Mltr. Gerste, 1 Tonne Häringe, 1 Quart guten Wein, 1 fettes Huhn, 16 Pfd. frisches Fleisch, 1 Reihe Wecke — Alles zusammen für 3 Gulden kaufte. Das Mltr. Roggen kostete 14, Hafer 8, Weizen 18, Gerste 13 Albus, eine Tonne Häringe 5 Mark, eine Quart guten Wein 1 Albus, 1 Pfd. Roggenbrod 1 Heller, $\frac{1}{2}$ Pfd. Weizenbrod 1 Heller, 16 Pfd. Butter 7 Heller. In demselben Jahr zu Martini kaufte man das Malter Weizen zu 15 Albus, Roggen zu 12, Gerste zu 11 und Hafer zu 7 Albus; 1 Quart guten Wein aber zu 10 Heller. Im folgenden Jahre 1464 aber erhielt man sogar die Quart für 2 Heller; trotz den Verheerungen, die ein Sturmwind am 21. Sept. in den Weinbergen angerichtet hatte, gab es doch eine reichliche Lese zu Camp. —

Im Jahre 1468 litten die Klostergüter durch die Fehde zwischen dem Herzoge Johann von Cleve und Adolph von Geldern. Am 23. Juni dieses Jahres fielen in einem Treffen bei Stralen die Ritter Mathias von Eyll und Scheiffahrt von Bornen, die im Kloster eine Grabstätte und ewige Seelenmesse erhielten durch fromme Stiftung ihrer Verwandten. — Im Jahre 1471 war ein sehr heißer Sommer, der besonders für den Wein gedeihlich. Schon zu Mitte Mai blüheten die Camper Reben und am 6. Aug. wurden die Messen schon in neuem Weine celebrirt, am 20. August aber dem ganzen Convente neuer Wein zugetheilt. Zwei Jahre darauf (1473) war wieder ein so gesegnetes Weinjahr und wiederum wurden schon am 6. August die Messen mit neuem Weine gelesen. Schon in Mitte März hatten die Obstbäume geblüht; die Feldfrüchte gediehen aber wegen der Dürre nicht reichlich. — Vom Jahre 1473 an litten die Klostergüter zehn Jahre hindurch sehr viel durch die Kriege des Herzogs Carl von Burgund mit Geldern. Im Jahre 1481 war nach Weihnachten die Kälte so groß, daß alle Weinstöcke und Nußbäume der Abtei erfroren. Viel Elends war da unter den Leuten und nach dem Mangeljahre kam 1483 eine Pest, woran auch im Kloster viele starben,

unter denen auch der Abt Heinrich de Ray. An dessen Stelle man

27. Heinrich, aus Kalkar, einen sehr gelehrten Mann, früher Prior in Altenberg erwählte, aus dessen Verwaltungszeit nichts aufgezeichnet ist, als die merkwürdigen Witterungsfälle. So kamen im Anfang des Jahres 1486 häufige Regengüsse und Stürme, die fast alle Klostergüter beschädigten und die Windmühlen zerstörten. Der Rhein durchbrach überall die Dämme und die Ueberschwemmung brachte viele Unglücke und großes Elend. Im Jahre 1491 war der Winter so heftig, daß wieder die Nussbäume und Reben erfroren. Darauf entstand ein schlimmer Eisgang und Ueberschwemmung; den ganzen Sommer über regnete es und Mangel und Theurung waren die Folge. In dem Jahre darauf (1492) aber konnte wegen der Dürre nicht viel gedeihen. — Im Jahre 1494 am 13. Mai brach in Rheinberg eine Feuersbrunst aus, die einen großen Theil der Stadt und auch den dortigen Campherhof einäscherte. Im Jahr 1496 am 18. Juni verdarb ein Sturm die meisten Obstbäume und beschädigte die Dächer der Gebäude. Im Jahre 1498 im Spätherbste nahm der Kaiser Maximilian Geldern mit großer Heeresmacht in Besitz. Seine rohen Schaaren übten großen Schaden, Raub und Verheerung, so daß viele in Geldern gelegene Klostergüter übel weg kamen. Abt Heinrich starb am 19. Jan. 1499.

28. Theodor Bernckens, aus Wesel, sah das Kloster in dem Kriege zwischen den Herzogen Carl von Geldern und Johann von Cleve viel Ungemach erleiden. Vom leiblichen und sittlichen Wohle der Mönche war in der Zeit nicht viel Gutes zu sagen; die alte Strenge war hin und man wußte nichts dagegen einzuführen, was die Mönche vor Ausartung schützte. Theoder starb im 4. Jahre seiner Würde am 2. October 1503.

29. Engelbert Bischof, aus Eöln, starb am 8. April 1505. Er sah im Herbste 1503 den köstlichsten Wein gedeihen, der je gewachsen.

30. Anton von Bommel, aus Nimwegen, sah am 26. Juni das Klostergebäude durch ein bedeutendes

Erdbeben verlegt. Der Sommer von 1504 war trocken, Raupen verdarben die Obstbäume und Gemüse, der Feldfrüchte und des Obstes gedieh wenig, aber es gab vielen und guten Wein; schon wiederum am 6. August feierte man in Camp die Messen mit neuem Weine. Bommel war ein rechtschaffener Mann, dem die Ausartung der Mönche sehr nahe ging und er faste den Plan einer Reform. Doch schon am 30. Januar 1505 entriß ihn der Tod und ihn ersetzte

31. Johann Niddels aus Hüls, ein sehr gelehrter Mann, der sich an der Hochschule zu Paris ausgebildet. Dieser vermehrte die Klosterbibliothek und suchte die Mönche zur wissenschaftlichen Bildung anzuspornen. Nach 19jähriger rühmlichst geführter Abtschaft starb er im Jahre 1524.

32. Heinrich aus Drsoi, früher Nonnenbeichtvater in Ruhrmund, ein sehr kluger und gewandter Mann trug die Würde nur fünf Jahre.

33. Johann Ingenray aus Hüls, der unter dem vorigen Abte Kellner gewesen, war ein Freund der Wissenschaften, wie auch der Baukunst. Er führte viele neue Bauten auf und verschönerte die errichteten Gebäude. Den Gottesdienst ließ er auf's Feierlichste halten und wandte große Summen an Paramente. Ihm widmete Johann Ditmar, derzeit ein Glied der Genossenschaft im Jahr 1557 seine Geschichte von Camp, aus welcher gegenwärtige Notizen meistens entlehnt sind. Abt Johann starb am 30. März 1563. Sein Nachfolger

34. Richard aus Kantem, war mit den nachbarlichen Fürsten sehr befreundet, empfing oft deren Besuche und erhielt von ihnen manche Vortheile für das Kloster. Den durch Feuersbrunst zerstörten Camperhof in Rheinberg baute er größer und schöner wieder auf. Er starb nach neunjähriger Verwaltung und ihn ersetzte der neugewählte

35. Johann Langenradt aus Wachtendonk, ein Doktor der Theologie. Unter ihm begann die Reformation, das Kloster mußte Hartes erdulden. Besonders als der Erzbischof von Cöln, Gebhard Truchseß zur protestantischen Kirche übergetreten war und durch

die Wahl eines neuen Erzbischofes ein langwieriger blutiger Krieg (der Truchsessische) am Niederrhein wüthete, litt die Abtei unsäglich. Adolph von Neuenar, Graf von Mörs, der auf protestantischer Seite stand und des abtrünnigen Erzbischofes rechte Hand war, zog die in Geldern gelegenen Güter der Abtei ein und setzte den Convent durch seine Streifereien und Drohungen so sehr in Schrecken, daß im Jahr 1580 der Abt Johann mit mehren Mönchen das Kloster verließ und in das Camper Zufluchthaus nach Neuß flüchtete. Der Prior aber und die meisten Geistlichen wollten nicht billigen, daß man das schöne Gotteshaus preisgebe und davon laufe; sie achteten der Befehle des Abtes nicht, blieben trotzig im Kloster und lebten von den benachbarten Gütern, während der Abt mit seinen Getreuen die Einkünfte aus der Gegend von Neuß bezog. Beide Theilen beschwerten die Klosterbesitzungen mit vielen Schulden. Als aber im Jahre 1583 die von Camp $1\frac{1}{2}$ Stunde entlegene Stadt Rheinberg durch den Grafen von Neuenar erobert war, und dessen Truppen sich gegen die Abtei und deren Güter immer gröbere Gewaltthatigkeiten erlaubten, so hielten sich die dortigen Mönche auch nicht mehr für sicher und zerstreueten sich in die Zufluchtsstätten zu Cöln und zu Rheinberg, sowie in andere vom Kriege noch unbelästigte Klöster ihres Ordens. Da war denn die jetzt seit fast 500 Jahren friedlich bewohnte Abtei mit ihren prachtvollen meist noch ganz neuen Gebäuden der Plünderung und Verheerung Preis gegeben. Alles was die Mönche nicht mitgenommen hatten, wurde geraubt oder vernichtet. Im Jahre 1585 ließ Graf Adolph von Neuenar sogar die Dächer der Kirche und das Klostergebäude abbrechen und das Material nach Rheinberg schaffen. Aus den Glocken, den großen Leuchtern und Gefäßen von Messing wurden Kanonen gegossen; das Blei der Dächer wurde zu Musketenkugeln eingeschmolzen und Holz und Steine wurden zum Festungsbaue gewandt. Da lag an der Stelle der herrlichen Abtei jetzt eine traurige Ruine. Bloß das Kirchlein an der Pforte und ein altes Gebäude, dessen Material den Abbruch nicht

werth, waren stehen geblieben. Die Aecker und Gärten lagen öde, alle die schönen Anlagen waren verwüftet.

36. Gottfried Draek aus Löbberich. Im Jahre 1584 starb der Abt Johann Langenradt in seinem Zufluchthause zu Neuß und mit seinem Tode erlosch die Spaltung zwischen dem Convente. Man hatte gesehen, wie Streitigkeit die Mißlichkeit solcher Lage nur vermehrten, und deshalb luden die in Cöln anwesenden Mönche ihre Genossen zu Neuß und zu Rheinberg zur neuen Abtswahl ein. Obwohl letztere nicht erschienen waren, so wählte doch die versammelte Mehrzahl den Gottfried Draek. Weil ihn die zu Rheinberg nicht anerkennen wollten, unternahm er eine Reise dorthin, wurde aber bei Düsseldorf von den Leuten des Grafen von Neuenar gefangen genommen und nach Rheinberg geführt, wo er sich nach vier Monaten mit einem Lösgeld von 4800 holl. Gulden loskaufte. Darauf zog er, jetzt allgemein als Abt anerkannt, wieder nach Cöln und setzte über die Asyle in Neuß und Rheinberg eigene Vorsteher, nach welche die Einkünfte nach Maßgabe der Kopfsahl vertheilt wurden. Doch weil die Pächter verarmt waren und bei fortwährendem Kriege die Güter nicht beackert werden konnten, so war Mangel an Allem, und es mußte zu dem augenblicklichen Unterhalte fortwährend manche schöne Besitzung verkauft oder verpfändet werden. — Im Jahre 1606 hatte sich das Kriegswetter verzogen und bei der Friedensausicht theilten alle Genossen den lebhaften Wunsch, das verlassene Kloster wieder zu bewohnen. Der Abt ließ daher einen Theil der zerstörten Gebäude nothdürftig in Stand setzen; allein schon im folgenden Jahre mußte der Convent aufs neu in seine Asyle flüchten, die fanatischen Geusen zündeten die kaum errichteten Gebäude an und verheerten Alles, was zum Kloster gehörte. Als im Jahre 1609 zwischen Spanien und Holland ein Waffenstillstand zu Stande gekommen war, erfreueten sich die Klosterbesitzungen einstweiliger Ruhe; doch wagte es die Genossenschaft noch nicht nach Camp zurück zu kehren. Abt Gottfried in Mühsal ergraut, legte im J. 1612 die ihm lästige Abtschaft nieder und zog nach Cöln, wo er im J. 1622

in klösterlicher Zurückgezogenheit starb. An seine Stelle erwählte der Convent in Cöln am 29. Mai 1612

37. Carl Reineri aus Cöln, ein schon damals bejahrter Mann. Dieser nahm 4 Novizen, seit der Auswanderung die ersten, auf und zog die Genossenschaft in dem Camperhofs zu Rheinberg zusammen, wo öffentlich Chor gehalten und der Ordensregel gemäß gelebt wurde. Doch nach Ablauf des Waffenstillstandes begannen im J. 1622 die Unruhen wieder und der altersschwache Abt legte am 23. Septbr. desselben Jahres die ihm lästige Verwaltung nieder. Er starb im J. 1633.

38. Heinrich Laurenz von Bever, aus Cleve, wurde an des Vorigen Stelle erwählt und wohnte mit dem sehr verringerten Convente in Rheinberg. Mit Genehmigung des Papstes Urban VIII. verkaufte er die zwischen Maas und Waal gelegenen Güter der Abtei für 91,000 holl. Gulden und tilgte mit dieser Summe alle während der Auswanderung gemachte Schulden. Auch stellte er die verfallenen Höfe zu Cöln und zu Rheinberg wieder her und fing an, die Ruinen von Camp wieder wohnbar zu machen. Doch als die Statthalterin der spanischen Niederlande, Maria Isabella Eugenia Clara den Bau des sogenannten alten Kanals oder Eugenienkanals begann, wurde die Gegend so beunruhigt, daß er sein Vorhaben, das ehemalige Kloster zu beziehen, wieder aufgeben mußte. Bloß durch diesen Kanal erlitt das Kloster an Kuchholz und Aecker einen Verlust von mehr als 100,000 Rthlr. Als im J. 1629 die Holländer vordrangen, verließ der Abt Rheinberg und zog mit dem Convente nach Neuß. Im J. 1633 nahmen die Holländer Rheinberg ein, die Pfarre wurde protestantisch und die Abtei mußte dem Prediger bis zum J. 1672 jährlich 200 Thlr. und 60 Karren Holz liefern. Wegen Alterschwäche resignirte der Abt im J. 1636 und starb in Cöln im Jahre 1644. Seinem Nachfolger, dem Abte

39. Peter Polemius, der erst Nonnenpater in Nuremund, dann Kellner des Camper Convents, war es vorbehalten die alte Klosterstätte dauernd wieder zu

bewohnen. Der Abt von Bever hatte durch den erwähnten Güterverkauf nicht nur alle Schulden des Klosters getilgt, sondern bei weiser Sparsamkeit und vortheilhafter Verwaltung auch eine beträchtliche Summe zurück gelegt, die zum Wiederaufbau des Klosters bestimmt war. Abt Polemius begann das langersehnte Werk mit Eifer, und im Jahre 1640 führte er, ein anderer Josua, den Convent aus dem Asyl der Verbannung nach Camp zurück. Von den einst ausgewanderten Mönchen war keiner mehr übrig, wie das aus Aegypten ziehende Israel hatte sich der Convent bis zum Einzuge in die verheißene Wohnstätte der Väter erneuet. Polemius hatte die Wohnungen nur zum einstweiligen Bedarfe hergestellt und die Kapelle an der Pforte diente zum Gottesdienste. In den Wiederaufbau der einst herrlichen Klosterkirche war nicht zu denken, weil die bisherigen Einrichtungen schon alle Mittel erschöpft und neue Schulden erzeugt hatten. Doch wurden die Gärten und Aecker größtentheils wieder angebaut und die verarmten Mönche unterzogen sich solcher Feldarbeit, die ihr Reichthum seit 400 außer Übung gebracht hatte, wieder wie die Regel befahl und die frühen Vorfahren geübt hatten. Noch einmal sah man die durch Armut wieder eingeführte Strenge der ersten Cisterzienser in Camp. — Im Jahre 1664 legte Polemius mit Bewilligung des Convents die lästige Abtwürde nieder. Er starb drei Jahre nachher in hohem Alter. Sein Nachfolger

40. Johann Hoen aus Neuß, ein kenntnißreicher sehr rechtschaffener Mann, brachte alle Verwaltungsangelegenheiten in den besten Zustand, tilgte die von seinen Vorfahren gemachten Schulden und setzte den Wiederaufbau des Klosters fort. Doch die Hauptgebäude und die Kirche blieben immer noch im Schutte. Allgemein betrauert starb der Abt im J. 1672 in Cöln. Der Convent wählte

44. Andreas Holtmann aus Geldern als den würdigsten und fähigsten. Leider traten wieder Kriegsausichten ein. Der König Ludwig XIV. führte ein mächtiges Heer gegen Holland und drohte Rheinberg zu belagern. Da waren die Klostergüter durch Freund

und Feind wieder gefährdet, denn auch die katholischen Geere betrachteten das Eigenthum der Klöster als Gemeingut und erlaubten sich dort Raub und Bedrückung. Den Brandschatzungen und Erpressungen vorzubeugen, verließ der Abt die Abtei aufs neu und zog nach Rheinberg in den Kamperhof. Rheinberg ergab sich dem Könige und die dortige Kirche kam wieder an die Katholiken, deren Patronat aber an Camp, das forthin auch der Last, den protestantischen Prediger zu besolden, enthoben war. Nach dem Frieden von Nimwegen (1678) erholten sich die Lande von den Drangsalen wieder und die musterhafte Verwaltung des Abtes Holtmann brachte die Einkünfte des Klosters zu einem erfreulichen Betrage. Nachdem er entsprechende Summen zurück gelegt, durfte er den Plan zu einem neuen würdigen Klosterbaue entwerfen. Im J. 1683 ließ er die Fundamente zum Kloster und der Kirche legen; nur langsam konnten die bedeutenden Baumerke zur Vollendung gedeihen und nachdem Holtmann 12 Jahre hindurch dem Werke mit großer Sorgfalt vorgestanden, starb er im 83. Jahre seines Alters am 17. Juni 1695 Rheinberg, wo der Convent bisher gewohnt. Ihm folgte

42. Edmund von Richterich, der den Bau mit dem größten Eifer fortsetzte und ihn im fünften Jahre seiner Abtschaft bewohnbar sah. Am 19. November 1700 zogen Abt und Convent aus Rheinberg in feierlicher Proceßion Psalmen singend, von vielen Bürgern der Stadt und einer unzählbaren Menge von Landeuten begleitet, in das neue Kloster, das sich aus den Ruinen der ältesten Cisterzienserabtei in Deutschland erhoben hatte. Ueber ein Jahrhundert war die Genossenschaft aus dem Gotteshause vertrieben ohne bleibende Wohnstätte gewesen. Sie feierte jetzt mit dem Eintritte eines neuen Jahrhunderts ihren letzten Einzug; der Anfang des folgenden Jahrhunderts sollte sie für immer aus den heiligen Mauern fliehen sehen. —

Ungeachtet der vielen Verluste war Camp durch seine viele Meiergüter immer noch eine der reichsten Abteien am Rhein, und da jetzt in allen Verhältnissen wieder Ordnung eingetreten war, so sah man bald die alte

Herrlichkeit erneuert. Edmund von Richterich legte im Jahr 1705 die Abtwürde nieder und ihm folgte

43. Wilhelm Norf aus Rheinberg. Obwohl die Kirche und die Klostergebäude unter Richterich vollendet waren, so blieben dem Nachfolger Norf noch manches Bauwerk, noch viele Verschönerungen und Anschaffungen vorbehalten. Auch die Herstellung der verwaehrlosten Meiereien nahm große Summen hin. Das erste was sich Norf angelegen sein ließ, war die Anschaffung einer neuen Kirchenorgel. Dann erbaute er die prachtvolle geräumige Sakristei und legte den schönen Abteigarten an, den er mit einer hohen Mauer umzog. Auf verschiedenen Gütern errichtete er neue Wohngebäude und stellte die verfallenen wieder her. Er starb am 18. Juni 1726. Sein Nachfolger

44. Stephan Broichhausen aus Erkerath im Bergischen verschönerte die Gartenanlagen und führte das Pfarrhaus und den Kamperhof zu Rheinberg neu auf. Er starb nach einer siebenjährigen Verwaltung am 8. März 1733. Der folgende Abt

45. Franz Daniels aus Grevendroich, ein Freund von Bauten und Gartenanlagen, errichtete die neue Prälatur, ein herrliches Bauwerk in italienischem Geschmacke, das jetzt leider durch Verwaehrlosung untergangen ist. Dies Prachtgebäude war mit der Kirche, an der westlichen Fronte derselben fortlaufend, von gleicher Höhe und Breite und vermag sich einer Vorstellung von seiner Bedeutenheit zu machen, wenn man vernimmt, daß dies Haus drei Säle hatte, deren einer 60 Fuß lang, 40 Fuß breit und 36 Fuß hoch war. Diese fürstliche Wohnung diente zum Speisesaale, zur Aufnahme von Fremden und zur Wohnung des Abtes. — Die von der Natur schon herrlich ausgestattete Lage der Abtei verschönerte Daniels noch durch prachtvolle Gärten, Boskete und Obstgehöfte, die sie in weitem Ringe umgaben. Da waren schattenreiche Alleen, Obstwälder, Parken, Springbrunnen, Gartenhäuser, nachgebildete Ruinen, Eremitagen, Bildsäulen, Basen, Drangerien, Treibhäuser, Fasanerien, u. s. w., Alles wie man es jetzt um die Palläste der Fürsten sieht. Den Glanz eines Prälaten von Camp

zu erheben, kaufte der Abt von dem Churfürsten Clemens August die Gerichtsbarkeit von Camp und die Abtei kam daher zu dem Range einer Unterherrschaft, mit dem Rechte des weltlichen Schwertes und mit Sitz und Stimme auf den Landtagen. Die Folgen dieses Erwerbs waren Kosten und Verdrießlichkeiten; doch mochte der Convent minder reichen Abteien, die solche Gerechtsame besaßen, auch hierin nicht nachsehen. Ein gewaltiger Uebergang von früherer Weltabgestorbenheit und Demut des Cisterzienserordens. Abt Daniels starb am 17. November 1749 und an seine Stelle erwählte der Convent

46. Friedrichs Brands aus Bonn. Dieser führte verschiedene Nebengebäude der Abtei auf und erwarb neue Güter durch Kauf. Er starb im Jahre 1756 und ihm folgte der Abt

47. Martin Fabricius aus Herdingen, unter welchem das Kloster in dem siebenjährigen Kriege mitgenommen wurde, durch Einquartierungen und durch Ausschweifungen der Truppen. Im Jahr 1760 am 15. October bezog der französische General Castries ein Lager in der Nähe des Klosters und schon in der folgenden Nacht beabsichtigte der Erbprinz Carl Ferdinand von Braunschweig die feindlichen Vorposten zu umschleichen und mit 25,000 Mann den ungleich stärkern Feind in eigenen Lager zu überrumpeln. In der Abtei war der Oberst Fischer mit seinem berücktigten Freicorps einquartiert. Schon hatte der Erbprinz die Fischer'schen Vorposten ohne Aufsehen gefangen und die Vorhut seines Heerhaufens stand schon Schußweite und unbemerkt vor dem franz. Regiment Anvergne. Schon ordnete er seine Streitkräfte, die nur langsam durch den Eugentienkanal gelangen konnten, als die heldenmüthige Selbstopferung eines französischen Offiziers das ganze beinahe schon gelungene Unternehmen vereitelte. Dieser Franzose war Lieutenant d'Assas mit Namen, der gerade die Lagerwache des Regiments Anvergne befehligte, wurde, als er auf ein verdächtiges Geräusch aufmerksam dasselbe untersuchen wollte, plötzlich von feindlichen Bajonetten umringt und bei Lebensverlust bedrohet, sich still zu verhalten. Doch laut rief er

seinen Leuten zu, der Feind sei dort und von Bajonettenstichen durchbohrt sank er nieder. Die Wache allarmirte das Lager und die Preußen und Hanoveraner wurden, trotz ihrer Uebermacht auf schwierigem Terrain angegriffen, zurück geschlagen. — Abt Fabricius von welchem sonst nichts Merkwürdiges zu berichten, starb im Jahre 1773 und hatte zum Nachfolger

48. Dionysius Genger aus Königswinter. Er war ein vielseitig gebildeter Mann, hatte früher in Ordenssachen eine Reise nach Rom gemacht und war ein leidenschaftlicher Verehrer der schönen Künste. Diese wie er sie in Italien gesehen im Kloster zu hegen, sie selber zu genießen und die Genossenschaft mit ihnen zu beglücken, war sein eifrigstes Streben. Er schmückte die Säle mit Gemälde und sorgte für Unterricht in der Musik. Bald wählte sich ein jechlicher Mönch ein Instrument zur Erlernung dieser eine Geige, jener ein Fagott, ein Karinetten oder ein Waldhorn, Bass oder Flöte, jenachdem es dem Geschmache des Einzelnen entsprach oder die Zusammenstellung des Ganzen erforderte; dazu versammelten sich die Musikfreunde der Umgegend und in dem der ascetischen Strenge gewidmeten Hause wurden Concerte gegeben, in der Klosterkirche aber vierstimmige Messen mit Orchesterbegleitung aufgeführt. Händel, Hayde und Mozart fanden forthin in Camp die devotesten Anbeter. Alle Kunstfreunde und Virtuosen fanden ohne Unterschied der Confession die freundlichste Aufnahme; Gastfreundschaft und Geselligkeit, der zur vierstimmigen Messaufführung nothwendige Umgang mit Damen, brachten ins stille Kloster den lebhaftesten Verkehr. Die einst so zurückstößenden verschlossenen widerharigen Mönche waren zu gebildeten Männern von Welt und feinem Ton umgeschaffen. Bis zu der Aufhebung wurde von dem Convente gezeigt, geblöet und getrompetet. Es war ein großer Jubel, eine Lust für die Nachbarschaft, und wenn auch andere Klöster, die noch in der Nacht der Rohheit und starren Unwissenheit befangen lagen, darüber spöttelten und, Verläumdungsgift ausgährend von Aergernissen flüsternten, so wußte der gute Camper Convent zu wohl, daß die

edle Kunst heiliger sei als die Thorheit ungemessener Selbstpeinigung, die doch nur in den letzten Jahrhunderten bei wohlgenährter Leibesconstitution geübt wurde. Dem Kloster brachte die neue Lebensweise zwar Schulden; allein wozu sollte man auch immer zusammen scharren und die Schätze mehren, die so schon das angenehmste Leben von der Welt zu verschaffen vermochten? — Daß Abt Genger ein recht klarer Geist gewesen, bewies er durch seine Uebersetzung des Buches: „die Nachfolge Christi“ von Thomas von Kempfen, das er mit einem Anhang von Gebeten heraus gab. Mit jechlicher Art von Kenntnissen suchte der vortreffliche Mann die jungen Mönche zu bereichern. Er starb allgemein betrauert am 17. Mai 1788. Unter Gengers Nachfolge, dem Abte

49. Eugen Reinarz aus Herdt, bildete sich der im Kloster entkeimte Sinn für Künste und Wissenschaften noch mehr aus. Doch starb der gute Abt schon im Jahr 1784 und der letzte Abte

50. Bernhard Wie gels aus Uerdingen, wurde an seine Stelle von dem Convente erwählt. Dieser war ein recht frommer gutmüthiger Mann, von einem gesunden Verstande, dem das bisherige heitere Treiben der Genossenschaft bisweilen als eine Ausartung und Verirrung vorkam. Es mußte auch wohl ein wunderlicher, gar auffallender Anblick sein, einen Camper Cisterzienser vor dem Bilde eines halbverschmachteten sich geißelnden Asceten des zwölften Jahrhunderts in selbigem Ordenskleide, in demselben Ordenshause eine Bach'sche Fuge oder einem Hayden'schen Dshenmennett geigend oder flötend zu schauen, und da mochte denn der gute Abt gewaltigen Anstoß nehmen. Doch er hatte in seiner Beschränktheit wohlgestimmte Gewissensräthe, die ihm das Fortbestehen des bisherigen Treibens als nützlich und nothwendig darlegten, und so blieb es denn auch. Er hielt einen Professor der Physik und Mathematik, sandte junge Geistlichen auf die vom Churfürsten Mar Franz neuerrichtete Universität Bonn, bereicherte die bisher nicht sehr beträchtliche Klosterbibliothek mit vielen älteren und neueren Werken aus verschiedenen Fächern und kaufte

ein Kabinet von physikalischen, optischen und mechanischen Instrumenten. Um den Wißbegierigen Muße zum Studieren zu verschaffen, stellte der gute Abt den zeitraubenden Chorgesang an den Wochentagen ein und ließ jeden über den andern Tag frei von dem Kirchendienste. Auch Jurisprudenz und die englische Sprache wurden im Kloster gelehrt, das forthin ein Asyl für alle Geistes- und Herzensbildung wurde. Dies Alles hatte seinen schönsten Fortgang, als die französische Revolution, die so viel Gutes und Böses vernichtete, ausbrach und sämtliche fromme Genossenschaften vernichtete. Am 18. December 1792 kam ein französisches Streifcorps nach Camp und forderte eine Kriegsteuer von 100,000 holländ'schen Gulden. Weil den Drängern aber nicht mehr als 2000 Gulden gezeuget werden konnten, so nahmen sie den Prior und Küchenmeister als Geiseln mit, die beim Rückzuge der Franzosen im Jahr 1793 mit vieler Verschlagenheit Reißaus nahmen und glücklich wieder nach Camp kamen. Doch die Freude dauerte nicht lange, denn im Sommer 1794 naheten die siegreichen Franzosen dem Rheine wieder und der Genossenschaft wurde es in Camp gar bange, besonders um der Geißelgeschichte willen. Deshalb ließ der Abt alle Pretiosen, die Bibliothek, das physikalische Kabinet und die Gemäldesammlung auf das rechte Rheinufer bringen, und als die französischen Truppen in Neuß einrückten, flüchtete er mit dem größten Theil des Convents in das Schloß Ghemen bei Borkum. Doch als die Ausgewanderten vernahmen, daß die Franzosen sich ganz freundlich gegen die Abtei erzeigten und daß die Geißelgeschichte gar nicht einmal zur Sprache gekommen sei, so kamen fast Alle wieder zurück nach Camp. — Zwar wurde die Abtei von dem Herbst des Jahres 1794 an bis das Jahr 1798 hindurch von Einquartirungen sehr belästigt, und nicht selten mußte sie einen ganzen Generalstab aufnehmen, sogar mehrmal zum Lazareth dienen; doch weil der Convent im Genuße aller Güter und Einkünfte geblieben war, fand man die Lasten noch erträglicher als die vielen Kriegsteuern an Geld und Lebensmitteln, sowie die fortwährenden Holz-

lieferungen, welche im Jahr 1798 damit schlossen, daß die französische Forstverwaltung die Wäldungen der Abtei gänzlich in Beschlag nahm. Noch würde sich das reiche Kloster bald wieder von diesem Drucke erheben haben — da erschienen am 6. August 1802 die Commissare mit dem Decrete der Klostersaufhebung. Die Geistlichen verabschiedeten ihre zahlreiche Dienerschaft und übergaben den Bevollmächtigten in Folge höherer Instruction das Vermögen der Abtei. Alle Mobilarschulden fielen den Geistlichen zu Last, die der Abtei rückständige Forderungen aber kamen dem Staate zu. Das Kirchenmobilar blieb für den Pfarrgottesdienst, (die besten Sachen waren von den Mönchen weggeschafft), das Vieh, die Haus- und Ackergeräthe wurden abgetreten; bloß Kleidung, Leinwand, Betten und dergl. behielt der Convent, der alle Gebäude räumen mußte und dann auseinander ging. Wie hart dies für die geistlichen Herren war, die mit Einbringung des Vermögens im Kloster bis an ihr selig Ende ein behagliches sorgenfreies Leben zu führen gehofft hatte, vermag man besonders daraus zu schließen, daß sie nach dem Zeugnisse eines ihrer Mitglieder *) stets in brüderlicher Eintracht, die sonst in Klöstern doch so selten heimisch war, gelebt hatten. —

Dies war das Ende der Stiftung, die fast 700 Jahre hindurch so herrlich geblühet hatte und aus der so manches Gute hinsichtlich des Anbaues der Gegend hervorgegangen war. Der Zweck der Stiftung war das Höchste, die Verherrlichung Gottes und das eigene Heil. Freilich erkannte man bei der Ausübung des Ersteren die Irreleitung, bei dem Letzteren aber den Egoismus, und so mußte das Institut ausarten, dessen Zwecke auf geeignetere Weise erreicht werden konnten; allein durch die Einziehung sämtlicher Einkünfte, die zu milden Zwecken hingegeben worden, war der Menschheit Gewalt geschehen und Treu und Glauben verhöhnt. In jener wilden Kriegeszeit dachte man nur für das Bedürfniß des Augenblickes und

*) Michels Geschichte und Beschreibung der Abtei Camp. Erefeld bei Funke 1835.

übersah alle billige Rücksichten, nach welchen man wenigstens einen Theil der eingezogenen Güter für milde Stiftungen, deren Mangel später so sehr fühlbar wurde, hätte zurücklegen sollen.

Mit Ausnahme der Kirche und des Bibliothekgebäudes, das zur Pfarrwohnung eingerichtet wurde, blieb das Kloster viele Jahre hindurch unbenutzt, bis sämtliche Gebäulichkeiten im Jahre 1806 mit den Gärten, Baumhöfen und Teichen, soweit sie in den Ring-Mauern eingeschlossen waren, veräußert wurden. Doch weil das Blei der Dächer, Schiefer, Holz und Eisenwerk gestohlen worden war, so hatten die Gebäude während vier Jahre unter dem Einflusse der Witterung so sehr gelitten, daß sie meistens und namentlich auch die herrliche Prälatur, um allzukostspielige Herstellung zu umgehen, abgebrochen werden mußten. Nur die Nebengebäude, die Schmiede, das Gerichts-, Brau- und Backhaus, die Kellerei, die Kuh- und Pferdehaltung und ein kleiner Theil der Prälatur sind an Einzelne verkauft und zu Wohnungen eingerichtet worden. Die schönen Gartenanlagen sind den Wohnungen parzellenweise vertheilt und zum Nutzen der Besitzer, unsymmetrisch für das Ganze, umgeschaffen. Die ganze Herrlichkeit ist verschwunden, und bloß die schöne geräumige Kirche und das Pfarrhaus zeugen noch von der Würde des ehemaligen Klosterbaues.



XXXVI.

Die Fürstengräber zu Niedeggen im Jülich'schen.

(Vom Jahre 1470.)

Schnell wohl schießet hin der Adler
In dem heitern Aethermeere,
Aber schneller warf Graf Adolph
Seine schwere Eisenspeer.

Liebtlich lacht die Sonn' im Frühling
Durch des Morgens Nebellage,
Aber schöner Margarethas
Himmelvolles blaues Auge.

Nimmer war Graf Adolph schneller
Als an jenen schönen Morgen,
Die ihn zu der Theuren riefen,
Dort zu lassen Müh und Sorgen.
Nimmer grüßet also lieblich
Ihrer Augen Stralenquelle
Als wenn sich des Grafen Bildniß
Drin gespiegelt freudenhelle.

Aber war auch heil das Auge,
Das den Helden aufgetrunken,
War viel klarer noch die Seele
Drin sein ganzes Sein versunken.
Nimmer mischten Nachtgedanken
Sich in ihrer Minne Rosen;
Ihr Lieb wie Sonn' im Maien
Weckt nur unbedornte Rosen.

Rosen auf des Helden Wangen
Blühend unter mut'gen Braunen
Nährten in der Jungfrau Augen
Lust und Milde und Vertrauen,
Weckte auf den Seidenlippen
Ein so zartes leises Beben,
Als ob sie im Schamroth zagen,
Daß sie selbst sich Küsse geben.

Aber wie der Jungfrau Lippen
Stets sich küßten, gluthdurchdrungen,
Also fühlten Beider Seelen
Wonnehauchend sich umschlungen.
Was ein Gott ins Herz geschrieben,
Eingehaucht den beiden Wesen,
Konnte man in ihren Augen,
Waren sie sich nahe, lesen.

Aber als sie sich gestanden
Was in ihrem Herzen glühte,

O! da ward zum Paradiese
Rings die Welt, die sie umblühte.
Da sich ihre keusche Lippen
Zu dem Erstlingfuß verbanden,
Floh vor ihnen Luft und Erde,
Bis sie sich im Himmel fanden.

Doch des Krieges rauhe Töne
Scheuchten sie aus sel'gen Träumen:
»Auf Graf Adolph! zu den Waffen!
Auf gen Thomburg ohne Säumen!
Deines alten Vaters Keimund
Hat Graf Neuenahr getrübet,
Nur mit Blut wird abgewaschen
Diese Schmach, auch Dir verübet!«

Also kündeten die Boten
Von den Bergen, die den Grafen
Bei dem wunderschönen Bräutlein
Auf der Burg zu Cleve trafen.
Bitter wurde da getrübet
Blauer Augen Strahlenquelle;
Wie die Sonn' in Regenperlen
Dämmerts drinnen thränenhelle.

»Sei getrost, o Margarethe,
Freudig ist das Wiederfinden,
Wenn die Segenshand des Priesters
Uns auf ewig wird verbinden!
Friedensfeste, Ruh' und Heimat
Sind erst freudig nach dem Streiten
Und aus unsrer Liebe keimen
Dann des Himmels Seligkeiten;

Treuer noch als Schild und Panzer
Wird mich diese Scharpe schirmen
Und vergeblich werden Lanzen
Gegen solches Kleinod stürmen.
Nur für dich, die sie gewoben
Ist mein treues Herz empfänglich,
Darum fest vor Todeswaffen
Pocht es für dich unvergänglich!«

Noch im Abschied wechseln beide
Süße Pfänder heilger Treue;
Aber helle Silberperlen
Strömt Margretha's Augenbläue.
Zu dem wilden Sturm der Speere
Sah sie ihren Theuren eilen —
Neuenahr schlägt tiefe Wunden
Welche nimmer wieder heilen.

Ach! auch Adolph sank zum Grunde
Von des Feindes Speer getroffen,
Mitten in dem treuen Herzen
Klafft die Todeswunde offen!
Und Sie träuft außs Blut der Schärpe
Ihre helle heiße Thränen
Und Sie eilet hin zum Treuen,
Der auch todt noch all ihr Sehnen.

Auf dem Schlachtfeld bei Niedeggen
Sah sie ihn im Blute liegen,
Aber kalt die bleichen Wangen
Und die Lippen, welche schwiegen.
Zu Niedeggen in der Kirche
Deffnet man die Grabeshöle,
Daß sich Gräfinn Margarethe
Mit dem theuren Graf vermäle.

Hochzeitfeier löscht die Thränen,
Herzensangst hört auf zu pochen —
In dem Schmerz um den Geliebten
War das treue Herz gebrochen.
Auch Sophia, Adolphs Mutter
War zur Hochzeit mit gegangen,
Als sie bei den theuern Leichen
Lodeschauer kühl durchdrangen.

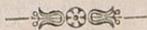
Nach der hohen Schloßkapelle
Zu Niedeggen wandern heute
Noch gar viele treue Mütter,
Biele trauervolle Bräute,
Schauen dort die Leichensteine,

Lesen drinnen die Geschichte,
Trösten sich: daß treue Liebe
All' uns eint im Himmelslichte.

Anmerk. Adolph war der jüngere Sohn des Herzogs Gerhard von Jülich und Berg und der Sophia, einer sächsischen Fürstinn. Schon frühe, noch als Kind, war er verlobt mit Maria Margaretha, einer Tochter des Herzogs Johann des Schönen von Cleve, und beide Liebenden waren sich mit solcher romantischen Minne zugethan, daß selbst die starren Chronisten jener Zeit mit Lust und Bewunderung von diesem schönen Herzensverhältnisse reden. Prinz Adolph fiel in der Blüte seiner Jahre bei der Belagerung des festen Thombergs. Seine Braut bewahrte ihm die Treue und der Kummer über den Verlust ihres Geliebten riß sie mit ihm ins Grab. Auch die Mutter folgte ihrem geliebtesten Sohne bald nach und liegt an seiner Seite begraben.

Die Veranlassung der Bestürmung des Thombergs war folgende:

Ein gewisser Friedrich von Sommeres, Ritter, hatte sich vermessen, höher in der Gunst der Herzoginn Sophia zu stehen als selbst deren Gemahl, der Herzog Gerhard II. von Jülich und Berg, der seit längerer Zeit an Geistes- und Leibeschwachheit litt*). Den Verläumder zu züchtigen, kündigten ihm Gerhards Söhne Wilhelm und Adolph Fehde an und drängten ihn mit seinem Verbündeten, den Grafen von Neuenahr auf die Feste Thomberg an der Eifel, wo Adolph im J. 1470 durch den Speerwurf des Letzteren sein Leben verlor.



XXXVII.

Der Königsraub

zu Kaiserstwerth am 20. Mai 1062.

Die Wittve des im Jahr 1056 verschiedenem glorreichen Kaisers Heinrich III. Agnes, eine geborne Herzoginn von Aquitanien hatte im Frühjahr 1062 den

*) Der Chronist Honseler sagt: Sophiam Gerhardi conjugem, cum loco mariti, animi debilitate laborantis rebus praecesset, illam callumniam fuisse perpressam.

Hof mit ihrem Zwölfjährigen Sohne, dem Deutschen Könige Heinrich IV. nach Kaiserswerth *) verlegt. Seit sechs Jahren hatte sie die Vormundschaft über ihren minderjährigen Sohn und des Reiches Ruder geführt mit so viel Kraft und Weisheit als je ein Weib, aber die eberne Zeit forderte sie sichere Hand eines tüchtigen Mannes, und nur die unglücksame Verhältnisse, in denen die Hohe sich bewegen mußten, haben ihr den Dank der Nation, Ruhm und Glück, das sie in reichem Maße verdiente, entwendet. Sie selber vermochte als Ausländerinn das Zutrauen der Nation nicht zu erwerben, ihr Freund und Rathgeber, der höfische Bischof Heinrich von Würzburg war seiner Stellung wegen den herrschsüchtigen Großen, besonders den geistlichen Fürsten, die sich nur selber alle Macht gämet, verhaßt, und in Rom, das stets des Reiches Glanz mit Neid gesehen, wurde der Verfall desselben vorbereitet. Leider boten deutsche Fürsten zur Schande ihres Namens dazu die Hand, und hatte schon Heinrich III. gegen die schlaun Planen eines herrschsüchtigen Hildebrand, nachmaligen Papstes Gregor VII. harten Stand gehabt, so mußte unter der Regierung eines Kindes viel des ausgefäeten Bösen wuchern. Die herrschsüchtigsten deutschen Fürsten verbanden sich zu einer Verschwörung, welche zum Ziel hatte, sich selber an die Spitze der Regierung zu stellen und worin jeder den Andern wieder zu überlisten suchte. Otto von Nordheim, Herzog von Baiern, Graf Eckbert von Braunschweig und Hanno von Dassel, Erzbischof von Köln, die, welche dem Königshause am meisten zur Dankbarkeit verpflichtet, waren die Häupter des unglückseligen Complottes. Die Kaiserinn hatte Kunde erhalten von der Verschwörung und war um so bekümmert, als das Geriebe zu listig und fein gesponnen war, um demselben gänzlich auf den Grund schauen und kräftig einschreiten zu können.

Vom Jahre 1062 war viel Arges profesezeit; am 8. Februar tobte durch Deutschland ein furchtbares Ge-

*) Damals noch Swibertswerth, insula oder Werda Sancti Wiberti genannt. Siehe 1. Heft Nro I.

mitter, Sturm und Erdbeben schreckten die Menschen, die durch Pest und Hungersnoth damals schon viel Elend erlitten. Aber viel Schlimmeres ward vor Aller Augen verborgen bereitet. Die Kaiserinn wurde verläumdert, getadelt und der Vormundschaft unwürdig ausgeschrien, man wollte ihr dieselbe entreißen, und bis zur Mündigkeit des Königs eine neue Regentschaft anordnen. Unter dem Scheine der Nothwendigkeit und des Rechts wurde Böses auf dem Wege der List und Gewalt ausgeführt. An dem Hofe der Kaiserinn erschienen um das Pfingstfest 1062 Otto von Baiern, Eckbert von Braunschweig und Hanno, der Erzbischof, die Häupter der Verschwörung, Alle auf verschiedenen Wegen und dem Scheine nach ohne Verabredung, aber Alle mit wohlgerüstetem glänzenden Gefolge, und der Erzbischof mit vielen schönen schnellrudernden Schiffen. Nach ihrer Aussage kamen sie um der Gebieterinn und ihrem jungen Herrn ihre Ergebenheit zu bezeugen, ihre Rede war süß und voll Treue; die Regentinn, die sich vorab schon von den Herren nichts Gutes versehen, mochte von den Schmeicheleien getäuscht werden, oder sich nicht stark genug fühlen, den Auführern gebührend entgegen zu kommen, sie nahm die Huldigungen freundlich auf und gab den Fürsten ein glanzvolles Mahl. Alle waren heiter und guter Dinge, des Weines Blut und die schöne Maienzeit erhob jedes Herz zur Freude. Der Erzbischof Hanno hatte das zwölfjährige Königskind an sich zu ziehen gewußt, das in dem Prunkfeste besonders fröhlich gestimmt war. Er führte den Knaben an ein Fenster der kaiserlichen Pfalz und zeigte in das Frühlingsblühen und auf den stralenden Rheinspiegel hinab, wo die reichgezierten Schiffe mit bunten Wimpeln und Segeln zur Unterhaltung unzählbarer Zuschauer von kundigen Schiffleuten geführt auf der schaukelnden Flut umher kreuzten. Den Knaben ergöhte dies ihm fremde Schauspiel, und so wurde in ihm der Wunsch rege, sich drunten im Lustgetriebe von den Wellen wiegen zu lassen. Auf Hannos Wink ruderte alsbald die schönste Barke herzu, und der Erzbischof von dem Herzoge von Baiern und dem Grafen

von Braunschweig begleitet, führte den freudeverlangenden König in das Fahrzeug. Da bläheten sich die Segel, und die Ruderer brachten in schnellen Schlägen das Schiff mitten auf den Strom. Doch plötzlich verstummte der Jubel der Wasserfahrt, des Erzbischofs lächelnde Miene vertauschte ein strenger Ernst. Er befahl das Spiel einzustellen, und die schnellste Fahrt gegen Cöln zu beginnen. Da gewahrte Agnes, die am Ufer, anfangs fröhlich zugeschaut hatte, die böse Lücke. Händeringend rief die unglückliche Mutter den Namen ihres Sohnes und der königliche Knabe, durch den unerwarteten Auftritt erschreckt, oder sein Geschick ahnend, sprang in Verzweiflung von dem Verdecke in den Strom hinein, der liebenden Mutter entgegen. Doch deren Armen vermochten ihn nicht zu retten. Er sank unter in der Flut. Da stürzt' ihm Eckbert der fühne mannhafte Graf von Braunschweig nach, er hascht' ihn glücklich und bracht' ihn mit eigener Lebensgefahr ins Schiff zurück. Während man den weinenden König dort durch Lügen und Schmeicheleien zu beruhigen suchte, rang die trostlose Mutter in Verzweiflung und das durch die schmäliche Gewaltthat empörte Volk, das Gefolge der Kaiserinn, lief Strom aufwärts dem Gestade entlang fluchend und schimpfend über die Räuber. Doch die Drohungen waren unmächtig, und die Vermünschungen verhallten. Der räuberische Nar, froh seiner Beute, die er in den Krallen trägt, verlacht die Jorngelährden, die ihm folgen in unzugänglicher Höhe. Die verschworenen Fürsten brachten ihren König, an dessen Freiheit sie sich vergriffen, dessen Leben sie aus schändlicher Herrschsucht in Gefahr gesetzt hatten, ungehindert nach Cöln, an den Hof des Erzbischofs Hanno, der jetzt mit ihnen die Frucht des Frevels theilen sollte. Der schlaue Priester machte gewissenhaft drei Theile, er behielt den Kern der Ruß, und gab jedem der Helfer eine Schale.

So geschah der Königsraub zu Kaiserswerth, das in seinen Folgen unheilvollste aller für Deutschland nachtheiligen Ereignisse. Hanno, die Seele der Unternehmung, nach dessen Plan sie ausgeführt wurde, hielt den König gefangen und stellte sich mit Otto dem

Baier an die Spitze der Regierung. Da blieben Beide der Hände nicht rein von ungerechtem Gute und um die, welche über den ungeheuren Frevel und Rache schriehen, zu beschwichtigen, mußten die Reichsgüter vergeudet werden. Recht und Treue waren mit Füßen getreten, und Alles wurde käuflich. Hanno ging in der angemessnen Königswürde unter dem Namen eines Reichsverwesers nach Rom, und gab in den Unterhandlungen mit dem Cardinal Hildebrand nach einiger Spiegelfechtereie die kostbarsten Rechte der deutschen Kaiserkrone hin. Daraus entstanden die spätern Investitur-Irrungen, die Jahrhunderte hindurch das Reich zerrütteten, und Deutschlands Blüte raubten. Der junge König selber aber, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt hatte, wurde durch eine schlechte Erziehung und mißtrauisch durch alle die Frevel, die vor seinen Augen geschahen, gänzlich verdorben. Man schien planmäßig darauf zu wirken, daß nichts Gutes aus ihm werden sollte. Sein eigenes Glück war dahin, und die Unterthanen sollten durch ihn nicht glücklich sein. Erzbischof Hanno aber, dem Deutschland alles dies größtentheils zu verdanken hat, wurde von einem andern herrschsüchtigen Priester, dem Erzbischofe Adalbert von Bremen überlistet, der ihm den König und somit auch die erste Stelle im Reiche raubte. Der stolze Mann, der Deutschland zu seinen Füßen gesehen, starb von dem erwachsenen Monarchen und der Stadt, nach der sich sein Sprengel nannte, gehaft in klösterlicher Zurückgezogenheit zerknickt von der Reue über die Grausamkeiten, zu denen ihn Herrschsucht bewogen. Bemerkenswerth ist, daß die drei Haupttheilnehmer am Königsrabe sonst wohl als strenge und tugendhafte Männer geschildert werden, daß sie größtentheils die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen vermochten und Hanno sogar wegen der Vortheile, die er für den römischen Stuhl erwirkte, heilig gesprochen wurde. Da zeigt sich aber, wie Herrschsucht und Habgier sonst würdige Männer umzugestalten, und wie die Frevelbeispiele sonst hochbelobter Helden auf die Menschheit zu wirken vermögen. —



XXXVIII.

Das Walsburgisfeuer.

(Eine wahrhafte Begebenheit aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts.)

Vor noch nicht vielen Jahren schritten zwei rüstige Bauernburschen zwischen Döhn und Wupper in der ersten Stunde des Maimonats durch eine einsame Wiese. Sie hatten eben auf einem entlegenen Weiler ihren Auserwählten nach alter ehrwürdiger Sitte einen Maibaum gesetzt und waren jetzt um Mitternacht auf der Rückkehr zu ihrem Dorfe. Stockfinster war die Nacht, schwarze Wolken, immer im Regen drohend, aber vom Winde vorbeigetrieben, die Nachzügler eines am Abend vertobten Gewitters, hielten die Sterne verhüllt, die dünne Mondichel war schon längst hinab. Im Walde, der eben mit dem jungen Laube, das im Nachtwinde rauschte, geschmückt war, vermochte man keine Hand vor Augen zu sehen, auf der Wiese schimmerte der vom Regen nasse Weg und die Umrisse der Bäume und Gebüsche. Die beiden des Weges kundigen Burschen schritten wacker dahin.

»Im Busch ist's doch so finster wie in einem Sack« — hub der eine an: »es ist drin recht schaurig, wenn man des Spukes gedenkt, der in der Mainacht umgehen soll, man rennt drum, ohne es zu wissen. Nicht wahr, Bertram, es ist dir auch unheimlich zu Mute?« — »Ich wäre recht begierig auf einen solchen Spuk wie er dem Meister Caspar einmal begegnet ist« — erwiderte der Angeredete. — »Dem Lammsfuß, dem lustigen Schneider, der so viel zu erzählen weiß? der hat mir noch nie von einem Spuk erzählt, dem ich begegnen möchte.« — »Ei! das pflegt er auch nur so recht im Vertrauen zu erzählen, seinen besten Freunden, denn da ist er recht dumm gewesen, wessen er sich schämt, daß er bei all seiner Verschlagenheit so daneben gegriffen. Es könnte jetzt ein gemachter Mann sein und brauchte keine Nadel mehr anzurühren, wenn er nicht auf den Kopf gefallen gewesen. Du weißt

ja wie es mit den Mainachtsfeuern ist (fuhr Bertram langsamgehend fort, während Michel ihm immer näher rückte) — da kommt der Lammsfuß in der Mainacht spät von der Arbeit heim und sieht ein solch blaß Feuer, in der Meinung, daß es irgend von Holzhauern aus Spänen und Sägmehl angezündet sei; er stopft sein Pfeifchen, ganz ohne Arg bückt er sich heran und scharrt eine Kohle darauf, aber wie er zieht, so ist die Glut verloschen. Er nimmt eine neue Kohle. Auch diese zündet nicht. Da schüttet er die zweie heraus, und legt eine dritte auf; aber da steigt auf einmal eine große schwarze Gestalt aus dem Feuer auf, der Meister Caspar, wie er zusammengetauert nieder hockt, stürzt vor Angst auf den Rücken, und als er endlich die Augen wieder aufschlägt, ist Feuer und Droggestalt verschwunden. Kaum aber ist er heim gelangt und besieht die Pfeife, da liegt statt der ausgebrannten Kohle ein glänzendes Goldstück darin von alter Präge, und so schwer, wie jetzt keine mehr geschlagen werden. Sieh! das ärgert ihn nun, daß er nicht besser zugegriffen hat, und weil er so dumm dabei gewesen ist, mag er den Vorfall nicht gern erzählen. Solche Mainachtfeuer sind verborgene Schätze, die leuchten alle sieben Jahre in der Walpurgis-Mitternacht gleich brennenden Kohlen; aber wer sich herzhaft dran gibt und drei tüchtige Griffe hinein thut der mag so viel Goldstücke heimbringen, daß er weder Hacke noch Spaten mehr anzufassen braucht. Doch muß man sich nach dem dritten Griffe nicht zu lange besinnen, denn dann kommt der böse Geist, der den Schatz bewacht, und stößt und schreckt den Ungenügsamen zurück. Das hatte der Lammsfuß vorher oft sagen gehört, aber bei all seiner Schlaubeit war's ihm im rechten Augenblicke nicht beigefallen. Man pflegt so zu sagen und es ist ein wahres Wort: wenn's Neisbri regnet, so hat Niemand den Topf unter der Traufe!« — »Ja solch einen Spuk mögt' ich auch wohl bestehen« — versetzte Michel, während er auf der Wiese umschaute: »es wundert mich, daß der kluge Meister Caspar, der alle Schrift auszuliegen versteht, da nicht besser bei der Hand war. Hab ich doch

hundertmal von solchen Dingen gehört und weiß ich doch, daß Mancher dadurch reich geworden! Aber sieh! da ist ja ein Feuer hart am Wege, wo wir eben vorbei kamen. Sieh! wie die Funken sprühen im Winde und eben sahen wir doch gar nichts davon. Das ist wahrhaftig kein rechtes Feuer!« — »Mir kommts auch so vor,« sagte der Begleiter: »es kommt blasser als sonst ein rechtes Feuer, als so ein Feuer mit Flamme und Blut; und wo sollte das auch herkommen? Wir sind gemachte Leute, wenn wir hier herzhast zu Werke gehen, denn ein Mainachtsfeuer ist es, das da im Grunde leuchtet. Weißt du was? du bleibst hier, und ich nehme unsere Hüte, die scharr' ich voll, und dann theilen wir auf Halbpant!«

»Nein! das geht nicht!« eiferte Michel: »ich habe den Schatz entdeckt und mir kommt auch das Vorrecht zu: ich will den ersten Griff thun und dann magst du dir nehmen so viel du willst!«

»Du bist mir ein schöner Gefelle! (keiste Bertram) du wirst auch den zweiten Griff nicht lassen, und lässest mich dann den dritten thun, wenn du deine Schäfchen auf dem Trocknen hast. Da bin ich mit bei, und ich will dir sogleich beweisen, wer das meiste Recht hat auf das, was er zwischen seinen Fingern hält!« — Somit lief er, so schnell er nur zu laufen vermochte den tieferen Wiesengrund hinab, auf die funkenstobernde Blut zu. Der Michel wollte nicht hinten bleiben, und setzte ihm nach; Keiner konnte dem Andern etwas abgewinnen. Der lange Bertram mochte wohl größere Sprünge machen, aber der kleine kräftige Michel bewegte drum seine Beinchen desto schneller. Sie liefen dicht nebeneinander, die Ellbogen fest in die Seite gestemmt, den Kopf vorgebogen. Schon sahen sie das Feuer kaum vier Schritte vor sich — da plumps! erhielten sie einen Schlag von unsichtbarer Hand; sie waren in der Betäubung ihrer Sinne nicht mehr mächtig, und kollerten rücklings in das feuchte Gras. Eine starke Regenschauer weckte sie; noch glühete das Feuer, aber die Blut zischte unter dem herabstürzenden Regen gar unheimlich, und statt des Dampfes schienen schreckliche Drohgestalten sich

ihnen entgegen zu recken. Sie rafften sich auf, und liefen verzagt eben so eilig, als sie gekommen waren davon. Eigne Angst hielt sie nahe beisammen. Sich außer Athem rennend, waren sie nicht mächtig auch nur ein Wort hervorzubringen, und erst als sie Wald und Wiese fern hinter sich hatten, und als sie, in Angst und Dunkelheit den Weg verfehrend, durch Gesträuch und Moor, zerfetzt und beschmutzt, ohne Hut und Stock zwischen den ersten Häusern des Dorfes angekommen waren, schöpften sie Muth und Athem zu schnöden Vorwürfen. Jeder gab sein Unglück dem Andern Schuld, und trotz ihres beklagenswerthen Zustandes waren sie fast handgemein geworden, wenn nicht, von den nächtlichen Ruhestörern aufgeschreckt, schon Neugierige an den Fenstern gehustet und jene abgehalten hätten sich eine größere und aufmerksamere Zuhörerzahl zu schaffen. Ganz entmuthigt, und an Leib und Seele zerschlagen, zogen sie sich in ihre Wohnungen zurück, um die Wunden zu heilen, die ihnen das nächtliche Abendtheuer geschlagen. Michel hatte eine bedeutende Wunde an der Stirne, Bertrams Nase war zerschmettert, beiden waren Gesicht, Hände und Kleider in den Gesträuchen und Hecken zerfrast und zerfetzt; am ganzen Leibe waren beide von Dornstichen gleich Forellen roth punktiert, und all der exträumte Reichthum, den sie schon in den Händen zu haben vermeint, er war mit tiefgefühlter Schmach vertauscht.

Längst war die Morgenglocke geläutet, die Frühlingssonne erhob sich schon über die duftige noch regenfeuchte Waldung, alle Leute gingen ihren Geschäften nach, als der arme Michel sich erhob und mit verbundener Stirn die Wiese hinab ging, um den verlorenen Hut zu suchen. Den Bertram gewahrte er mit verhülltem Gesichte vor sich schreiten. Bald hatte er den unglückseligen Wiesengrund vor sich, und sah dort zwei Holzschnneider beschäftigt, einen über die Sägeblöcke gelegten Pappelbaumstamm zu Brettern zu schneiden. Dort kam er zu Bertram und hörte die Leute erzählen, daß sie zwei blutige durchnäste Hüte und zwei Stöcke unter dem Gestelle gefunden, welche die Ankömmlinge für die ihrigen erkannten, und an sich

nahmen. Dort gewahrten diese auch die Spuren von dem Mainachtsfeuer, das die Holzschneider vorigen Tages aus Sägmehl und Spänen geschürt hatten, um ihre Tabackspfeifen daran anzuzünden, aber neben den traurigen Nesten des vermeintlichen Schazes fanden sie auch die Ursache des betäubenden Schlages, der ihnen das Abentheuer verleidet, denn die Gegenstände ruhig und bei Lichte betrachtend, wurden sie nunmehr inne, daß sie in ihrem Ungestüm mit dem Kopfe quer gegen den aufgelegten Holzblock gerannt waren, der dem kleinern Michel die Stirne, dem langen Bertram die Nase getroffen hatte. Beschämt und verlegen stotterten sie den bekannten Holzschneidern einige erdichtete unzusammenhängende Ursachen ihres Hutverlierens wie ihres kläglichen Zustandes vor, und schließlich untereinander veröhnt, aber jeder gegen sich selber ärgerlich davon. Sie hatten nicht allein den Goldschatz verloren, sondern das Abentheuer der Nacht hatte sie auch um den Maitagsreigen gebracht, zu dem sie am Abend ihre Liebchen durch große mit Bändern geschmückte Zweige nach alter Sitte eingeladen hatten, und noch lange zagten sie, sich öffentlich sehen zu lassen, so waren sie zugerichtet.

Was sie auch den Holzschneidern und andern Nachbarsleuten mögen erzählt haben von nächtlichem Straucheln, Gleiten und Fallen, so lief doch bald von Mund zu Mund durchs Dorf und von Weiler zu Weiler ein Gerede: Der lange Bertram und der dicke Michel seien um ein Mainachtsfeuer vom Teufel geprellt worden und sie hatten deshalb noch lange Zeit hindurch viel Näckerei zu erdulden. Da mochte der große Bertram dem alten hinkenden Schneidermeister Caspar Lammsfuß auch nicht ferner mehr seine Dummheit bei dem Schazfeuer vorwerfen, denn Meister Caspar hatte nach eigener Aussage immer noch ein Goldstück von vielen Thalern, er aber nur einen derben Nasen-Stüber davon getragen. Auf jeden Fall jedoch war die Lehre, die beide Abentheuer erhalten hatten, goldeswerth, denn sie lernten die Teufel, von welchen sie genarret wurden, deutlich kennen, und diese Unholden sind, die auch in heutiger

Zeit noch Manchem bei Nacht und Tag Unfall bereiten. Sie heißen Dummheit, Aberglauben, Habgier und Neid.



XXXIX.

Nitter Glas vom Drachensfels.

Vom Jahr 1493.

Der Burgweg ist gar steil und schroff,
Der greise Vater vom Regen troff,
Es ist ein Gemische von Regnen und Schnei'n
Auf wühlt der Sturm den tiefen Rhein.

Der Mönch er brummt in den greisen Bart:
»Wohl ist es heuer gar schlimme Fahrt,
»Doch wird's mir auch noch so sauer und schwer,
»Gott gebe mir droben nur gute Nähr!«

Oft stehet er still und athmet tief,
Das Wasser aus allen Falten ihm lief;
Er leucht und seufzet und wanket empor,
Da sinket die Brücke, auf schließt sich das Thor.

»Was willst du Alter, verkünd' es sogleich!«
»Gott grüß' Euch Nitter, der Herr sei mit Euch!
»Ihr sitzet am Heerde so wohligh, so warm —
»Erbarmt Euch, daß Gott sich Eurer erbarm!

»Mich sendet zu Euch des Conventes Noth,
»Auf daß Ihr bedenket das zehnte Gebot;
»D seid für's Recht doch länger nicht taub,
»Rückgebet und sühnet der Armut Raub!

»Gedenket: der Tag der Vergeltung naht,
»Gerochen wird jegliche Missethat;
»Bedenket Euer Heil, bald wird es zu spät,
»Bestellt bei Zeiten Euer Seelengeräth!«

»Ich hab' es bestellt, ich hab' es bedacht,
»Ich hab' es zu Eurem Besten gemacht:
»Die Sitten versinken im Feuer des Weins,
»Drum nahm ich ihn weg zum Heil des Vereins.

»Dem Mönch' ist verboten des Fleisches Genuß,
»Drum nahm ich die Heerde—das schafft Euch Verdruß?
»Der Reichthum, er führet zum Uebermut,
»Drum dächte der Raub mir heilsam und gut.

»Ihr habt es erbettelt ohn Müß' und Schweiß,
»Ich hab' es erkritten mit rühmlichen Fleiß;
»Da habt Ihr die Titel, da habt Ihr den Grund,
»Nun gehet und macht es dem Orden kund!«

»Weh! wehe dem Räuber! am Klostergut
»Da hastet der Wittwen, der Waisen Blut,
»Was alle die Armen des Gaues ernährt,
»Das habt Ihr in Schwelgen und Prassen verzehrt.

»Bedenket der Zorn des Himmels nicht ruht,
»Ihr schwelget von ungerechtem Gut;
»Nun forget, so lange das Heil Euch grünt,
»Daß Ihr es beichtet, bereuet und süht!«

»So höre: ich habe des Klosters Wein
»Genommen, und trieb die Heerden ein,
»Dies that ich und werd' es forthin thun —
»Du kennst die Sünden, sprich los mich nun!«

»D häufet zum Frevel nicht Hohn und Spott!
»Bedenkt, es waltet ein strafender Gott!« —
»Es ist dir Pflicht, daß du es erfüllst,
»Dort drohet der Thurm, so du nicht willst!« —

»Biel lieber erwähl ich der Folter Pein,
»Als daß ich sollte so gottlos sein:
»Dem Neuen, nur ihm werde zu Theil
»Des Himmels Gnade, der Buße Heil!« —

»So werfet ihn tief in des Kerkers Nacht,
»Bis Hunger und Frost ihn willig gemacht!« —

Die Knechte vollführten des Ritters Geheiß,
Im Kerker schmachtet der zitternde Greis. —

Um Mitternacht der Sturmwind tobt,
Vergeblich er seine Kraft erprobt
Am Drachenfelsen, dem stolzen Haus,
Er zischt zurück von der Stärke des Bau's.

Der Ritter und seine Knappen drin,
Sie haben geschwelgt mit fröhlichem Sinn,
Geschwelget bis tief in die schaurige Nacht,
Sie ruhn im Vertrau'n auf des Hauses Macht.

Doch aus dem tiefen, dem kalten Berließ
Scholl eine Stimme, laut rief sie dies:
»Wohl raget das Schloß in trotgender Pracht;
»Hoch drüber doch waltet des Ewigen Macht!« —

Und horch! wie Gespenster huscht es heran
Die steile, die düstere Felsenbahn,
Und durch des Sturmes Gebrüll und Gewirr
Bernimmt man Gemurmeln und Waffengeklirr.

Sinds Rachegeister, die richtend nah?
Sinds Feinde, die schleichen auf heimlicher Bahn?
Hoch streben die Leitern, es klettert empor;
Die Wächter, wo haben sie Aug' und Ohr?

Die Wächter berauschte des Klosters Wein,
Gewappnete steigen den Zwinger hinein,
Das Thor erschließt sich, die Brücke sich senkt,
Der Feinde Schaar zum Schloßhof drängt.

Da donnert der Fehdruf zum Schmettern des Horns,
Als weck' die Posaune am Tage des Jorns,
Und Fackeln und Brände, die stralen umher,
Es blißen die Hallen von Rüstung und Wehr.

Das Schloß ist gewonnen ohn Blut und Gefahr,
In Fesseln knirschet des Burgherrn Schaar;

Es höret der Ritter aus tiefem Thurm
Des Erzstifts Fahne hoch rauschen im Sturm.

Der Churfürst von Cöln dem Gefangnen entbot:
»Zu lang schon seufzten die Nachbarn in Noth;
Du hast geraubet der Armen Gut,
Auf dir der Fluch der Kirche ruht.

Der Fluch der Kirche vertreibt dich von hier,
Noch schenke ich gnädig das Leben dir;
Doch wandre in fremdes Land hinaus,
Dem Neffen verleihe ich dein Gut und Haus!

Doch holst du Verzeihung vom Vater zu Rom,
So weiche der Kesse aufs neue dem Dhm,
Und bessert dein Leben drei Jahre Zeit,
So sei dir die Herrschaft aufs neue verleiht!«

Sein Neffe zieht ein mit fröhlichem Trost,
Herr Glas wankt traurig herab vom Schloß,
Dhn Panzer und Schwert, an friedlichem Stab
So schleicht er voll Grames zum Kloster herab.

Da droben behagt ihm kein Bissen, kein Trank,
Er sinket zusammen so weh und krank:
»D wehe! wer nimmt sich des Aermsten jetzt an,
Ich habe den Menschen nur Leides gethan!«

Doch denen am meisten er Leides gethan,
Die Mönche, sie nehmen des Ritters sich an,
Sie pflegen den Feind mit christlichem Mut,
Und theilen mit ihm Obdach und Gut.

Und als er genesen aus Siechthums Noth,
Vollführet der Ritter des Bischofs Gebot,
Am Pilgerstab' auswandert er weit,
Und büßet den Frevel drei Jahre Zeit.

Und drauf vor dem Bischof der Reuige trat:
»Der heilige Vater befreit mich hat

Vom Fluche dee Kirche, gebüßt und gesühnt
Ist jeglicher Frevel, drum Heil mir grünt.« —

Der Bischof des Pabstes Schreiben durchlas,
Und spricht: »Fest ziehet zu Schloß, Herr Glas;
Des Pabstes Brief löscht jegliche Schuld,
Ihr sieh in der Menschen und Gottes Huld!« —

Und freudig hinauf den stralenden Rhein
Herr Glas, schon schlägt er den Burgweg ein,
Da nahet sein Neffe herab vom Schloß,
Dort zieht er zur Fehde mit klirrendem Troß.

»Dich grüßet, mein Neffe, dein Herr und dein Dhm,
Der ziehet zu Schloß am heimischen Strom.« —
»Nicht bin ich dein Neffe, nicht bist du mein Dhm,
Der wohnet als Büßer beim Vater zu Rom!«

»Der Pabst und der Bischof, sie sprachen mich los,
Ich kehre zur Heimat, zu Gut und Schloß.« —
»Du bist ein Låsterer, ein båbischer Wicht,
Wohl kenn' ich den Dheim, du bist es nicht!«

So sprach er und schwang den gierigen Stahl,
Und schlug dem Dheim das Haupt zu Thal;
Zur Fehde zog er mit fröhlichem Sinn,
Und dachte die That, sie bråcht ihm Gewinn.

Doch naheten die Råcher, der Mörder fiel;
So findet der Frevel sein böses Ziel,
Nicht sühnt ihn der Menschen Wort und Geheiß,
Vergeltung von Siegel und Brief nichts weiß.

Des ist Zeuge das nackte Gestein
Des Drachensfelsens am stralenden Rhein;
Hin stürzten die Mauern, einst steil und fest,
Von voriger Pracht ein trauernder Rest.

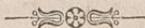
Die Schwinge des Sperbers die Lüfte durchsaugt,
Wo üppig die wilden Råuber gehauptet,

Und Eulengekreisch zeigt nächstlich den Ort,
Den Blut getränktet von freylem Mord.

Anmerk. Die Burgen Drachensfels, Löwenburg und Wolfenburg waren auf den Trümmern von römischen Kastellen errichtet. Kaiser Otto III. zerstörte die dortigen Raubschlösser; Arnold, Erzbischof von Cöln aber bauete vor der Mitte des 12. Jahrhunderts das Schloß Drachensfels größer und stärker als je, und verkaufte es im J. 1149 dem Kasusstifte in Bonn für 100 Mark, behielt sich aber das Defnungsrecht vor. Die Lehnsmäner des Kanonikatsstiftes, die von dem Berge ihren Geschlechtsnamen und ihr Wappen, nämlich einen silbernen, goldene Flammen hauchenden Drachen auf rothem Felde führten (der Fabeldrachen 1. Heft S. 12), hieß man die Burggrafen von Drachensfels und sie erwarben zu dem Schlosse noch durch Pfandschaft das Amt Wolfenburg, das Amt Königswinter und das Dörfchen Ittenbach; auf dem linken Rheinufer aber die Dörfer Gimmersdorf, Bertum, Liefem, Wiffenheim, die beiden Bachheim, Kürrighoven und Züllichhoven. So waren die Bögte auf Drachensfels gar mächtige Herren und viele derselben zeichneten sich durch wadere Ritterschaft aus. Walbert war schon im J. 1145 des Steigreifs bezüchtigt; Heinrich (1300) und Gotthard (1420) thaten sich im erzbischoflichen Heerhaufen rühmlichst hervor.

Ritter Claes von Drachensfels und Wolfenburg, ein wilder unbändiger Raubritter kam zu Ende des 15. Jahrhunderts mit Erzbischof Hermann von Cöln in Händel und wurde des Landes verwiesen, sein Neffe aber mit der Burgvogtei beliehen. Später mit dem Bischöfe wieder ausgesöhnt, gedachte Ritter Claes in seine Burg wieder einzuziehen; aber einer seiner Nefen, der ihm vor dem Thore begegnete und den er gültlich anredete, gab vor, ihn nicht zu kennen, es kam zu Händel und der Ohm wurde von dem Nefen erschlagen am 3. Nov. des J. 1493. Da wurde der Erzbischof von allen Seiten aufgefordert diesen Verwandtenmord zu rächen. Er zog mit großer Macht vor die Schlösser, der Neffe fiel, Drachensfels und Wolfenburg wurden erobert und die Fahne des Erzstiftes flatterte lange über den Felsen. Bald darauf aber, als der letzte männliche Sprosse der Burggrafen, Gerhard vom Drachensfels ohne männliche Nachkommen im J. 1516 gestorben war, theilten sich nicht ohne Streitigkeiten die mit Haustöchtern von Drachensfels vermählten von Walpot-Bassenheim und von Milendonk in das Lehen, welches allmählig in ihren Allodialbesitz übergieng. — In der Sickingen Fehde litt das Schloß Drachensfels durch Brand. Gänzlich zerstört wurde es mit Wolfenburg im 30 jährigen Kriege.

Die wenigen Ruinen der ehemals herrlichen Burg, die besonders durch Steinbrüche hinabgerissen worden sind, schauen noch jetzt hoch über den Rhein ragend fern in das bergische Land, ein ehrwürdiges Denkmal alter Zeit.



XXXX.

Trinchens-Gericht.

(Bergische Volksfage aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.)

Zwischen Immentkeppel (übersetzt Bienenberg) und Herrscheid liegt eine öde Berghaide, auf der sich verschiedene Wege kreuzen, welche zu den Holzungen benachbarter Weller führen. Diese Wege sind wenig betreten und zur Nachtzeit jagt der Landmann sie zu wandern, denn es geht ein Gerede um, daß es droben nicht geheuer sei, und dies zu belegen erzählt man manchen spukhaften Vorfall, der den nächtlichen Wanderer dort in Noth und Angst gebracht haben soll. Dies währte lange Zeit, bis endlich ein Ackerknecht, der jüngst in Kriegsdiensten gewesen war und im Rufe solcher Berwegenheit stand, daß er den Teufel selber nicht fürchte, eine Wette einging: daß er um Mitternacht über die Haide lustwandeln wolle, und wenn es dort noch so ungeheuer sei, denn (sagte er) die Spukgeschichten seien sämmtlich nicht als eitel Fabelei, die Kraft zu schaden und zu schrecken sei mit den Todten begraben und der Teufel, wenn auch einer sei, habe keine Macht über die Lebenden. Dies klang wohl Alles sehr vernünftig, wie man es heutzutage allewege hört, aber für seine tollkühne Wette mußte der Berwegene hart büßen, denn kaum hatte er die Berghaide nach dem letzten Glockenschlage der Nachtstunde betreten, als er hier und dort in der Ferne ein bleiches Licht, flimmern sah, welches er anfangs für Laternen oder für Flämmchen hielt, die seine Kameraden, um seine Unerfrorenheit zu erproben, hin und her bewegten. Allein als er sich dem Lichte näherte, hob sich dieses so hoch, als es wohl keine

Menschenhand, auch an einer Stange, nicht zu tragen vermochte, und den Schrecken hierüber zu vermehren gewährte der Held, daß er von dem Wege gänzlich abgekommen sei. Während er nun den Pfad, den er wegen der Dunkelheit nur mit den Füßen zu suchen vermochte, wieder zu gewinnen umher tappte, sah er eine dunkle Gestalt um sich herschweben und vernahm in der Luft ein Säusen als wie von dem nahen Fluge eines großen Vogels. Aber Grausen ergriff ihn, als jetzt eine hohle männliche Stimme über ihm erscholl, die da frug: was er hier zu suchen habe und ob er mit zur Hölle wolle? — Als er nun zaghaft hinauf blickte, da mochte ihn wohl sein Wagestück gereuen, denn er gewährte ein großes Gerippe vor sich schweben, aus dessen Augenhöhle ein bleiches Feuer glimmte, das immer heller wurde und die ganze Graußgestalt beleuchtete. Da sah er, wie es die langen Knochenfinger nach ihm reckte, als ob es ihn ergreifen wollte. Die Angst hatte sich seiner bemächtigt, daß er der Rede nicht fähig war und er sich wie von dem Blitze getroffen auf dem Boden mit geschlossenen Augen zusammen kauerte; aber da fühlte er, wie das Gerippe sich über ihn herab senkte, kalt und schauerlich. Und mit den dürren eiskalten Knochenfingern, schob es seine vorgehaltenen zitternden Hände hinweg, hatte sich in seine Nase, hob ihn damit wie einen Fisch an der Angel empor und führte ihn durch die dunkle saufende Luft davon. Wie Wirbelwind gings über die Haide umher. Doch der Schmerz an seinem Niechorgane überwog bald die Angstbetäubung des Nermsten. Er kam zu dem Bewußtsein seiner Lage zurück und ergriff die Mittel, von denen ihm so manche Wunder waren erzählt worden. »Alle gute Geister loben Gott!« rief er mit gepreßter Stimme, wie in Einem Worte und dabei machte er das Zeichen des Kreuzes über die ganze über ihm schwebende Gestalt. Mit einem schrecklichen Angstgestöhne floh jetzt das Gespenst davon, die angehaltne Nase loslassend; der Geängstigte stürzte hinab, viele Klafter tief in den hohen moosdurchwachsenen Haidestrauch, daß ihm die Rippen knackten. Außer dem Schrecken fühlte er keine Beschädigung und

besann sich mit Aufstehen und Fortlaufen nicht lange. Da umrauschte es ihn wieder als ständ er unter einer Schaar auffliegender Trappen; aber er machte Kreuze um sich her und kam so endlich ungeführt wieder auf den ihm bekannten Weg. Jetzt rollte das Gerippe auf einem feurigen Rade flammensprühend auf ihn zu, aber das Kreuzzeichen scheuchte den Spuk und endlich kam der Abentheurer betend und sich bekreuzend, schreckenbleich und mit blutender Nase auf dem sicheren Bauernhofe an. Sein Aussehen, seine Erzählung erneuete bei Allen die Furcht vor der Berghaide, er aber war von seiner frühern Verwegenheit gänzlich geheilt. Er, den der Spuk an der Nase so in der Luft herum geführt hatte, nahm sich vor, nicht mehr mit Naseweisheit so in Gefahr zu laufen und glaubte hinfort an die Sage, welche von dem Ursprunge des Gespenstes noch heute umgeht. Diese aber klingt noch viel grausenhafter als das verunglückte Abentheuer des Acker nechtes.

Es wohnten nämlich vor ungefähr drittelhalbhundert Jahren in Immenkeppel zwei reiche Bauern, die als gute Nachbarn in sehr freundschaftlichen Verhältnissen lebten. Der eine hatte eine einzige Tochter, Catharina mit Namen, der Andere einen einzigen Sohn Andreas. Beider Eltern wünschten, daß die Kinder, die reichsten Erben des Dorfs, sich ehelich verbinden möchten, und es gehörte zu ihren liebsten Angelegenheiten die Heranwachsenden für diese Verbindung zu stimmen. Aber wie freundschaftlich die Eltern sich auch genähert hatten, so schienen sich die Kinder von einander zu entfernen. Zwar wußten sie, daß sie für einander bestimmt waren und gedachten auch nicht dem Willen der Eltern zuwider zu sein, allein eine innige Annäherung war nicht möglich. Kathrinchen war ein stilles frommes Gemüt, züchtig und beschämt ihr ganzes Wesen; allein Andreas, der als einziger Sohn von den Eltern verzoget wurde, wuchs zu einem rechten Taugenichts heran und obwohl man, wie dies leider zu häufig zu geschehen pflegt, von reiferen Jahren die Besserung des Wildfangs erhoffte, so schob sich diese Aussicht doch immer noch in die Ferne. Da

wandte sich auch Kathrinchen's engelreines Herz immer mehr von ihm ab, und als Andreas Vater auf die langberedete Heirath drängte, da entdeckte die verschämte Jungfrau ihren Eltern mit Thränen, daß sie dem braven Wilhelm, dem Sohne eines minder reichen Ackersmannes gut sei und ihn dem zugebachten Bräutigame weit vorziehe. Diese Kunde kam auch an Andreas und in seinem wilden Sinne faßte er den Entschluß, sich an dem verhassten Nebenbuhler zu rächen. Er lauerte ihn Abends auf und verwundete ihn mit einem Messerstiche so, daß er für todt hinfiel. Weil ihm als Mörder die Todesstrafe drohete, floh Andreas über den Rhein und gerieth unter die spanischen Werber. Er war in den spanischen Niederlanden unter der Bürgerbande Alba's einer der rohsten Kriegsgesellen und die Greuelscenen, die er sah und verrichten half, hatten sein Herz gänzlich entmenschet. Die spanischen Kriegsschaaren nahmen endlich auch an dem Streite um Jülich Theil, und als! Andreas seiner Heimat näher kam und erfuhr, daß Wilhelm an der erhaltenen Wunde nicht gestorben sei, sondern frisch und gesund in gutem Verständnisse mit Kathrinchen lebe, da nahm er, von Haß und Eifersucht, wie auch von Liebe oder Sehnsucht nach der Heimat getrieben, die auch im verdorbensten Herzen nie ganz erlöschen, Reißaus und kam zu der Freude seiner Eltern, die ihn längst als todt beweint hatten, wieder in seine Heimat an. Drei Jahre war er in der Fremde gewesen und während dieser Zeit hatten Trinchen und Wilhelm sich immer mehr genähert; ja man sprach sogar davon, daß sie bald ein Paar sein würden.

Andreas Ankunft schien dies zu vereiteln und dieser suchte seine ältere Ansprüche auf Trinchen's Hand auf alle Weise geltend zu machen. Als aber die Maid von Wilhelm nicht ablassen wollte, da erwachte alle Glut wilder Leidenschaft in des Verschmäheten Brust und Andreas schwur die Braut zu erringen, es gehe wie es wolle.

Auch schon damals war im Bergischen die Vorbereitung des Flachses zum Spinnen eines der lärmnesten

aller ländlichen Festen. Zu denßogenannten Schwingtagen fanden sich alle Mädchen der Umgegend in einer Scheune zusammen, es wurde dort der Flachs unter Abfingung von Volksliedern und nach dem Takte derselben vom Baste gereinigt; der damals in Gebrauch gekommene Anisbranntwein, Wachholderbeerwasser, Pfefferkuchen und Semmel, oder Reiskrei wurden der fröhlich thätigen Gesellschaft reichlich ausgetheilt und erst spät in der Nacht trennte man sich nach einem Ringeltanze, oft betäubt von geistigem Getränke. Dabei bestand die Sitte, daß die jungen Burschen, die sich am Schlusse des Festes einfanden, ihren Schwestern oder Liebchen nach Hause führten, und wo dann Haß oder Eifersucht herrschten, dort gab es es nicht selten blutige Händel. Trinchen war auch zu einem solchen Schwingabende gegangen, ohne den Andreas zum Nachhauseholen einzuladen, dieser aber erfuhr, daß Wilhelm diese Bevorzugung genießen sollte, und darum lauerte er auf der früher erwähnten Berghaide, über welche Kathrinchens Heimweg führte, voll schwarzer Rachege Gedanken auf die Rückkehr des Pärchens. Kaum gewährte er sie in fröhlichen Gesprächen, Arm in Arm daher kommen, als er ihnen in den Weg trat und dem Mädchen Untreue vorwarf. Dann wandte er sich gegen Wilhelm und drohete ihm mit dem Schlimmsten, wenn er ihm die Braut nicht abtrete. Bald wurden die beiden Freier handgemein und Wilhelm lag in seinem Blute. »Diesmal traf ich dich besser, als vor drei Jahren!« rief der wilde Andreas: Du wirst mir nun wohl nicht mehr ins Gehege kommen, — aber du Trinchen gehest jetzt mit mir zum Hochzeitstanz!« —

Das arme Mädchen war mit einem Ausrufe des Entsetzens auf den sterhenden Geliebten hinabgesunken und umklammerte ihn, als ob sie ihn im Leben fest halten wolle; aber der Mörder riß die Schluchzende empor und drohete auch sie umzubringen, wenn sie nicht eidlich verspreche die Blutthat zu verheimlichen und ihm ihre Hand zu reichen. Die bedrängte Jungfrau dachte an nichts als an die Rettung des Geliebten, sie stieß den Andreas zurück und schrie um Hülfe so laut, daß

ihre Stimme bis an die fernem Gehöfte drang. Da tauchte der Unmensch von Haß empört und gedrängt von der Furcht entdeckt zu werden, sein Mordmesser auch in Trinchens Blut, und weit entfernt Neue zu empfinden über diese Greuelthat, gedachte er vielmehr zu seiner Sicherheit dieselbe vor den Augen der Menschen zu verbergen und eilte nach Hause um einen Spaten zu holen, mit welchem er die Leichname auf der Haide eingrabe. Es war gerade Vollmondlicht und ehe der Morgen erschien, hatte der Mörder in diesem allen Verbrechen günstigen Lichte die Erndte seines Frevels verborgen. Den ganzen folgenden Tag erwartete und suchte man Trinchen und Wilhelm vergeblich; als aber die Mitternacht kam, da wurden die Eltern von ängstlichem Hundegeheul hinaus geschreckt und sie sahen die blutigen Gestalten ihrer vermissten Kinder um das Gehöfte schweben. Man ging den Gespensterschatten nach, welche auf der Haide verschwanden, sah dort das frische Grab, grub es auf und fand die Gemordeten. Auch Andreas war durch das Hundegeheul an das Fenster geschreckt worden und nie gefühlte Angst hatte ihn beim Anblicke der vorüberschwebenden wohlbekannten Gestalten ergriffen. Ihm schienen es die Rachegeister, die zu seiner Vernichtung gekommen, und weil er der Neue nicht fähig, überließ er sich der feigsten Verzweiflung. Die Strafe war nah. Weil Andreas Verhältniß zu Trinchen und die früher gegen Wilhelm geäußerte Eifersucht bekannt war, so fiel er sogleich beim ganzen Dorf in Verdacht und man forderte von ihm, daß er sich durch die Leichenprobe von demselben reinigen solle. Zu dieser Leichenprobe (auch Bahrrecht genannt) die bei der damaligen Strafsitz in Mordfällen allgemein war, mußte der Angeschuldigte die rechte Hand auf das Evangelienbuch, den Zeigefinger der linken Hand aber auf die Wunde des Gemordeten legen, und dann schwören, daß er von dem Frevel keine Wissenschaft habe. Verhielt der Todte sich still hierbei, so sah man den Verdächtigen für schuldlos an, zuckte aber die Leiche oder sah man an der Wunde eine plötzliche Veränderung, so wurde er als der unbezweifelte Verbrecher hingerichtet. Dies

sogenannte Gottesurtheil hatte bei Andres einen wahrhaftigen Ausspruch gethan. Kaum berührte der Mörder die Wunden als frisches Blut daraus entgegen quoll; er gestand die That und wurde zum Tode verurtheilt. Die Gemordeten wurden auf dem Gottesacker des Dorfes bestattet, der Mörder aber wurde auf der Stelle wo er die Leichen vergraben hatte, eine Speise der Raben, aus Rad geflochten und fein gebleichtes Gerippe endlich dort verscharrt. Dies ist die Stelle auf der Berghaide, wo kein Gras wächst, wohin (wegen der Blutsflecken die man dort sieht) weder Thau noch Regen zu fallen scheint und wo selbst die Vögel den Flug herunterzusinken vermeiden. Diese Stelle wird noch heute Trinchens-Gericht genannt.

Andreas Geist spukte lange auf der Haide, bis nach dem im Eingange erzählten Vorfalle mit dem verwegenen Ackerknechte es einem in Exorcismen gewandten Mönche einfiel, den Spuk zu verweisen und ihm die sogenannte Beckswiese, ein nahegelegenes Dornestrüppe zum Tummelplatze anzuweisen. Dort mag er Mitternachts spuken so lang er will, weil er dort nur die scheuen Hase und Nachrvögel zum Besuche hat.



Nachschrift.

Wegen seiner Entfernung von dem Druckorte vermochte der Herausgeber nicht, die Correctur der gegenwärtigen vier Hefte der Vorzeit zu übernehmen. Dadurch ist leider, besonders im 2. und 4. Hefte eine übergroße Anzahl Druckfehler erwachsen und in die Notizen zu dem Nonnenraube zu Gräfrath (2. Heft) S. 222 sogar eine Verwechslung eingeschlichen, die sonst würde vermieden worden sein. Letztere hofft der Verfasser in einem der folgenden Hefte, das eine ausführliche Geschichte des Klosters Gräfrath enthalten wird, vollständig auszumergen, und was die übrigen Druckfehler betrifft, so sieht er sich, obwohl der unterrichtete Leser dieselbe mit Nachsicht übersehen wird, genöthigt, wegen allenfalliger schiefen Beurtheilung hier ein Verzeichniß derselben folgen zu lassen. Kleinere, nicht sinntestellende Druckfehler und die häufige Versekung oder Weglassung der Unterscheidungszeichen sind in dem Sündenregister übergangen.

Der geneigte Leser wird aber der Nothwendigkeit des gegenwärtigen Druckfehler-Verzeichnisses um so eher eine gütige Nachsicht angedeihen lassen, als ihm der Verfasser hier die Versicherung gibt, daß er die Correctur der künftigen Hefte selber übernehmen wird und die Nothwendigkeit eines solchen Verzeichnisses nicht mehr eintreten soll. Sollten aber in gegenwärtige Nachschrift und in folgendes Verzeichniß der Druckfehler wiederum Druckfehler einschleichen, so möge diese der gütige Leser doch noch aus ganz oben stehendem Grundentschuldigen.



Druckfehler des 1. Heftes.

Seite			
17	Zeile	19	statt Schäbe lies: Schäben.
28	—	6	der Anmerk. statt 1806 lies: 1805.
29	—	7	statt frommen lies: frommem.
40	—	29	st. Lies l. Lief.
42	—	20	st. Und l. Um.
53	—	25	st. Goswinnen l. Goswinen.
56	—	10	st. Streir l. Streit.
57	—	19	st. einsehen l. einsehn.
75	—	23	st. Ritterbrust l. Ritter Brust.
78	—	5	st. hört l. höret.
89	—	19	st. wir l. sie.
92	—	7	st. zierliches l. zierlicher.
"	—	27	st. versammelte l. versammelten.
94	—	14	st. Fürstkreis l. Fürsten Kreis.
"	—	18	st. freudigem l. freudigen.
"	—	31	st. härte l. hörte.
95	—	11	st. schönes l. Schönes.
"	—	13	st. geringe l. gringe.
100	—	31	st. Haß l. Haß.
101	—	14	st. während l. während.
105	letzte	3.	st. Freudenklang l. Freudendrang.
106	Zeile	14	st. schwarzumflorte l. schwarzumflorte.
107	—	24	st. doch l. dort.
"	—	30	st. er l. es.
109	—	6	st. Zaubereien l. Zaubern.

Druckfehler des 2. Heftes.

117	Zeile	8	statt: hat lies: hatte.
118	—	20	st. den l. dem.
119	—	3	st. Friedrich l. Friederich.
"	—	25	st. Jünger l. Jüngling.
120	—	5	st. mir l. nie.
121	—	1	st. himmelblaue l. himmelblauen.
122	—	12	st. st. nur l. mir.
123	—	21	st. st. den l. dem.
125	—	4	st. seinem l. seinen.
"	—	11	st. Bistir l. Bistr.
127	—	21	st. Freudensame l. Freudensonne.
128	—	11	st. arger l. arge.
"	—	31	st. Friedrich l. Friederich.
"	letzte	3.	st. gezirt l. geziert.
129	Zeile	28	st. soll l. sollt.
132	—	7	st. von l. vom.
"	—	11	st. Brüche l. Brüh'n.
133	—	9	st. Irmgard l. Irmengard.

Seite

133	Zeile	13	ft.	Friedrich l. Friederich.
"	"	20	ft.	Der l. Dem.
"	"	25	ft.	stohē l. stoh'n.
134	"	20	ft.	jeder l. ein jeder.
"	"	22	ft.	danbar l. dankbar.
135	"	8	ft.	brühe l. Brühn.
"	"	13	ft.	nun l. um.
"	"	23	ft.	Friedrich l. Friederich.
"	"	32	ft.	Friedrich l. Friederich, ft. Rächen l. rächen.
139	"	32	ft.	van l. vom.
140	"	19	ft.	Feindespur l. Feindespur.
"	letzte	3.	ft.	mit Roß durch Lanzen l. durch Roß und Lanzen.
147	Zeile	11	ft.	nun l. um.
"	"	26	ft.	Schimmer l. Schirmer.
148	"	4	ft.	Irmgard l. Irmengard.
"	"	7	ft.	Nacht l. Nacht.
"	"	9	ft.	Denn l. Den.
"	"	24	ft.	Herrschers l. Herrschens.
"	"	35	ft.	zu l. zur.
149	"	3	ft.	ruht l. ruhet.
150	"	12	ft.	umstralende l. ruhmstralende.
151	"	20	ft.	Kirchenthores l. Kirchenchores.
152	"	12	ft.	! l. ;
"	drittletzte	3.	ft.	Boden l. Orden.
155	Zeile	5	ft.	gebliebte l. geliebte.
"	"	30	ft.	wunderbaren l. wunderbarer.
157	"	13	ft.	Comma muß ein Punkt sehn.
159	"	6	ft.	Chorerstürmer l. Chorestürmer.
160	"	30	ft.	schlugen l. schlagen.
163	vorletzte	3.	ft.	enie l. eine.
164	Zeile	17	ft.	einen l. einem.
"	"	36	ft.	mitfleißig l. mit Fleiß.
166	"	4	ft.	dem l. den.
173	"	25	ft.	sie l. sich.
"	"	28	ft.	funkeln l. funkelnd.
176	"	15	ft.	auflodrete l. aufloderte.
178	"	29	ft.	daß l. das.
180	"	25	ft.	wohlberechneten l. wohlberechnete.
184	"	2	ft.	machte l. mochte.
"	"	20	ft.	aufgeblühet l. aufgeblähet.
187	"	2	ft.	Krenkheit l. Krankheit.
189	"	18	ft.	troze l. trogte.
190	"	13	ft.	Greueln l. Greueln.
195	"	29	ft.	milde l. wilde.
"	"	36	ft.	um l. nun.
"	"	39	ft.	in l. ihn in.
206	"	8	ft.	Rudolph l. Adolph.

Seite		
206	Zeile 31	st. gefeiert l. angefeuert.
208	— 26	st. Hauptkirche l. Hauptkirche.
"	— 23	st. Freunden l. Freuden.
211	— 14	st. jüngern l. jüngere.
"	— 19	st. duffete l. duftet.
"	— 35	st. der l. dem.
213	— 13	st. Erhältst. l. Erhältst.
"	— 15	st. mit l. in.
214	— 19	st. Balg l. Bald; st. taufen l. tauchen.
"	— 27	st. Säugling l. Jüngling.
"	— 30	st. herein l. hinein.
"	— 35	st. leicher l. leichter.
219	— 9	st. Dem l. Den.
"	— 22	st. Kronenberg l. Kronberg.
220	— 4	st. blinkenden l. blinkendem.
221	— 6	st. Zermalmten l. Zermalmten.
222	— 14	st. die im Jahre 1039 das Kloster stiftete lies: die in dem im Jahre 1185 gestifteten Kloster fast hundert Jahre nach dem Nonnenraub lebte, u. s. w.
"	— 21	st. in seiner eigenen Burg l. in seinem eigenen Burgbanne.
224	— 34	st. damalicher l. damaliger.
"	— 35	st. Helter l. Zelter.
"	— 36	st. schen l. schau.
226	— 20	st. das l. daß.
"	— 37	st. schämte l. schämten.
240	— 7	von unten st. und l. um.

Druckfehler des 3. Hefstes.

235	Zeile 7	st. leutet l. leuchtet.
"	— 26	st. Widerhall l. Wiederhall.
240	— 34	st. tiefinnersten l. tiefinnerstem
241	— 32	st. die l. der.
249	— 29	st. die l. der.
250	— 38	st. dem l. den.
261	— 48	st. befriegigen l. befriedigen.
"	— 39	st. Zaubermitteln l. Zaubermittel.
252	— 8	st. entschiedene l. verschiedene.
258	— 29	st. Amphibien l. Amphibien.
959	— 6	st. den l. der
261	— 11	st. aufgerechte l. aufgeregte.
267	— 24	st. Krönungsttagt l. Krönungststadt.
"	— 39	st. Bahn l. Bann.
271	— 21	st. des Lande l. des Kaisers.
"	— 32	st. ermitteln l. vermitteln.
278	— 23	st. Seinen l. Seinem.
279	— 16	st. geworedn l. geworden.

Seite		
283	Zeile	9 st. Doch l. Dort.
284	—	11 st. die l. der.
285	—	3 der Anmerk. st. Höhlscheid l. Höhscheid.
286	—	9 st. Laach l. Laach.
290	—	4 st. Erzbischöfen l. Erzbischöfe.
"	—	14 st. ihnen l. ihr.
"	—	3 von unten st. Höls l. Hüls.
294	—	14 st. Neuenburg l. Neuburg.
294	—	3 st. die l. der.
"	—	9 st. Obergleiß l. Oberpleiß.
297	—	6 von unten st. geschäftigt l. geschäftig.
299	—	24 st. und l. um.
302	—	22 st. um l. nun.
304	—	1 st. verschiedenen l. verschiedene.
"	—	10 st. fand l. stand.
308	—	11 st. abwandten, um l. abwandten um.
"	—	letzte Zeile st. Obergleiß l. Oberpleiß.
309	—	16 von unt. st. Handelspeculante l. Handelspeculanten.
310	—	13 von unten st. hät l. hat.
312	—	14 st. im l. in.
316	—	7 von unten st. fast l. fast.
"	—	7 von unter st. Knechte auf l. Knecht' auf.
318	—	19 st. Friedrich III. Friedrich II.
"	—	20 st. del l. der.
320	—	19 st. das l. das.
"	—	23 st. heufigsten l. häufigsten.
322	—	24 st. die l. den.
325	—	19 st. die l. den.
330	—	18 st. Gewissens l. gewissen.
331	—	14 st. erkennen l. erkenne.
235	—	15 st. Dietrich l. Dieterich.
337	—	3 st. verhallen t. verhallen.
"	—	10 st. getäuscht l. getauscht.
338	—	21 st. Du l. Du.
341	—	8 von unten st. hinten l. hintan.
342	—	12 von unten st. günstige l. günstigste.
345	—	12 st. kleinere l. kleineren.
346	—	8 st. Heerden l. Horden.
"	—	13 st. fernem l. fernem.
"	—	20 st. milden l. wilden.
347	—	21 st. heerlich l. herrlich.
318	—	6 st. der l. die.
"	—	24 st. in's l. in.
349	—	14 st. kundiger l. Kundiger.
"	—	24 st. eingebornen l. Eingebornen.
354	—	26 st. entlassen l. erlassen.
355	—	3 von unten st. aus l. an's.

Seite			
356	Zeile	17	ft. mölich l. möglich.
	—	52	ft. Frohnleuten l. Frohnleute.
357	—	9	ft. ihm l. ihn.
"	—	4	ft. drefchen l. gedroschen.
"	—	25	ft. Thieren l. Thiere.
362	—	10	ft. er l. es.
"	—	30	ft. frohe l. rohe.
363	—	7	ft. vorstehen l. verstehen.
"	—	8	von unten ft. Rhein l. Schein.
"	—	12	von unten ft. sehet l. stehet.
365	—	12	von unten ft. Noth l. Noth.
366	—	17	ft. Stad l. Stadt.
368	—	5	der Anmerk. ft. steht l. steht
"	—	18	ft. mehr l. oft mehr.

Druckfehler des 4. Heftes.

570	Zeile	15	ft. Eleorens l. Eleonorens.
373	—	9	ft. Waffenruhm l. Waffenruhe.
"	—	18	ft. Scheeren l. Schaaeren.
378	—	20	ft. belehrende l. belehrenden.
379	—	1	ft. an der l. an dem.
"	—	10	von unten ft. über als l. als.
"	—	5	von unten ft. Bilder l. Bildern.
380	letzte	3.	ft. damalichen l. damaligen.
384	Zeile	2	ft. seiner l. seiner Hand.
385	—	1	ft. düsteren l. düsterem.
"	—	17	ft. der l. den.
386	—	5	von unten ft. haben l. haben mochte.
390	—	25	ft. nimmt l. minnt.
"	—	26	ft. einem l. meinem.
"	—	29	ft. wohl l. wohnt.
392	—	9	von unten ft. in welchem l. welchen.
397	—	21	ft. genährt l. genähert.
"	—	7	von unten ft. Worten l. Worte.
398	—	14	von unten ft. gestäubt l. gestäubt.
400	letzte	3.	ft. exclamate l. exclamare.
406	Zeile	13	von unten ft. von l. wo.
407	—	17	von unten ft. berichtet l. berühmt.
408	—	4	von unten ft. den Herzen l. dem Lande.
409	—	8	von unten ft. Frohsinns l. Frommsinns.
410	—	18	ft. dauerte l. dauerten.
"	—	54	ft. das ganze l. als.
412	—	2	ft. hierüber auch l. hierüber.
"	letzte	3.	Rienbrück Limburg l. Rienbrück u. Limburg.
414	Zeile	6	von unten ft. das l. daß.
"	—	5	von unten ft. größeres l. größerer.
416	—	14	von unten ft. ziehe l. zeihe.
417	—	18	ft. Verkehrung l. Vorkehrung.
"	—	7	von unten ft. dem l. den.

Seite		
425	Zeile	6 an dem l. an den.
430	—	18 st. Kirchenthores l. Kirchenchores.
433	—	6 st. im l. ein.
437	—	26 st. denn l. dann.
438	—	15 st. Covent l. Convent.
	—	16 st. Adruk l. Adontf.
441	—	1 st. geseht l. gesetzt.
"	—	21 st. dem l. denn.
"	—	22 st. Urtheihe l. Urtheile.
444	—	13 st. Abschaf l. Abtschaft.
	—	21 st. eklitt l. erlitt.
449	—	4 von unten st. gewandt l. verwandt.
450	—	7 st. Streitigkeit l. Streitigkeiten.
	—	20 st. nach welche l. unter welche.
452	—	22 st. 400 l. 400 Jahren.
453	—	22 st. Rheinberg l. zu Rheinberg.
454	—	3 st. Wilhelm l. Wilhelms.
"	—	27 st. und vermag l. und man vermag.
"	—	27 st. einer l. eine.
"	—	28 st. Bedeutenheit l. Bedeutendheit.
455	—	11 von unten st. Anvergne l. Auvergne.
"	—	6 v. u. st. war l. , ein.
"	—	5 v. u. st. Anvergne l. Auvergne.
456	—	5 st. Comma l. und.
"	—	15 st. Gemälde l. Gemälden.
"	—	17 nach Erlernung fehlt ein Semicolon.
"	—	25 st. Hayde l. Haydn.
457	—	15 st. 1788 l. 1783.
"	—	15 st. Nachfolge l. Nachfolger.
"	—	30 st. einem l. einen.
459	—	21 st. hatte l. hatten.
"	vorlezt 3.	st. Astei l. Abtei.
464	Zeile	25 st. den l. dem.
465	—	6 st. sie l. die.
"	—	16 st. gegämet l. gegönnt.
"	—	20 st. Planen l. Plane.
468	—	st. und l. um.
469	—	11 st im l. mit.
473	—	4 von unten st. Abentheuer l. Abentheurer.
478	—	31 nndrchaufst l. durchkaufst.
480	—	14 von unten st. nicht l. nichts.
482	—	7 von unten st. beschämt l. verschämt.
483	—	10 st. ihn l. ihm.
484	—	1 st. Festen l. Feste.
"	—	19 st. die l. der.
"	—	8 von unten sterhenden l. sterbenden.
486	—	1 st. Andres l. Andreas.
"	—	6 st. aber wurde l. aber.
"	—	letzte 3. Gase l. Hasen.

Der zweite Band des gegenwärtigen Werkes wird gleichfalls in 4 Hefen zu gleicher Bogenzahl und gleichem Berrage wie die vorliegenden im Laufe des Jahres 1838 erscheinen, und zwar das erste Hest um Neujahr und sofort zu drei Monaten 1 Hest. Dieser Band wird unter Anderem enthalten:

Gedrängte Geschichte der Klöster Gräfrath, Rentorf, Fröndenberg, Werden, Altenberg und Deuz; dann die Biographien, Geschichtsscenen, Sagen u. s. w., die zu dem vorigen Bande angekündigt dort nicht Raum fanden; ferner: Die Schlacht bei Worringen — Der Bauernaufstand von 1813 (oder die Knüttelrussen — Dietrich von Dinslaken, Graf von der Mark — Das Freigericht zu Dortmund — Der Ritter mit dem eisernen Halsband — Die unglücksame Probe — Der Jagdfreit zu Diependahl — Junker Hans von Schlebusch — Der Probst zu Kantem — Peter Hahn, der getreue Solinger — Des Herzogs Adolph I. von Jülich und Berg Abentheuer — Die Schlacht bei Jülich — Die Ritter von Strünkede — Die letzten von Stammheim — Die heil. Regenberga zu Geresheim — Die hölzerne Säge — Die Wiedertäufer zu Münster — Johannes von Leunenschloß oder die Reformation von Solingen — Graf Engelbert IV. von der Mark — Das letzte Ritteraufgebot — Der Sturm von Hohenberg — Die Gräfinn Adela von Altena — Der Erterstein — Die hl. Adelsheid zu Bilich — Arnold, der Wildenburger — Die Eroberung des Schlosses Engern — Der Churfürst mit der langen Nase — Der Tempel zu Burg — Der Traum des h. Anno — Die Dortmunder Fehde — Ritter Hermann von Loen — Die Hermannschlacht — Heribert, eine westphälische Legende — Kurt von Urloff, der bergische Gibeon — die Blutmesse zu Wiesdorf — Der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg — u. s. w.; ferner: veraltete Gebräuche, Sonderbarkeiten und Aberglauben in unserer Heimat.

Im Laufe des künftigen Jahres erscheint bei dem Verleger der Vorzeit auch:

Niederrheinische Lieder von Wilhelm von Waldbrühl — Lieder, Legenden und Sagen in der Mundart unserer Heimat, mit beigelegtem Wörterbuche. Dies besonders für den Sprachforscher höchst interessante Werkchen, ungefähr 200 Octavseiten umfassend, wird im Laufe dieses Jahres näher angekündigt werden, sowie die

Geschichte des Landes Berg von Montanus, welche, im Außern der Vorzeit, in 4 Hefen, jedes zu 8 bis 12 Druckbogen erscheinen wird.

Der Mangel einer vollständigen, lesbaren, in kritischem Geiste redigirten Geschichte unserer Heimat wurde bisher oft und vielfach laut. Das hier angekündigte Werk wird die berechtigten Wünsche größtentheils befriedigen.

Die Vorzeit

der Länder

Cleve-Mark, Jülich-Berg

und

Westphalen

von

Montanus.

„Liedlich sind Sagen vergangener Zeit!
„Sie gleichen dem heimlichen Schauer des Frühlings,
„Wenn in's Gefilde lugt die Sonne
„Und leichtes Gewölk über Hügel dahinfliehet!“

Ossian.

Erster Band.

Zweite Auflage.

Solingen und Gummersbach,

Verlag von Friedrich Amberger.

1837.

Die Horen

von

Christoph Martin Wieland

und

von

1774

Leipzig

Verlag des Buchhändlers
Johann Friedrich Hartmann
in Leipzig

Verlag des Buchhändlers
Johann Friedrich Hartmann

Verlag des Buchhändlers
Johann Friedrich Hartmann
1774



Inhaltsverzeichnis des Ersten Bandes.

1tes Heft	Seite
Vorwort zur ersten Auflage — — —	III
Vorwort zur zweiten Auflage — — —	XII
Die bergischen Glaubenshelden in zwölf Legenden.	
Zueignung — — — — —	1
I. Suitbert, der Bergische Apostel — — —	3
II. Die Brüder vom Berge — — — — —	9
III. Bertha vom Drachensfels — — — — —	13
IV. Der fromme Hirt — — — — —	16
V. Das Aoe Maria — — — — —	26
VI. Rosen und Nachtigallen — — — — —	28
VII. Gezelin, der Einsiedler — — — — —	34
VIII. Engelbert der Heilige — — — — —	59
IX. Die Eilftausend Jungfrauen — — — — —	49
X. Bernhard Hanfobot — — — — —	55
XI. Heinrich, der Klausner — — — — —	60
XII. Adolph Klarenbach — — — — —	66
Bergische Volksfagen und Romanzen.	
I. Die Verführung — — — — —	74
II. Das Zwergjunkerlein bei Solingen — — —	81
III. Das Turnier zu Neuß — — — — —	88
IV. Die Saat — — — — —	92
V. Wer hat den Besten Edelstein ic. — — —	94
VI. Der Strunderbach — — — — —	97
VII. Der Neuenberg bei Lindlar — — — — —	103
VIII. Die eitle Bettel von Thumbach — — —	109
IX. Die Verzweifelnde — — — — —	112
2tes Heft.	
Geschichten und Sagen, Biographien ic.	
I. Heinrich von Limburg und Irmgard von Berg	117
II. Das Kloster Heisterbach und der dortige Mönch Cäsarius — — — — —	151
III. Der Schwanenritter — — — — —	172
IV. Herzog Johann I. von Cleve und die Belagerung von Soest — — — — —	176
V. Altena — — — — —	187
VI. Graf Adolph der VIII. von Berg und seine Söhne	189
VII. Die St. Hubertusjagd — — — — —	197
VIII. Herzog Adolph I. von Cleve und die Schlacht im Cleverham — — — — —	201

— IV —

IX. Der Nonnenraub bei Gräfrath	— —	210
X. Otto der Schütze	— —	223
XI. Merkwürdige Grabschrift des Grafen Ludwig von Ravensberg	— —	232
3tes Heft.		Seite
XII. Die Herzoginn Jacobea	— —	235
XIII. Der lustige Spielmann zu Monheim	— —	255
XIV. Die bestrafte Spielsucht	— —	257
XV. Graf Wilhelm V. von Jülich	— —	266
XVI. Das versunkene Schloß	— —	274
XVII. Dietrich III., der Mannhafte, Graf von Cleve	— —	277
XVIII. Der Rüden bei Solingen	— —	282
XIX. Der Berg des heil. Anno	— —	285
XX. Der Graf von Windeck	— —	310
XXI. Der Kipphäuser	— —	319
XXII. Der Ritt zur Christnacht	— —	328
XXIII. Der Schöneberg	— —	331
XXIV. Der bergische Gelehrte und Staatsmann Conrad v. Heresbach	— —	340
XXV. Der Heidenkönig	— —	345
XXVI. Gunhilde	— —	350
XXVII. Der starke Hermel	— —	355
XXVIII. Der lustige Rath zu Düsseldorf	— —	363
4tes Heft.		
XXIX. Die churfürstliche Ohrfeige	— —	369
XXX. Die Hochzeit zu Bensberg	— —	374
XXXI. Scenen aus dem Leben Adolphs und Eberhards der Grafen von Berg und Altena	— —	377
XXXII. Ritter Arnold von Elberfeld	— —	401
XXXIII. Friedrich, Graf von Henburg	— —	406
XXXIV. Die Spinnerinn zu Scherven	— —	423
XXXV. Die Chronik des Klosters Altfeld bei Cleve	— —	430
XXXVI. Die Fürstengräber zu Niedeggen im Jülich'schen	— —	460
XXXVII. Der Königsraub zu Kaiserswerth	— —	464
XXXVIII. Das Walpurgisfeuer	— —	469
XXXIX. Ritter Glas vom Drachensfels	— —	474
XL. Trinchens Gericht	— —	480
Nachschrift und Verzeichniß der eingeschlichenen Druckfehler	— —	487



Die schönste aller Nonnen
Wie Fische stumm und kalt,
Versteigt die Strahlenbronnen,
Und starb die Huldgestalt!
Dem düstern Schmerz verfallen
Gab sie sich selbst den Tod —
So bleicht Bertha von Hallen
Die holde Rose roth.

Und als die Trauerkünde
Herrn Kurt von Thal ereilt,
Schlug's ihm gar tiefe Wunde,
Die nichts auf Erden heilt.
Zu Alfons's Wogenstrande
Trug er des Herzens Noth,
Wehl in dem heil'gen Lande
Sucht er und fand den Tod.

Längst ist das Schloß zerfallen
Wo Kurt von Thal gewohnt
Und auch des Klosters Hallen
Hat nicht die Zeit geschont.
Das Schloß sieht man gebrochen
Durch starke Feindeshand,
Am Kloster ward gerochen
Gar viel durch wilden Brand.

Es schrecket kein Gemäuer
Fortan kein fühlend Herz,
Den grimmen Nonnenschleier
Bethränt kein Liebeschmerz.
Was lang das Volk betrogen
Wie Nebel schwand's vorbei,
Des Stiftes Nonnen zogen
Froh in die Weit und frei.

Doch um den Klosterweiher
In Vollmondmitternacht
Schleicht's oft im Nonnenschleier
Mit Geistesritten sacht.

Dann hört man's söhnen, klagen,
In's Wasser rauscht ein Fall —
Und alte Leute sagen:
Dort stürzt Bertha von Hall!

Anmerk. Der ehemalige freiadelige Ritterstz Thal (Haus Thal), jetzt ein Meierhof, erfreut sich in dem reizenden Aggerthale unterhalb Dverrath einer romantischen Lage. Dort bei so vielen ehrwürdigen Zeugen der Vorzeit leben noch viele alte Sagen und dort erzählt man vorstehende Begebenheit, die auch in der Gegend von Gräfrath noch nicht verschollen ist. Auch der heilige Mönch Cäsarius von Heisterbach, unser Musäus des dreizehnten Jahrhunderts erzählt in dem vierten Buche seiner Dialoge die Sage auf ähnliche Weise. Er läßt die Nonne zur Abtissinn sagen: „Male vivo, male valeo, et quare vel propter quem hic reclusa sim, prorsus ignoro;“ Cui Abatissa: „Propter Deum et propter regnum coelorum etc. — illa: „Quis scit? etc.“ — und nun sagt die Nonne: „Lasset mich in die Welt hinaus, sonst ersäufte ich mich in dem Weiher.“ Und dort fand man sie eines Morgens ohne Leben. Besser ging es nach seiner Erzählung einer eingesperrten Nonne, die um zu ihrem Bräutigam zu gelangen über die Mauer des Klosterzwingers sprang und ein Bein brach, worauf sie für immer von aller weltlichen Sehnsucht geheilt wurde, nicht aber von dem Beinbruche, denn sie starb an den Folgen. „Doch (sagt Cäsarius) es ist besser mit gebrochenen Beinen in das Himmelreich gelangen, als in des Satans Klauen fallen durch sündliche Freiheit.“



Die Vorzeit

der Länder

Cleve-Mark, Jülich-Berg

und

Westphalen

VON

Montanus.

„Lieblich sind Sagen vergangener Zeit!
„Sie gleichen dem heimlichen Schauer des Frühlings,
„Wenn in's Gefilde lugt die Sonne
„Und leichtes Gewölk' über Hügel dahinstiegr!“

Ossian.

Erster Band.

Zweite Auflage.

Solingen und Summersbach,

Verlag von Friedrich Amberger.

1837

Die Kunst

zu leben

von Johann Christian Bach

1773

Verlag

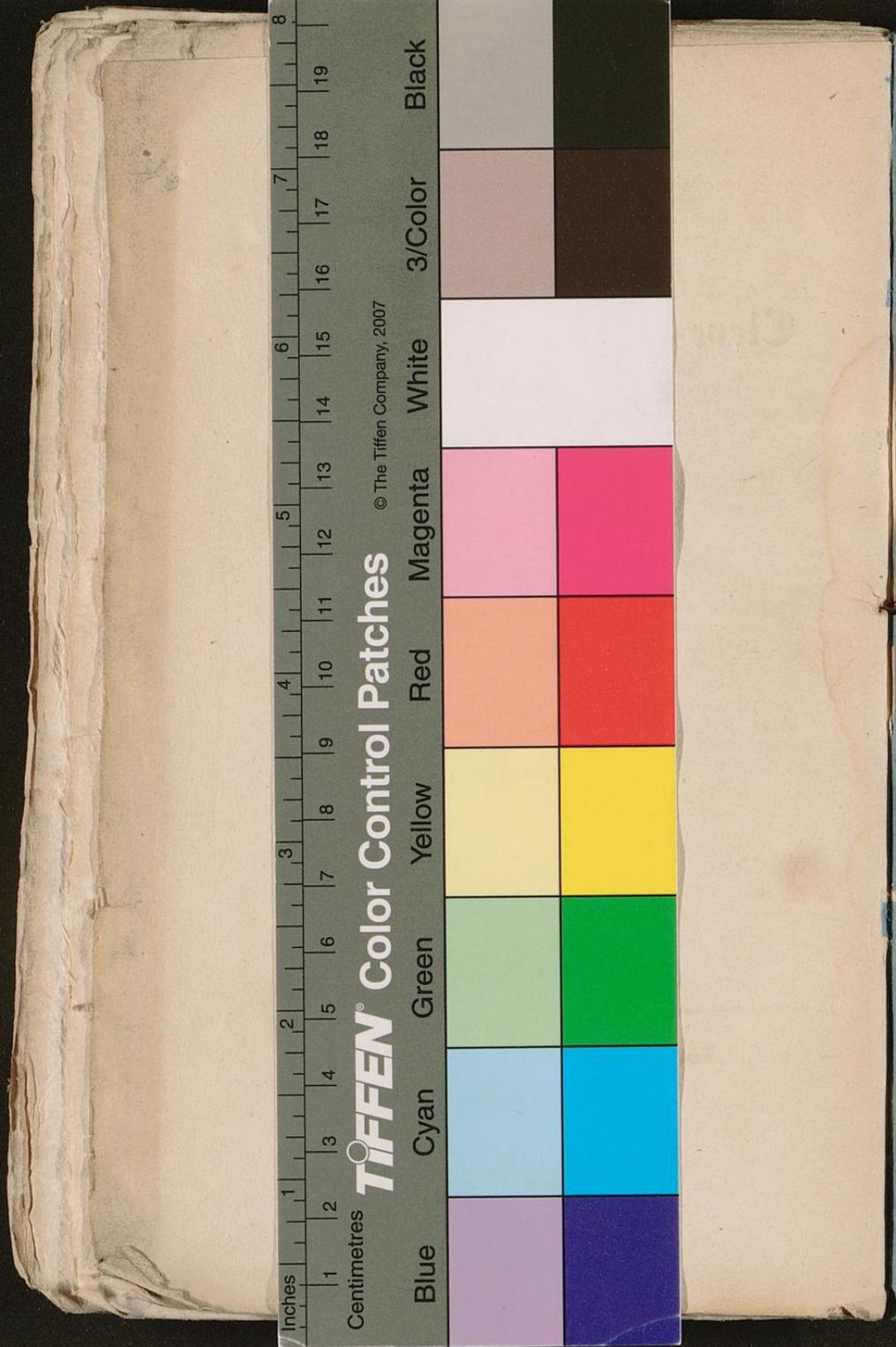
in Leipzig

1773

Verlag

in Leipzig

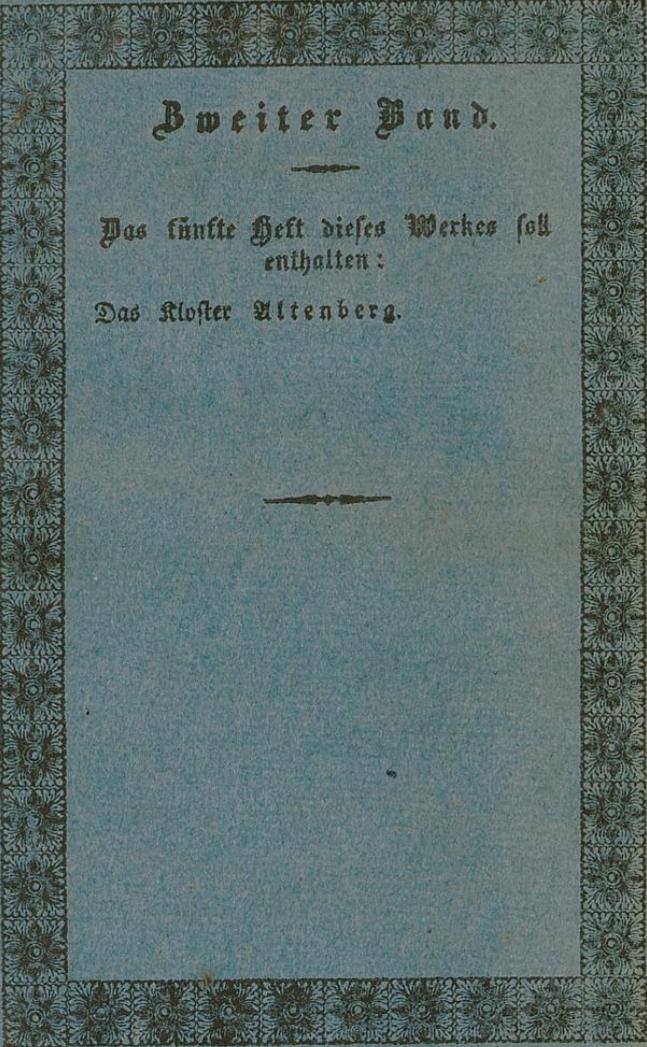
1773



Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
[Blue patch]	[Cyan patch]	[Green patch]	[Yellow patch]	[Red patch]	[Magenta patch]	[White patch]	[3/Color patch]	[Black patch]
[Dark Blue patch]	[Dark Cyan patch]	[Dark Green patch]	[Dark Yellow patch]	[Dark Red patch]	[Dark Magenta patch]	[Dark White patch]	[Dark 3/Color patch]	[Dark Black patch]

A decorative border with a repeating floral motif surrounds the central text area.

Zweiter Band.

Das fünfte Heft dieses Werkes soll
enthalten :

Das Kloster Altenberg.
